Unterhaltungen

aus der

vaterländischen Geschichte

für die Jugend,

von

M. Thiel.

Vierte sehr vermehrte Auflage.

Da das Titelkupfer, dessen Bearbeitung einem der ersten Pariser Künstler übertragen worden, noch nicht beendigt ist, so wird um das Erscheinen des Buches deshalb nicht aufzuhalten, dasselbe sofort nach Eingang allen Abnehmern gratis nachgeliefert werden.



Jules David lith. Im. de Lemercier, Benard et Cie

AUSPICIIS ALEXANDRI PRIMI IMPERATORIS AUGUSTI PATRIS PATRIÆ Æ IN MÉMORIAM REUNIONIS CUM IMPÉRIO RUSSICO PETRI MAGNI VICTORIIS PERACLÆ PACISQUE SÉCULARIS INDE CONCILIATÆ HOC MONUMENTUM PONENDUM CURAVIT S.P.Q.R.

MDCCCX.

Unterhaltungen

aus der

vaterländischen Geschichte

für die Jugend,

von

M. Thiel,

Consistorial-Rath, Ober-Pastor an der Dom-Kirche, erstem geistlichen Beisitzer im Stadt-Consistorio, der kaiserlichen Gesellschaft der Mineralogie in St. Petersburg Ehren-, der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, wie mehrer gelehrten Gesellschaften, Mitglied und des kaiserl. königl. St. Stanislaus-Ordens vierter Classe Ritter.

Tartu Riikliku Ülikooli Raamatukogu
125234

Mit einem Titelkupfer.

Vierte sehr vermehrte Auflage.

Riga und Leipzig,

Verlag von Eduard Frantzen's Buchhandlung,

1838.

Seiner Kaiserlichen Hoheit

dem

Thronfolger Cäsarewitsch und Großfürsten

Alexander Nikolajewitsch

unterthänigst geweiht

vom

Verfasser.

Anmerkung. Um die fremden Wörter, deren unsere Muttersprache nicht bedarf, zu vermeiden, habe ich, neben der deutschen Benennung, die aus einer andern Sprache entlehnte hinzugesetzt, und wünsche, dadurch unsere Jugend auf die Entbehrlichkeit der noch zu oft gebrauchten fremden Ausdrücke aufmerksam zu machen.

In die Umgebungen von Kokenhusen führe ich meine jungen Leser, um sie mit einer Familie bekannt zu machen, die hier das Glück des Landlebens in heiterer Abgeschiedenheit und in dem stillen Frieden genießt, den das Herz genügsamen und guten Menschen, bei zweckmäßiger Thätigkeit, zu gewähren pflegt. Dort, an den Ufern der Düna, wo von steilem Kalkfelsen die stolzen Trümmer der Burg sich weit über die umliegende Gegend erheben, und malerische Baumgruppen ein kleines Thal beschatten, hatte Herr Allwill ein Landhaus erbaut, um sich den Genüssen dieser reizenden Berggegend und der Erziehung seiner Kinder ungestört widmen zu können. Eine liebende Gattin, die diesen Wunsch mit ihm theilt, erhöht das Glück seiner Häuslichkeit durch die mütterliche Sorgfalt, die sie um die Ihrigen trägt, und macht die ländliche Stille zu einer Quelle der heitersten Lebensfreuden. — Liebe und Herzlichkeit schließen ihre Kinder an einander, und die Aufmerksamkeit und Wißbegierde derselben machen es den Aeltern zur angenehmsten Beschäfti-

gung, die Ihrigen zu bilden, welche mit Vertrauen und Innigkeit an ihnen hangen.

August, der ältere Sohn von 13 Jahren, zeichnet sich durch seine Kenntnisse, wie durch sein Herz, besonders aber durch seine Vorliebe für einen Stand aus, von dem es zu wünschen wäre, daß er mehren seiner Jugendgenossen dieselbe Neigung einflößen mögte. Einige schöne Gebäude in der Nachbarschaft, deren innere Einrichtung er oft vom Vater loben hörte, insbesondre die hiesige neue, schöne Kirche, welche sich durch den gothischen Geschmack vor allen neueren auszeichnet, und der stete Anblick der ehrwürdigen Trümmer (Ruinen) des Bergschlosses, welche der jugendlichen Einbildungskraft (Phantasie) ohnehin so viele Beschäftigung gewähren, gaben ihm eine Vorliebe für die Baukunst, die der Vater mit Vergnügen bemerkte, und durch Belehrungen zu unterhalten suchte. „Es ist doch," sagte er einst, als er August ein kleines Haus zusammen zu setzen bemüht sah, daß er mit Säulen und Geländern (Gallerien) zu zieren suchte, „eine schöne Kunst, die uns solche Denkmäler des Geschmacks aufführen lehrt, welche nicht blos zur Verschönerung einer Gegend, sondern auch zur Bequemlichkeit und zum erhöheteren Lebensgenusse Andrer so viel beitragen, und noch lange den Namen des Erbauers nennen, wenn er selbst schon längst still und unbemerkt dahingeschieden ist. Und wie wichtig muß uns besonders dann diese Kunst erscheinen, wenn der Krieg so viele friedliche Wohnungen, so viele blühende Städte zerstört hat, die nur durch das schöpferische Verdienst des Baukünstlers (Architekten) schöner, als zuvor, aus ihrer Asche hervorgehen, und Sicherheit und

Annehmlichkeit gewähren, wo vorhin, dürftig und verlassen, die Nothleidenden jedem Ungestüm der Witterung Preis gegeben waren. Auch findet der Baukünstler wohl nirgend mehr Beschäftigung, als bei uns. Wo bemerkt man mehr Geschmack in der Bauart! wo ist die Zahl neuer Gebäude größer! wo sieht man selbst in den ältesten Festungen, die eine solche Veränderung nicht zu gestatten schienen, gleichwohl mehr Verschönerungen, und wo werden die ausgezeichneten Künstler reicher belohnt, als in Rußland!*) Daher findet unsre Jugend eine vorzügliche Ermunterung, sich einer Kunst zu weihen, die an jedem Orte dem Kenntnißreichen sein Fortkommen sichert. Die fast allgemeine Neigung unsrer Jugend, welche sich jetzt nur der Handlung und dem Studiren widmet, würde durch diese Kunst eine günstigere Richtung erhalten. Wie groß ist jetzt die Zahl der verarmten und unbeschäftigten jungen Kaufleute! Eben so groß könnte bald die Anzahl der geschäftlosen Gelehrten werden, wenn sie sich nicht den entfernteren Gegenden des Reiches widmen wollen, die ihrer noch bedürfen." — Diese und ähnliche Aeußerungen des Vaters befestigten den Entschluß August's, sich der Baukunst zu widmen; und es

*) Das alte Riga scheint, in seiner jetzigen heitern Gestalt, eine neue Stadt, gegen seine sonstige Düsterheit, zu sein. Seine neuen Vorstädte, mit den schattigen Baumgängen (Alleen), und die neuen Gärten vor den Thoren, mit einem Gewühl von Lustwandelnden angefüllt, geben ihm einen neuen Reiz, und man glaubt unter dem dichten Gebüsch, der Stadt nicht so nahe zu sein. Vom unbedeutendsten Zaune, bis zum prachtvollsten Pallast, steht alles unter strenger Aufsicht; die für jeden Bau vorgeschriebenen und entworfenen Zeichnungen (Façaden) umfassen ein großes Ganze, dessen einzelner Theil jeder neue Bau ist.

läßt sich erwarten, daß er dereinst etwas Vorzügliches in diesem Fache leisten werde, da er mit Eifer dafür eingenommen ist. Mit inniger Wehmuth gedenkt der Verf. hierbei eines frommen Knaben, an welchem er eine ausgezeichnete Anlage und Neigung für die Baukunst wahrnahm, dem er das Vorbild (Modell) der rigaischen Dom-Kirche, einen Faden lang, in Pappe zu verfertigen, auftrug, das er auch mit der ganzen inneren Einrichtung, zur Bewunderung der Kenner, ausführte, der sich nachher in dem praktisch-technologischen Institute in St. Petersburg zum Baumeister ausbildete, vier Jahre daselbst zur höchsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten arbeitete, aber, obgleich blühend gesund von Riga gereist, zwei Jahre vor seiner Entlassung aus der Anstalt, wahrscheinlich durch zu große Anstrengung, an—der Schwindsucht starb. Das Modell ist noch in St. Petersburg, ein Denkmal, das er sich schon als Kind gesetzt. Sein Name, Heinrich Detenhoff, verdient hier genannt zu werden.

Sein Bruder Heinrich, ein lebhafter Knabe von 11 Jahren, gleicht ihm an Herzensgüte und Sittlichkeit, und verdient seines Fleißes wegen ebenfalls die Liebe der Aeltern. Seine Neigung für das Landleben und den vertrauten Umgang mit der Natur, die sich besonders für die Gartenkunst und Verschönerung einer Gegend entscheidet, wurde wahrscheinlich durch den Reiz der Umgebungen geweckt, in denen er die Tage seiner Kindheit verlebte. Der Vater machte ihn durch eigene, gelungene Versuche auf den Anbau der wirthschaftlichen und der Heil-Pflanzen (ökonomischen und officinellen) aufmerksam, die man früher mit großen Kosten aus fernen Ländern zog, jetzt aber, wie die Pfeffer-

münze, den Taback u. a., zum Theil schon mit großem Glück hier anzieht. Auf den Hopfenbau und die Bienenzucht richtet er vorzüglich sein Augenmerk. Die Bemühungen um den Hopfenbau sind in den letzteren Jahren so günstig gewesen, daß der Hopfen aus der Gegend von Smilten, in Livland, und der von Baldohn, in Kurland, an Güte dem braunschweigischen und englischen schon gleichkommt, und ihn, wenn er in hinlänglicher Menge vorhanden wäre, überflüßig machen würde. Vorzüglich ist der Hopfen aus Baldohn, von braunschweigischem Saamen gezogen und durch den ergiebigen Boden unterstützt, allgemein gesucht*).

Die heitere Emilie, erst 8 Jahre alt, gewährt dem Vater durch ihren Fleiß und ihre innige Liebe dieselbe Freude, wie der Mutter durch ihre Aufmerksamkeit in Besorgung der kleinen Geschäfte, die sie ihr bisweilen in der Haushaltung aufträgt, um die Neigung für diesen weiblichen Beruf schon frühe in ihr zu wecken.

Die kleine Alexandra, noch nicht 7 Jahre alt, ge-

*) Einen erfreulichen Erfolg hatten auch, seit einem Jahre, die Hopfen- und Tabacksanpflanzungen des verdienstvollen Herrn Raths und Ritters de la Croix, bei Mitau, dem wir schon die Einführung der Diligence zwischen Riga und Mitau verdanken. Wie gedeihlich könnten daher auch wohl die kleineren Unternehmungen, wie die von einzelnen Bauern, bei uns werden! Vorzüglich würde man bei uns auf den Anbau der Oelpflanzen, wie des Rübsaamens und der Sonnenblume, zu sehen haben, um den Bedarf an Oel zu gewinnen, der den nur zu gefährlichen Gebrauch der Kienschleißen, oder Pergel, abstellen würde, dem wir bisher die öfteren Brandschäden auf dem Lande zuschreiben müssen. Dankenswerth sind die Bemerkungen, die uns der Herr Dr. Merkel hierüber längst mitgetheilt hat. Mögten sie nur benutzt werden. Durch einen wohlthätigen Befehl könnte die alte verderbliche Gewohnheit zu einer heilsamen Verbesserung gereichen.

winnt, durch ihr sanftes, tieffühlendes Herz und ihre Bescheidenheit, die Liebe aller derer, die sie kennen.

Heiterkeit und Unbefangenheit, Herzensgüte und Ehrgefühl, sind die Eigenschaften, die neben den Kenntnissen, welche sie sich erwerben, diesen Kindern zum Vorzuge gereichen. Die Mutter sieht bei der Bildung ihrer Töchter nicht sowohl auf die große Welt, in der sie einst glänzen, sondern auf das stille Haus, in welchem sie einst nützen und glücklich sein sollen. Sie will sie lieber in der Kochkunst, in der Haushaltung, in der Geschicklichkeit, ihre Kleider selbst zu verfertigen, und in ähnlichen Beschäftigungen, als in den künstlichen Handarbeiten, unterrichten, die allenfalls nur dazu dienen, nach der Zeit des geendeten Unterrichts, die müssigen Stunden auszufüllen, und ein zierliches Andenken zu Stande zu bringen, das verschenkt und vom Empfänger unbenutzt aufbewahrt, auch wohl vergessen wird. Doch werden diese Uebungen nicht gänzlich vernachlässigt, da sie den Töchtern in Zukunft ihr Fortkommen sichern können, wenn sie nämlich durch diese angreifenden Arbeiten ihre Augen nicht für die Zukunft geschwächt und in Gefahr, gänzlich zu erblinden, gebracht haben. Der Unterricht im Zeichnen und in der Tonkunst wird nur denen ertheilt, die dazu entschiedene Anlagen besitzen, damit durch allen Zeit- und Kostenaufwand nicht etwa auch bei ihren Kindern nur eine Zeichnung unter Glas und Rahmen, an der Wand, oder ein Tanz, der ganze Ertrag der Mühe sei, die man ehemals auf diese Künste gewandt hatte. In der Tonkunst sieht der Vater besonders auf die Uebung im Gesange, da er dem Pianoforte, wie es jetzt noch ist, nur als einem Be-

gleiter des Gesanges, einigen Werth zugesteht. Die oft so sehr bewunderte Fertigkeit im Spiel, scheint ihm nur eine glückliche Ueberwindung der Hindernisse zu sein, welche die jetzige Bauart der Instrumente dem Spieler entgegenstellt.

Außer dem kleinen Gärtchen, daß die Kinder selbst angelegt und mit Blumen und Bäumchen geziert haben, ziehen die blühenden Thäler, die waldigen Höhen, die blumenreichen Wiesen und die malerischen Felsenufer der Düna, sie auf's lebhafteste an. Vorzüglich fesselt das große Schauspiel im Frühlinge ihre Seele mit freudiger Bewunderung, wenn der anschwellende Strom sich seiner Eislast entladet, im wilden Toben der Elemente die großen Massen krachend zerschellen, und die rauschenden Fluthen sich über Wiesen und Thäler ergießen; wenn die Menge der Strusen, Böte und Flösser aus fernen Gegenden vorüberziehen und den Segen der Aerndte aus den inneren Provinzen des Reiches dem Handel von Riga zuführen, der sie dann nach allen Richtungen in die fernsten Häfen sendet. Wie dort, auf dem Strome, mit der wiederbelebten Natur eine neue Welt voll Thätigkeit erwacht, die im langen Winter zu ruhen schien; so unterhält hier auf der großen Landstraße von Riga nach Moskau, welche sich unterhalb des Wohnhauses an der Düna hinzieht, das rege Leben des stets geschäftigen Landhandels. Diese und ähnliche Gegenstände der Natur und Menschenwelt erfüllen sie schon frühe mit lebhaftem Gefühl für ihre Schönheit und mit Aufmerksamkeit auf den Werth der Thätigkeit. Es ist auch fast keine Kluft, kein Gebüsch, keine Höhe, die unsre kleinen Naturfreunde auf ihren Spaziergängen mit dem Vater nicht kennen gelernt

und liebgewonnen haben. Allenthalben weiß der Vater ihnen etwas Bemerkenswerthes zu zeigen, oder zu erzählen, wodurch besonders ihre Anhänglichkeit für die vaterländische Heimath vermehrt wird. Vorzüglich ist ihnen aber Alles willkommen, was auf die vaterländische Geschichte Bezug hat, die sie mit großer Vorliebe erfüllt. Der geringste Umstand entgeht ihrer Aufmerksamkeit nicht; nur bedauerten sie es oft, daß der Vater seine Erzählungen gemeiniglich da abbrach, wo sie am begierigsten waren, den Verfolg zu hören. Er schien dieses in einer besondern Absicht zu thun, die aber die Kinder nicht zu entdecken vermogten. So führte er sie einst in dem romantischen Park an der Perse, zu einem Orte, wo er sie auf einige in die Erde gegrabene Steine aufmerksam machte, die ein Kreuz in verschiedener Gestalt darstellen.

„Was bedeuten diese sonderbaren Steine?" fragte August.

„Es sind Leichensteine," antwortete der Vater, „die wohl noch aus den Zeiten der Ritter herrühren, deren Grab sie bezeichnen. Sie haben, wie ihr sehet, die Gestalt der russischen Ordenskreuze, und finden sich in Livland an vielen Orten, wie auf dem Kirchhofe zu Lennewaden, links vom Eingange, halb versunken; so wie an der äußern Thür der kirchholmschen Kirche, wo man die ganze Gestalt erblickt. Unter diesen Kreuzen fand man vor einigen Jahren zwei messingene Fingerringe, von denen der eine ein gewöhnlicher Reif ist, dessen beide Enden sich oben zusammen schlingen; der andere, in Gestalt einer Röhre, besteht aus dem Gewinde eines solchen Reifes, der sich sechsmal herumschlingt,

und in der Mitte einen Raum übrig läßt, um ihn an den Finger stecken zu können. Wahrscheinlich sind sie Ueberreste von dem Schmuck, den man den Verstorbenen mit ins Grab zu geben pflegte. Auch Kupfermünzen und eine bleierne Kugel fand man in solchen Gräbern, aber — nirgend eine Spur von Waffen, welches um desto mehr auffällt, da diese Gegenden der Schauplatz der Kriege waren, welche die Eingebornen mit den Deutschen hier führten. Doch eben dieser Umstand könnte auch andeuten, daß diese Steine aus neuerer Zeit sind. Dagegen trifft man desto öfter in der Düna jene viereckigen Kupferplatten, welche auch Kupferthaler heißen, weil sie den Werth von einem Thaler Courant hatten, und mit fünf Stempeln versehen sind, auf denen sich eine Krone und die Jahrzahl 1660 befindet."

„Ist denn dieses Schloß in die Luft gesprengt?" fragte Heinrich.

„Allerdings;" antwortete der Vater. „O, meine Kinder, diese Trümmer sind redende Zeugen der merkwürdigsten Begebenheiten, welche sich hier ereigneten! Schon vor 600 Jahren, also ehe noch die Deutschen dieses Land entdeckt hatten, stand hier eine Veste. Hier wurde nachher ein mächtiger Erzbischof belagert und gefangen genommen, und die wichtigste Urkundensammlung mit seiner Bibliothek — verbrannt. Hier oben auf dem Berge, wo jetzt die Hofsfelder sind, stand einst die Stadt Kokenhusen, die viele harte Schicksale erfahren hatte, bis sie endlich ganz zerstört wurde. Der viereckige Thurm, dort in den Ruinen, ist wahrscheinlich in den frühesten Zeiten die Schloßkirche gewesen, die nachher, mit Bastionen und Schießscharten versehen, zur Vertheidi-

gung der Burg diente. Doch — von Allem diesem ein anderes Mal mehr."

So pflegte der Vater gemeiniglich die Unterhaltung abzubrechen, wenn die Kinder eben am begierigsten waren, etwas Näheres von den Begebenheiten der Vorzeit zu erfahren. Er verwies sie alsdann immer auf einen gewissen Zeitpunkt, da er ihnen die Geschichte Livlands ausführlicher und in einer für sie sehr erfreulichen Absicht mittheilen würde. — Dieser Augenblick war jetzt da. Auch wollten die Kinder einige Veranstaltungen bemerkt haben, welche die Aeltern geheimnißvoll betrieben und sorgfältig vor ihnen verbargen. Man hatte etwas von einer bevorstehenden Reise und gewissen Feierlichkeit vernommen, ohne doch etwas Näheres erfahren zu können.

Es war am 2. Julius 1810, als der Vater mit lebhafter Freude zu ihnen sagte: „Mit Vergnügen habe ich bisher den innigen Antheil bemerkt, den ihr an der Geschichte eures Vaterlandes nehmet; ich habe die Ungeduld gesehen, mit der ihr mehr von derselben zu wissen wünschtet, als ich euch bis hierzu sagen wollte. Jetzt ist der Zeitpunkt erschienen, da ich euern Wunsch erfüllen kann; denn der gefeierte Tag naht heran, für den ich meine Erzählung bestimmt habe. Folget mir jetzt in die Laube, wo uns die Mutter schon erwartet."

Freudig eilten die Kinder nun durch den Garten zu dem geliebten Plätzchen, wo ihnen die Unterhaltung der Aeltern schon so viele frohe Stunden gewährt hatte. Der Vater schien angelegentlicher, als jemals, seine Erzählung folgendermaaßen zu beginnen.

Dieses Land, in welchem wir eine der freundlichsten Gegenden bewohnen, war, vor der Ankunft der Deutschen, der friedliche Aufenthalt mehrer kleinen Völkerschaften, von denen sich viele bis auf unsre Zeiten erhalten haben, andre aber, selbst bis auf ihren Namen, erloschen sind. Die Selen z. B., nach denen die Gegend zwischen dem linken Ufer der Düna und der litthauischen Gränze das Land der Selen genannt wurde, sind längst von dem Schauplatze verschwunden, auf dem sie vor Jahrhunderten als ein eigenes Volk erschienen, und haben uns nur in dem zerstörten Schlosse Selburg, an der Düna, ein Denkmal ihres Namens und ihres Daseins hinterlassen.

Auch die Wenden sind nicht mehr bei uns vorhanden, ungeachtet sie sich durch ihre früheren Schicksale und durch ihr Ansehen vor den übrigen kleinen Nationen auszeichneten. Sie waren die Abkömmlinge der alten Veneden, (Bewohner der ehemals berühmten Welt-Stadt Veneta, am Ausflusse der Oder, die, der Sage nach, 1161 vom Meere verschlungen sein, und deren Trümmer man bei sonnenheller Stille des Meeres, noch jetzt erblicken soll) die in den ältesten Zeiten den Ostseestrand bewohnten, und von welchen der Meerbusen, der ihre ehemalige Küste bespühlte, bei den frühesten Schriftstellern: Sinus Venedicus genannt wurde. Sie zogen sich, von größeren Völkerstämmen verdrängt, allmälig nach Preußen, Pommern, Mecklenburg und der Lausitz; durchwanderten hierauf Deutschland, Gallien, Spanien und Portugal; gingen sogar über das mittelländische Meer nach Afrika über, wo sie ein eigenes Königreich stifteten. Nur ein kleiner Ueberrest war von ihnen in

Kurland zurückgeblieben, der an dem Flusse und in der Stadt Windau wohnte, welche beide noch jetzt ihre Namen führen. Kurz vor der Ankunft der Deutschen wurden sie aber aus diesem ihrem alten Wohnsitz von den Kuren vertrieben, und zogen sich bis über die Düna, auf den alten Berg, nicht weit von dem Orte hin, wo nachher Riga erbaut wurde. Doch auch hier fanden sie keine Sicherheit. Sie flüchteten daher zu den stillen Wohnungen der friedlichen Letten, die sie bereitwillig aufnahmen, und ihnen die Gegend von Arrasch und Zehse, wie die Stadt Wenden noch jetzt von den Letten genannt wird, zum Aufenthalt anwiesen. Das Schloß Arrasch ist unstreitig von den Wenden erbaut, nachher von ihnen mit dem Orden, den ihr in der Folge näher kennen lernen werdet, gemeinschaftlich bewohnt, und so lange allein Wenden genannt worden, bis sich der Orden das jetzige wendensche Schloß zum alleinigen Wohnsitz erwählte und einrichtete. Seitdem ward Arrasch Alt-Wenden, das jetzige Wenden aber Neu-Wenden genannt. Diese Stadt ist wahrscheinlich schon 1205 von den Wenden erbaut, und erhält daher noch jetzt in ihrem Namen das Andenken an ein Volk in unseren Gegenden, das sich in ganz Europa bekannt gemacht und bis auf den heutigen Tag in der Lausitz erhalten hat. Bei uns verliert sich ihre Spur schon früher unter den Letten, mit denen sie sich nachher vermischten.

Die Semgallen findet ihr ebenfalls nicht mehr unter den Bewohnern der Gegend, die sich von Goldingen, längs dem linken Ufer der Düna, bis an die litthauische Gränze erstreckte, und nach ihnen Semgallen genannt wurde.

Jetzt heißt dieser Strich Landes: das Oberland. Ihre befestigten Schlösser waren: Mesoyten, jetzt Mesohten; Natten, jetzt Nathen, der Sitz des Semgallischen Fürsten Westhard. Es war ein kriegerisches Volk, das seine Nachbarn sehr oft beunruhigte und eine bedeutende Rolle in der Geschichte Livlands spielte; aber eben so wenig, wie die übrigen kleinen Völkerschaften, sich in der Folge unabhängig erhalten konnte.

„Aber wißt ihr wohl," fragte der heitre August die kleinen Zuhörer, „wie die Spitze von diesem Landes-Ende — denn so heißt doch Semgallen auf deutsch — genannt wird?" — „Nein," antworteten jene; „weißt du es denn?" — Allerdings," erwiederte August, und blickte den Vater fragend an. „Es hat einen sehr berühmten Namen, bei dem ihr jedesmal an Krokodille, Ibisse, Pyramiden und Mumien erinnert werdet; es wird Aegypten genannt. Auch der berühmte Berg Tabor ist in unsrer Nähe, und manche Orte haben Benennungen aus dem gelobten Lande." — Der Vater lächelte, als die Kinder ihn zweifelnd anblickten, und sagte: „Ein Pastorat Aegypten giebt es allerdings an der Spitze von Kurland, in dessen Nähe sich ein Berg befindet, der auf seinem Gipfel eine reizende Aussicht in das minskische, witepskische, wilnaische und kurische Gouvernement darbietet. Aber es ist zu beklagen, daß sich hier auch die ägyptische Finsterniß zu verbreiten angefangen, nachdem mehre lutherische Pastorate eingegangen, so daß der Prediger mit seinen Hausgenossen allein noch übrig geblieben ist, die Gemeinden aber zur katholischen Religion übergetreten sind. Das Licht der Reformation ist hier erloschen. Doch es giebt

in der That in unsern Gegenden manches, das wohl an Aegypten erinnert, denn nach der Beobachtung des Dr. St. Kutorga, Prof. in St. Petersburg, findet man in Livland, 13 Fuß unter der Erde, Knochen von Amphibien, Kiefern und Zähne von — Krokodillen, Stücke von Schildkröten, welche aus jener Zeit, wie er sagt, übrig sind, da unsre Gegenden das Klima von Aegypten hatten. Unsre Ostsee-Provinzen bestehen aus angeschwemmtem Erdreich, zur Zeit der letzten Erd-Umwälzung, welche man sonst auch Sündfluth nennt.

Von den Rücken-Wirbeln des Krokodills erzählte uns schon vor mehren Jahren unser Freund Ulprecht, die er selbst am burtneckschen See gefunden hatte, wodurch Andre veranlaßt wurden, nach seinem Tode fernere Nachgrabungen daselbst anzustellen. Doch kann man sich bei solchen Entdeckungen leicht täuschen! — Freilich haben sich die Ansichten von dem Leben und der früheren Beschaffenheit unsrer Erde, wie von den Veränderungen, die sie erfahren, durch die Fortschritte der Naturkenntniß sehr erweitert. Wir haben gelernt, die Zeugen einer längst entschwundenen Vorzeit aus ihren Gräbern, in denen sie Jahrtausende ruheten, über die Jahrtausende ihre Meeresfluthen wälzten, heraufzurufen. Die untergegangene Welt stellt ein Licht auf, das viele alte Irrthümer der dunkeln Zeiten, erleuchtet und die höchste Bergspitze lehrt die tiefste Tiefe, so wie diese, jene, kennen. Doch zurück nach Kurland. Einen Berg Tabor findet man hier im selburgischen Kreise, der, seiner Aussicht wegen, oft von Reisenden besucht wird. Es ist allerdings seltsam — fügte er lächelnd

hinzu — daß sich in dieser Gegend Kurlands so viele Namen aus der Heimath der Israeliten antreffen lassen. In der Nähe unsers Aegyptens, das ehemals Egipten geschrieben wurde, befindet sich eine Slobode, Jerusalem*); in der Nähe der Berg Tabor; und selbst der Name des Gutes Kalkuhnen, zu dem diese Orte gehören, bezeichnet einen asiatischen Vogel, der jetzt auch in Europa einheimisch ist. In Wilna nennt man dies Trut- oder Kalkhuhn ausdrücklich den Indianer. Woher aber in Kurland diese Benennungen, wünschte ich selbst zu erfahren. Eine Slobode, von der ich vorhin sprach, unterscheidet sich dadurch von einem Flecken, daß jene keine bürgerliche Obrigkeit hat, und nicht, wie dieser, ein Krons-, sondern ein Privat-Eigenthum zu sein pflegt. Solcher Sloboden giebt es in Kurland etwa drei, die immer zu einem Gute gehören. Der Name ist, wegen der benachbarten russischen Provinzen, ebenfalls russisch, und bedeutet eine Vorstadt, oder ein Hackelwerk."

Heinrich. Wäre es aber nicht eigentlich ganz richtig, wenn man in der Mehrzahl von Kalkhuhn, Kalkhühner sagte, wie es von einem vornehmen Manne erzählt wird, der so gesprochen, da man doch nicht die Huhnen sagen kann? — Die Kinder lachten. Der Vater bemerkte: „Der Sprachgebrauch hat es einmal so eingeführt, und man muß ihm folgen. Freilich wird man wohl nicht sagen, die Truthuhnen, wie man es wohl von den Kalkhuhnen zu hören pflegt." —

Die Kuren behaupteten sich, als ein mächtiger und

*) Die jetzt zu den Festungswerken von Dünaburg gezogen ist.

kriegerischer Volksstamm, durch alle Abwechselungen der Zeiten und Schicksale, weit länger. Sie gaben dem heutigen Kurland den Namen, und wohnten am kurischen Haff und dem Ostseestrande bis Goldingen hinauf. Ihre vorzüglichsten Oerter waren: Klaipeda, jetzt Memel; Leepaja, jetzt Libau; Tarwaiten, jetzt Durben; Windaja, jetzt Windau. — Sie hatten ihren Namen wahrscheinlich von der gegenüber liegenden Insel Oesel, die Kurre-Saar, oder Kranichs-Insel (von Kurr, der Kranich, Genit. Kurre, des Kranichs), genannt wurde. Auch ein Gut in Livland heißt Kurre-Saar. In den frühesten Zeiten waren sie, wie die Oeseler, gefürchtete Seeräuber. Daher könnte man den Namen Korsar von ihnen herleiten, den die von ihnen geplünderten Fremdlinge, bei ihrer Heimkehr, in ihrer Heimath verbreitet haben mögen. Seltsam wäre es freilich, wenn das sonst unberühmte Oesel einem allenthalben berüchtigten, nicht nur von moslemschen, sondern auch von christlichen Barbaren getriebenen Handwerk, den Namen gegeben haben, und dadurch noch immer an den Korsaren Napoleon erinnern sollte, der der furchtbarste unter allen Land-Räubern war.

Die Ehsten, ein uralter Volksstamm, deren Name Morgenländer bedeutet, sind vielleicht die Aestier, oder Hästier des Tacitus, welche Bewohner des Bernsteinlandes genannt werden, und zum großen und ausgebreiteten Geschlechte der Finnen gehören, von denen viele nördliche Völker abstammen. Sie wohnten vom Dünaufer durch ganz Livland, bis an die äußersten Gränzen von Ehstland, das noch jetzt von ihnen den Namen führt. Ihre festen Orter waren:

Tarbat, jetzt Dörpt; und Viliende, jetzt Fellin. Die Inseln Oesel und Moon waren gleichfalls von ihnen bewohnt. Sie haben noch jetzt viel Orientalisches an sich. Ihr Charakter zeichnet sich von den frühesten Zeiten durch rauhen, kriegerischen Geist, Freiheitsliebe, Schlauheit und Hartnäckigkeit aus. Ihr Wohnsitz am Meere machte sie zu geübten Seeleuten, und ihre Habsucht zu Seeräubern, unter denen die Oeseler vorzüglich berüchtigt waren. Ein bemerkenswerther Ueberrest des alten Volks-Stammes der Krewingen (Krewiņi, lettisch) findet sich noch in Kurland, der seinen Ursprung von den Ehsten entlehnt. Ihre Vorfahren, die im Alt- und Neu-Rahdenschen Gebiete bei Bauske wohnten, sind um die Zeit, da das bauskische Schloß 1456 von dem Ordens-Meister Johann von Mengden erbaut wurde, aus Ehstland nach Kurland herübergeführt worden. Sie wurden Krewiņi, oder Rußchen, kleine Russen, von den Letten genannt, weil die Ehsten, als alte russische Unterthanen, mit den Russen verwand gehalten wurden. Jetzt unterscheiden sie sich nur durch ihre Kleidung noch von den Letten, mit denen sie jetzt ein Volk ausmachen. Sie sind den Letten durch ihre Frömmigkeit, ihre guten Sitten und ihre Liebe zum Frieden achtungswerth, haben also ihre frühere Gemütsart ganz verändert.

Das Gegentheil von dieser rauhen und zum Theil unbezwinglichen Nation, waren die Letten, ihre nächsten Nachbarn, die, in Absicht der Größe ihres Volksstammes, ihnen wenig nachgaben. Von diesen erhielt unser Livland den Namen Lettland, weil sie im walkischen und wendenschen Kreise vorzüglich ihren Wohnsitz hatten. Die ansehnlichsten

Flüsse in Lettland waren: die Düna; die Goiwa, jetzt Aa; die Ceusta, jetzt Ewst; die Ymer, jetzt Sedde. Unter den lettischen Burgen zeichneten sich aus: Tricatien, jetzt Trikaten; Beverin, wahrscheinlich das jetzige Burtnek, am Astigerw, dem jetzigen Burtnekschen See. Das Schloß, welches dem Aeltesten Russin gehörte, ist 1284 erbaut. Der Aelteste der ganzen Provinz hieß Thalibald. Die Sprache der Letten war eine sehr ausgebreitete Landessprache. Noch im 17ten Jahrhundert ward bis Danzig zu lettisch gesprochen, und auf der Nehrung des frischen Haffs hört man es noch jetzt von den preußischen Strandbauern, die Kaschuben heißen. — Die Letten und Ehsten müßt ihr überhaupt als zwei Hauptnationen betrachten, von denen alle hießigen Völker abstammten. Von den Letten entsprangen die Kuren, Semgallen, Selen, Litthauer und die alten Preußen; von den Ehsten aber nur das kleine Volk der Liwen. Der Charakter der Letten war sanft und friedliebend, gastfrei und treuherzig, und ihre Lebensart, so wie ihre Verfassung, die eines wahren Hirtenvolkes. Die Letten an der Windau unterscheiden sich aber noch jetzt durch Kleidung, Aussprache und strenges Halten an alle alte, zum Theil heidnische, Gebräuche, von den Letten im übrigen Kur- und Livland. Alles von den Altvätern Ererbte, ist ihnen heilig. Was Bildung heißt, ist ihnen daher zuwider, weil sie die Vorurtheile zerstört, an die sie halten. Sie fügen sich nur ungern den Anleitungen zum Lesen und Schreiben und noch 1750 gab es unter ihnen — Heiden, d. h. Greise, die vielleicht nicht getauft, wenigstens nicht confirmirt waren. Noch vor 20 Jahren sah man daselbst eine Linde und

eine Eber=Esche (Quitsche), bei denen förmlich geopfert wurde. Jetzt sind sie abgehauen, da sie verdorrt waren. Unweit des schleckschen Pastorates ist noch jetzt ein dichter, heiliger Eichen=Hain, in dessen Mitte die Pehrkon=Eiche, ungeheuer hoch und 10 Fuß im Umfange, stand. Noch bis zu Anfange dieses Jahrhunderts wurde keine Eiche in diesem Haine gefällt. Ungern erblickte man daselbst einen Jäger, weil die Bewohner dieses geheiligten Ortes geweiht waren. Ein alter Kerl zündete 1802 diese Eiche in der Hoffnung an, daselbst Schätze zu finden. Nach einiger Zeit erblindete er und die Leute erklärten es für eine Strafe des verübten Frevels. Bei diesen Letten hat sich die Sprache am reinsten von aller Einmischung fremder Wörter erhalten. Die Instrumente derselben waren der Dudelsack, nach welchem bei Hochzeiten getanzt, und ein großes hölzernes Horn, das vom Herbst bis zur Fastnacht geblasen wurde. Es war das Instrument der Freude, das man in der Trauer bei Seite legte. Jetzt hört man es nicht mehr, der fleißige Schul=Unterricht hat schon viele Töne des Aberglaubens verhallen lassen.

Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen aber die Liwen, welche, als Strandbewohner, die Gegend vom Pernaufluß bis an die Düna, oder den ganzen Strand am rigaischen Meerbusen bis Ascheraden inne hatten. Die sogenannten Ueberreste der Liwen am dondangenschen und angernschen Strande, sind nur ehemalige Ueberläufer aus Oesel. Sie sind wahre Ehsten, die mit ihnen einerlei Sprache hatten und sich in ihrem Charakter sehr gleichen. Obgleich eine kleine Nation, besaßen sie doch vielen Unternehmungsgeist,

kriegerischen Sinn und Verschlagenheit. Als Strandbewohner trieben auch sie, wie die Ehsten, mehrentheils Fischerei und Seeräuberei. Unter ihren befestigten Oertern zeichneten sich aus: Sydegunde, jetzt Siggund; Thoraida, an der Goiwa, jetzt Treiden, die Burg des Aeltesten Dabrels; und Cubbesele, jetzt Kypsal, das Schloß des Aeltesten Kubbe, oder Kaupo. Da die Liwen unter dem Schutze eines russischen Fürsten standen, und deshalb, wie die Letten, russische Wörter in ihre Sprache aufnahmen; so können sie wohl die Burge, die sie zuerst bei den Russen kennen lernten, auch wohl mit dem russischen Namen Село bezeichnet, und Kubbe-Selo, nach dieser Ableitung, das Dorf des Kubbe geheißen haben. — Der Name des liwischen Schlosses Thoraida, ist wahrscheinlich aus dem liwisch-ehstnischen Worte: Thoraita, das aus Thor und awita (thor-awita) zusammengesetzt ist und soviel als: Thor hilf! bedeutet, entstanden. Den Ehsten kann der Donner-Gott, Thor, wohl bekannt gewesen sein, wenngleich der ihrige Pehrkon hieß, denn die alten Ehsten sagen, daß ihre Väter von einem Thor issa, d. h. Vater Thor, gesprochen haben. Auch der Name: Donnerstag, könnte ebenfalls von Thor abstammen, dem dieser Tag geheiligt, daher an diesem Tage zu arbeiten, verboten und auch nicht rathsam war, weil, wie die Sage erzählt, Thors-Knechte alles zerstören, was am Donnerstage gearbeitet wird. Die Feier des Donnerstages ist noch jetzt, als ein Ueberrest des Heidenthumes, im christlichen Katechismus der Ehsten — verboten. Von je her vermieden die Liwen alle nähere Vereinigung mit anderen Nationen; daher sie sich bis auf den heutigen Tag, wenn-

gleich zu einem sehr kleinen Ueberrest eingeschmolzen, der sich noch am Ausfluß der Salis erhält, durch Sitten, Gebräuche und Sprache, aus der sie ein Geheimniß machen, wesentlich von den Letten unterscheiden. Indessen sind sie es doch, welche die Ehre genossen, dem ganzen Lande, von dem sie nur den kleinsten Theil bewohnten, den Namen Livland gegeben zu haben.

„Wie ging es aber zu," fragte August den Vater, „daß gerade diese wenigen Liwen dem Lande den Namen gaben, da die Ehsten und Letten doch weit größere Völkerstämme waren, auf die man auch weit eher hätte Rücksicht nehmen sollen?"

Vater. Die Liwen waren es, welche die Deutschen bei ihrer Ankunft zuerst kennen lernten, da sie an dem Ausfluß der Düna wohnten und mit ihnen die ersten Handelsverbindungen anknüpften. Die Fremden fragten wahrscheinlich, indem sie auf den Boden zeigten, wie das Land heiße? und die Einwohner, welche nur das Erdreich darunter verstanden, antworteten: Liiwane Maa, das ist: ein sandiges Land; daher sie von den Deutschen Liwen, und ihr Land Livland, genannt wurden. Der Name Liwen ist bei den Eingebornen eben so unbekannt, wie der Name Ehsten, bei den Ehsten, den ihnen gleichfalls die Fremden beigelegt haben.

Die Verfassung aller dieser Völker war eine patriarchalische. Der älteste und ehrwürdigste Greis, der daher Landesälteste hieß, war ihr väterlicher Beherrscher, dem sie im Frieden als Familienoberhaupt, im Kriege aber, als Anfüh-

rer, gehorchten. Ihre Wohnungen waren zerstreute Hütten im Walde, von ihren Bienenstöcken, Heerden und Feldern, oder als Fischer, von ihren Hütten am Strande, von ihren Netzen und Böten, umgeben. Im Dickigt des Forstes verfolgte das muthige Jagdgeschrei und der geübte Spieß die zahlreichen Bären und Wölfe, die oft in ganzen Schaaren die einsame Hütte überfielen, und viele Zerstörung unter den weidenden Heerden anrichteten. Auch aus späterer Zeit sind hiervon ein Paar Beispiele bekannt, die ich euch, der Seltenheit wegen, mittheilen will. Im Jahre 1659 kam ein toller Wolf in der Nacht über den Wall nach Riga, und beschädigte 60 Menschen, von denen 40 an den Folgen des Bisses starben. Ein anderer Wolf verirrte sich 1718, im Winter, über der Krickenschanze, gleichfalls nach Riga, und sprang, in der Kalkstraße, durchs Fenster, in das Heidevogelsche Haus, wo eben einquartirte Soldaten zum Mittage ihre Suppe verzehrten. Diese, von einem so unerwarteten Feinde und zu einer so ungelegenen Zeit überrascht, flohen bestürzt davon und ließen ihn als Gast allein an der Tafel. Der Wolf, der es auch wohl fühlte, wie ungeladen er hier war, und selbst nicht wußte, wie er hierher gerathen, verbarg sich vor Verwirrung und Angst hinter den Ofen, wo ihn die beherzter gewordenen Helden mit Knitteln todtschlugen.

Heinrich. Wenn aber in den frühesten Zeiten die Wölfe solchen Schaden unter den Heerden anrichteten, wie können es denn diese Raubthiere, die man in cultivirten oder angebauten Gegenden sonst nicht zu finden pflegt, noch jetzt

wagen, sich den Wohnungen der Menschen zu nähern und daselbst Verheerungen anzurichten?*) —

*) Besonders seit dem Kriege von 1812 scheint eine größere Anzahl von Wölfen angelockt und genährt worden zu sein, als wir früher in unseren Gegenden bemerkten. Es haben sich selbst Bären in der Nähe von Riga, noch im Jahre 1828, gezeigt, wie die Berichte der Jagdgesellschaften melden. Die Obrigkeit hat zwar Veranstaltungen zur Vertilgung der Wölfe getroffen; aber ihre Menge ist so groß, daß, wenngleich, wie es heißt, 725 Wölfe im vorigen Frühlinge allein in einem Theile von Livland getödtet sind, der Ueberrest doch noch sehr gefährlich bleibt.

Noch im Jahre 1834 wagten es sieben Wölfe, sich am Mittage einem Bauerhause zu nähern, einen Knaben zu überfallen und zu zerbeißen, der am 15. August nach der Stadt gebracht und daselbst ärztlich behandelt wurde, aber dennoch bald an seinen Wunden starb. Die Wölfe waren roth. Dankenswerth wäre es, wenn sich die rigaischen Jagdgesellschaften vereinigen würden, ihr bisheriges Vergnügen, wie man sie öffentlich dazu erbeten hat, in einen allgemeinen Nutzen zu verwandeln, indem sie sich der Ausrottung der Raubthiere widmeten. Sie würden alsdann, neben den Verdiensten, die sie sich etwa als Bürger um die Stadt erwarben, Gelegenheit haben, auch als Wohlthäter des Landes zu erscheinen, und den ehemaligen Schützen- und Vogelgilden gleichen, die den Zweck hatten, sich als Vertheidiger der Städte, im Schießen und Gebrauch der Waffen zu üben, zugleich aber auch die Erhaltung der nützlichen Vogelgattungen zu sichern, die leicht vertilgt werden würden, wenn es nicht, wie in der ergangenen Verordnung, auf's strengste untersagt wäre, die Vögel in der Brutzeit zu fangen und zu tödten. Mit der fortschreitenden Zeit hat aber die Liebhaberei für die Jagd eben so sehr, wie für Pferde, abgenommen; und man mögte es jetzt schon unglaublich finden, daß ein Gutsbesitzer einst, aus Jagdliebhaberei, die seine Hauptbeschäftigung war, für einen Jagdhund einen — Menschen hingab, und sich rühmte, einen guten Tausch gemacht zu haben. In den rohesten Zeiten gab es ein Jagdgesetz, daß derjenige, der einen unter dem Schutze des Landesherrn stehenden Hirsch geschossen, oder verkauft hatte, auf einen wilden Hirsch gebunden und auf die furchtbarste Art getödtet wurde, indem man das scheue Thier seiner Freiheit überließ. Merkwürdig ist es, daß die Regenten Rußlands nie diese Belustigung der Fürsten geliebt, oder begünstigt haben. Wie weit ist Deutschland darin gegen Rußland zurück!!

Vater. Es hat den bisherigen Bemühungen noch nicht gelingen wollen, sie zu vertilgen. — Auch Rehe und Elennthiere wagten sich in den früheſten Zeiten oft auf die Saatfelder der Liwen und Letten, wenn die reiche Kornärndte sie aus dem unwirthbaren Dickigt des Waldes hervorlockte, in deſſen Dunkel es ganze Heerden dieſes Wildes gab, von denen sich jetzt nur wenige bei uns sehen laſſen. Daß es aber auch Hirſche in Livland, und ſelbſt noch zur Zeit Carl's XII., gegeben haben müſſe, ſieht man aus einem Arrendekontrakt, in welchem die Hirſchjagd dem Arrendator und den Bauern, bei harter Strafe, unterſagt wird, da es ein Regale, oder königliches Vorrecht war.

Die Liwen kleideten sich in das einfache Gewand, das ihnen ihr nahes Flachsfeld und ihre wollenreichen Heerden lieferten. Der Meth war ihr liebſtes Getränk, den sie sich, wie alle nordiſchen Völker, auf's köſtlichſte zu bereiten wußten, und beſonders bei feſtlichen Gelegenheiten reichlich genoſſen.

Eigentliche Götzenbilder mögen sie eben ſo wenig, wie Tempel, gehabt haben, in denen sie dieſelben verehrten. Doch ihrem Donnergott Pehrkon, der auch der Himmelspauker, oder blos der Alte genannt wurde, ſo wie ihrem Gott der Unterwelt, Pikols, und dem Waſſergott, Potrimp, opferten sie im Dunkel heiliger Eichenhaine und auf den Gipfeln der Berge. Pehrkon bewohnte den Himmel, aus dem er, gleich dem Jupiter, ſeine Donnerkeule herabſchleuderte. Daher führt das Gewitter noch jetzt im Lettiſchen ſeinen Namen. Außerdem gab es noch eine unzählige Menge Erd- und Berggeiſter, Feen und Kobolde, die ſie

alle auf das ängstlichste verehrten und stets für sich zu gewinnen bemüht waren. — Daß die Ehsten Götzenbilder gehabt haben, scheint aus der Abbildung eines solchen hervorzugehen, die sich in dem Archiv der Olaikirche zu Reval befand, und einen sitzenden Menschen darstellt, der seine Knie umfaßt. —

Heinrich. War das nicht auch ein Ueberrest jener abergläubigen Furcht, die wir neulich an dem Greise, der uns auf den Blauberg geführt hatte, bemerkten? Die unbedeutende Vertiefung auf der Spitze dieses Berges soll ehemals, wie er erzählte, ein Brunnen gewesen, aber plötzlich vertrocknet sein, weil eine Mutter ihr neugebornes Kind hineingeworfen. Der Alte hatte, während dieser Erzählung, einige Zweige heimlich in die Vertiefung gestreut, und schien dabei etwas zu murmeln. Ich war neugierig, was er dazu sagen würde, und hob einen Zweig wieder auf; allein, entrüstet und fast ganz außer Fassung, riß er ihn mir aus der Hand, sah mich so zornig an, als ob ich dadurch ein Unglück über sein Haus gebracht hätte, und warf ihn wieder in die Vertiefung. Das war gewiß eine Art von Zauberei? Nicht wahr?

Vater. Nein, für Zauberei würde ich es nicht halten; aber eher für eine Bitte um Regen und fruchtbare Witterung, welche bei den Liwen immer darin bestand, daß sie in gewisse heilige Brunnen Zweige, als Opfer, hineinwarfen. Die Letten opfern noch jetzt an heiligen Orten, von denen ihnen die Sage viel Wunderbares erzählt, Zweige, Münzen, Lappen und dergleichen, wodurch sie sich den Schutz der Feld- und Waldgeister erbitten, oder ihnen Dank

für geleistete Hilfe sagen. Besonders findet man diese Gaben an den geheiligten Quellen.

„Ja," sagte August, „ich entsinne mich, in der Gutmannshöle dergleichen Lappen und Münzen gefunden zu haben, auf die du mich, als Opfer, welche der Aberglaube der Letten noch jetzt bringt, aufmerksam machtest."

„Ich war nicht da," sagte Heinrich; „o! erzähle mir etwas Näheres von der Gutmannshöle, von der ich oftmals habe sprechen hören."

Vater. Diese Höle, am Fuße des dichtbelaubten Berges, auf dessen Spitze sich die Trümmer von Kremon erheben, und die mit ihrem röthlichen Sandfelsen aus dem Dunkel der Gebüsche hervorschimmert, ist etwa 8 Faden lang und eben so breit. Die Höhe kann 6 Faden betragen. Der Eingang gleicht einem gothischen Thore. Im Hintergrunde entspringt eine Quelle, die der nahen Aa zueilt, nachdem sie sich vor der Höle in ein Becken gesammelt hat. Diese Quelle ist den Letten besonders heilig, weil sie dem Wasser eine heilende Kraft zuschreiben. Sie waschen sich damit in gewissen Krankheiten, und schöpfen es unter besonderen Gebräuchen und zu gewissen Zeiten. Sind sie geheilt, so opfern sie die alten Kleider, in denen sie krank waren, dem wohlthätigen Geiste der Quelle, der sich an derselben aufhält, und dem sie, nebst einigem Gelde, diese Lappen in der Höle zurücklassen. Das Wasser hat eine inkrustirende Eigenschaft, denn man findet oft Moos darin, welches mit einer Steinrinde überzogen ist. In der Grotte hatte man einige Rasensitze angebracht. Die Wände sind mit unzähligen Namen der Reisenden angefüllt, welche da-

selbst ein Denkmal ihrer Gegenwart zu hinterlassen wünschten. Unter diesen zeichnet sich eine bemooste Inschrift vom Jahre 1564 aus, die sowohl von dem Alter der Höle, wie von ihrer ehemaligen Niedrigkeit, einen Beweis giebt. Denn zu jener Zeit mag der Name in gewöhnlicher Mannshöhe an die Decke geschrieben sein; durch die Ausschwemmung des Bodens, welche die Quelle veranlaßte, ist er aber wahrscheinlich zu jener Höhe emporgestiegen. Mit dieser Höhe mag es aber auch, wie mit jener alten Inschrift, eine ganz andere Bewandniß haben. Vor einigen Jahren bemerkte ich nämlich, daß ein junger Mann, aus Riga, mit einer Leiter an das Gewölbe hinaufgestiegen war, um eine alte Inschrift abzuschaben und seinen Namen an ihre Stelle zu setzen. Dieses Bestreben, seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen, erhält sich noch immer, und schreibt sich aus der Kindheit her, da der Knabe bemüht ist, seinen Namen allenthalben an Bäumen und Wänden, an Schultischen und Büchern, zu verewigen. Es ist die erste Regung eines Triebes, der allerdings zu etwas Großem führen könnte, wenn nämlich der Mann seinen Namen durch ädle Thaten niederschreibt, die er der Nachwelt hinterläßt. Aber Viele, die ihren Namen sehr frühe als Kinder irgendwo hinschrieben, machten ihn nachher durch ihr gehaltloses Leben vergessen. Sie dauern nur in den wenigen Buchstaben fort, die sie an jenem Baume, oder an jener Wand, zurückließen. Eine gewisse Berühmtheit glaubt Mancher zu erlangen, wenn er seinen Namen an einem berühmten und von vielen Reisenden besuchten Orte einschnitzt.

Heinrich wurde hierbei sehr ernst, und versicherte mit

einer Empfindlichkeit, die er nicht zu verbergen vermogte, daß er sich diese kindische Schreibeluſt nie zu Schulden kommen laſſen werde. Aber Auguſt verrieth, zur Beluſtigung der Uebrigen, die Veranlaſſung dieſer feierlichen Erklärung. Heinrich hatte nämlich mit Schreck und Entrüſtung vor kurzem bemerkt, daß Jemand unter ſeinen Namen, den er auch in die wimmelnde Menge derer geſchrieben, die man in Kokenhuſen, ſo wie in Wenden, Treiden, und allenthalben, wohin die Reiſenden zu wallfahrten pflegen, bemerkt, das alte Warnungswort hinzugefügt hatte: „Narren-Hände beſchreiben Tiſch und Wände.“

„Mögte,“ ſagte der Vater lächelnd, dieſe bittre Erfahrung dich, lieber Heinrich, und Alle, die eine gleiche Verewigungsſucht fühlen, auf die Gefahr, etwas Ehrenrühriges unter ſeinem Namen in ſpäterer Zeit anzutreffen, aufmerkſam machen, und dich jederzeit bewahren, deinen guten Namen auf irgend eine Weiſe Preis zu geben!“ —

Auch in der Teufelshöle, im wendenſchen Kreiſe, findet man häufig Opfer, von Geneſenen dargebracht. Dieſe Grotte beſteht aus dem mürben Sandſtein, den man häufig in dieſer Gegend findet, und der oft ganze Felſen bildet, die der Landſchaft ein maleriſches Anſehen geben. Der Stein iſt ſo weich, daß man mit Leichtigkeit Namen und Figuren in ihn graben kann; daher auch dieſe allenthalben angetroffen werden, welche die Reiſenden hierſelbſt hinterlaſſen. Das Gewölbe iſt ſehr tief, und in ſeinem Innern eine Quelle, deren Heilkraft bei den Letten in großem Rufe ſteht. — Noch muß ich einer andern Grotte hierbei erwähnen, die ſich in der Nähe von Wenden befindet. Es iſt die Eiſen-

oder Isenpforte, nach dem ehemaligen Besitzer des Gutes, auf dem sie sich befindet, so genannt. Sie scheint von dem aus dem Berge hervorquellenden Wasser gebildet zu sein, und ist etwa 6 Fuß tief. Am Eingange ist der Boden trocken. In ihrem dunkeln Hintergrunde entspringt eine schöne Quelle, die auch im heißesten Sommer eiskalt ist, und an der rechten Seite der Grotte abfließt. Ueber ihr, um sie her, und an den Bergen, die sie so dicht umgeben, daß man sie nicht eher entdeckt, als bis man nahe vor dem Eingange steht, geben Faulbaum, Fichten, Wacholdersträuche und Gränen ihr ein sehr ehrwürdiges Ansehen. Nicht Jeder wagt es, in sie hineinzugehen, weil die Decke dieser mürben Sandhöle, von Erde und Bäumen belastet, den Einsturz zu drohen scheint. Bei ähnlichen Grotten dieser Gegend hat man auch wirklich schon traurige Beispiele solcher Verschüttungen gehabt, in denen mehrere Menschen das Leben verloren. Die Quelle in dieser Grotte soll besondre Heilkraft gegen die Gicht haben; daher man auch hier fast immer die hinterlassenen Opfer der Genesenen antrifft. Vor mehreren Jahren fand man hier sogar einen goldenen Ring. — Bei Gelegenheit dieser Quelle muß ich einer Naturmerkwürdigkeit in Ehstland gedenken, die eure Aufmerksamkeit in vieler Hinsicht verdient. Es sind die schwimmenden Inseln bei dem Schlosse Fegefeuer, in dessen Nähe sich ehemals auch ein Kloster gleiches, seltsamen, Namens befand. Weil die Gegend öde, steinig und unfreundlich war, so nannten sie die Mönche, die daselbst leben mußten, das Fegefeuer, den Ort, an welchem die abgeschiedenen Seelen, der Fabel nach, verweilen müssen, um von Sünden gereinigt und dann

in den Himmel versetzt zu werden. Vielleicht war dieses Kloster auch ein Ort der Strafe. Das Schloß war ein bischöfliches, das die Russen 1560 zerstörten. Auch der Fluß Broë, der am Fuß der Schloß-Trümmer hinfließt, ist so merkwürdig, wie der Name des Schlosses. Dieser Fluß verschwindet nämlich an einer Stelle ganz von der Oberfläche und kommt erst in einiger Entfernung wieder zum Vorschein, wie man es auch vom Rhein weiß. Aber auf einem Teiche unter dem Schlosse befinden sich schwimmende Inseln. Diese findet man auch in andern Gegenden der Erde. Sie bilden sich durch gewisse Wasserpflanzen, deren Wurzeln sich so dicht mit einander verpflechten, daß sie den angeweheten Sand, der sie nach und nach bedeckt, zu tragen vermögen. Auf diesem Boden wurzelt der Saame von Gräsern, Sträuchen und Bäumen, die hoch emporschießen. Die Inseln schwimmen also auf dem Wasser, und werden durch den Wind von einem Orte zum andern getrieben. Dieser schöne Fluß Broë steht mit einer Wasserleitung (Kanale) in Verbindung, die zu mehren Teichen führt. Im Herbst wird das Gras und der Schilf auf diesen Inseln gemäht, und man sieht die Arbeiter auf schwankendem Boden gehen. Wenn die Schleuse des Kanales bei hohem Wasser geöffnet wird, geht auch wohl eine Insel, wie ein Floß, mit ihren hohen Erlen in den Fluß hinab, wo sie aber zertrümmert. Diese Eilande (Inseln) sind ein Lieblings-Aufenthalt der Wasser-Vögel, die daselbst ungestört brüten. In der Tiefe der Teiche trifft man oft hundertjährige Fische an, die eben der Tiefe wegen, den Fischern oft entgehen und daher sehr alt werden.

Von der Götterlehre (Mythologie) der früheren Bewohner Livlands wissen wir wenig mit Gewißheit; doch will ich euch Einiges davon mittheilen, so unsicher auch die Quellen sind, aus denen wir diese Sagen schöpfen.

Weygand erzählt uns in seiner kurischen Bauernphysik Folgendes: „Dem obersten Gott, Pehrkon, setzten die Letten einen Feind und bösen Gott, Johds; entgegen; hielten das Donnerwetter für ein Treffen, das Pehrkon dem Johds liefere, und glaubten, wenn er gesiegt und den Johds in die Flucht geschlagen, dann habe er mit dem Blitz dasjenige Haus, den Baum u. s. w. getroffen, worin der flüchtige Johds sich zu verbergen suchte. Diesem vorzubeugen, und damit der Johds sich nicht in ihre Hütten retten und dadurch Unglück über sie bringen mögte, setzten sie einen umgekehrten Topf vor ihre Thüren; wie denn noch, wenn es donnert, unter den alten Bauern die Redensart üblich ist: der Pehrkon jagt dem Johds nach (Pehrkons Johdu gaina); und auch noch Einige den Aberglauben haben, bei Annäherung eines Donnerwetters, vor der Hausthür geschwind einen Kessel umzustürzen, um den fliehenden Johds sowohl, als den verfolgenden Pehrkon, abzuweisen." Die Letten nennen noch jetzt den Teufel Johds.

Kelch erzählt uns in seiner Chronik: „Wenn es gewitterte, legten sie sich ein Stück Schinken auf die Schulter, trugen es mit sich herum, und gelobten es dem Pehrkon zu opfern, wenn er das Gewitter gnädig vorüberführen würde. Zog nun das Gewitter wirklich ohne Schaden weiter, so — aßen sie den Schinken selbst auf, und lachten der Gefahr. —

Im Frühlinge feierten sie ihr Freudenfest, Kurzeemi genannt, vielleicht um die Wiederkehr der Sonne und des Lenzes zu begehen. Wie bei den Bacchanalen, oder dem Carneval, glaubten sie sich auch zu dieser Zeit Alles erlauben zu können. Sie zogen mit Gesang und Spiel von Gesinde zu Gesinde, schwelgten ohne Maaß Tag und Nacht, und trieben allerlei Muthwillen. — Ihr Aerndtefest ward im October, dem Hausgott Zeemneeks, oder auch Mahjaskungs, zu Ehren, mit Gesang, Tanz und Schmaus gefeiert, wobei sie sich aber nicht sonderlich der Mäßigkeit beflissen. Zur Dankbarkeit für den verliehenen Segen, schlachteten sie ihm eine Sau, einen Hahn, eine Gans und ein Kalb, die ihm, unter manchen sonderbaren Gebräuchen, mit der Bitte geweiht wurden, daß er ihnen auch ferner Segen und Gesundheit verleihen mögte. Dabei ward tüchtig gezecht. Ehe sie aber zu Tische gingen, warfen sie etwas von jeder Speise in die Winkel des Hauses, und baten den Hausgott: diese Gaben nicht zu verschmähen und fröhlich mit ihnen zu schmausen. — Ein wackerer Bekämpfer des Aberglaubens in neuester Zeit, der ehrwürdige Prediger auf Ermes erzählt: Im Mai unternahm ich einen Kreuzzug gegen die Mahjas-Kungi, die bei den Letten zum Theil noch in großem Ansehen stehen und denen man noch jetzt Opfer bringt. Bei meiner Ankunft liefen alle in den Wald und die Kinder verbargen sich, denn sie kannten die Absicht in der ich kam. Ein altes Weib führte mich und den Kirchen-Vormünder an eine, dem Mahjaskungs geheiligte, Stätte, indem sie tief seufzte. Der Ort war mit altem Eichenholz sorgfältig bedeckt. Frisches Blut, Hühnerfedern, Knochen, alte und

neue Kupfermünzen, alte Ferdinge, rothes Garn und dergl. ließen es uns deutlich erkennen, daß hier dem Haus-Gotte in der Georgi-Nacht, ein für die Landwirthschaft wichtiger Tag, ein Hahn geschlachtet worden sei. In einem andern Gesinde wohnte der Götze unter Steinen. Als diese gehoben wurden, stieg ein ekelhafter Geruch von faulen Eiern und altem Fleische herauf, das daselbst vergraben war. Dies fand ich auch an andern Orten, meistens in Gärten. Auf meine Ermahnung zeigten sich die meisten Bauern bereit, diese geheiligten Plätze aufzupflügen und die uralten Bäume umzuhauen. Dieser Haus-Gott schützte insbesondere die Gärten und Häuser. Daher auch die Hausthiere unter seiner Obhut standen. In vielen Gegenden fand ich aber schon allen Opferdienst aufgehoben, weil sie keinen Segen darin fanden, und ich es, wie sie sagten, nicht haben wollte. Doch die Opfer-Stätte war noch nicht zerstört, aus Furcht vor dem Zorn des Gottes und aus Verehrung ihrer Vorfahren. Einige sagten, ich hätte sie erlöst von diesen Schreckbildern, aber sie hätten nicht den Muth, die Bäume selbst umzuhauen, und überreichten mir die Axt, damit ich den Anfang machen mögte. Als ich es gethan, fuhren sie dreust fort, denn der Geist hatte ihnen kein Zeichen seines Zornes gegeben. Aus den zerstörten Opferstätten schlichen Kröten hervor, wahre Sinnbilder des finstern Geistes, der seit uralter Zeit des Heidenthums hier sein Wesen im Finstern getrieben hat. Diese Kröten des Aberglaubens, dick und wohlgenährt, würden überall ihre geweiheten Zufluchtsörter verlassen müssen, wenn überall eine so kühne Hand ihre Hölen zerstören wollte,

die ein heller Geist und ein redliches Herz allenthalben entdeckt und vernichtet! —

In der Nähe von Fellin liegen die Trümmer einer uralten Kirche, die in dem Rufe einer Wunderthätigkeit stand, und Kreuz-Kirche hieß. Einem Wunder soll sie ihren Ursprung verdankt haben, woraus man sieht, daß sie eine katholische Kirche gewesen sein müsse, die fast alle ihre Entstehung einem Wunder zuschreiben. Ein blinder Prinz soll nämlich einst an dieser Stelle auf seiner Reise ein ganz besonderes Wohlgefühl empfunden haben, das ihn bewog, daselbst auszuruhen. Er schlief ein und als er erwachte, — war er sehend. Aus Dankbarkeit erbauete er hier eine Kirche. Aber dieser Ort war schon den Heiden heilig. Die Opfer, welche die Bauern noch vor 35 Jahren auf diesem verfallenen Gemäuer darbrachten, waren so zahlreich, daß der dasige Prediger mit dem Ordnung-Richter von Fellin, die alten Mauern gänzlich niederreißen ließ. Da aber sowohl der Prediger, als der Ordnung-Richter bald darauf starben, so behaupteten die Bauern, daß ihr Tod eine Strafe der alten Götter für den an ihrem Heiligthum verübten Frevel gewesen. So erscheint also der heidnische Aberglaube mit dem christlichen hier vereint, indem die katholischen Mönche durch ein Wunder hier eine Kirche bauen ließen, wo schon die alten Götter Wunder gethan hatten. Die katholischen Lehren finden leider noch jetzt bei den Bauern dieser Gegend Eingang und Glauben, wie der einfältige Mensch weit fester an den Irrthum, als an die Wahrheit hält. Kinder lieben Märchen und Fabeln mehr, als natürliche Begebenheiten. So sagen die Bauern hier: daß vom

Tage Aller-Seelen, den 2. November, bis zum Andreas-Tage, den 30. November, die abgeschiedenen Seelen ihrer verstorbenen Angehörigen einen — Urlaub erhalten, sie wieder besuchen zu dürfen. Sie schlachten alsdann ein Thier, um es diesen Geistern als Opfer-Gericht vorzusetzen und ihre unsichtbaren Gäste zu bewirthen. Die frische Fleisch-Suppe wird ihnen vorgesetzt und ihr Name dabei laut abgerufen, als ob sie zur Tafel geladen würden. Auch verehren sie noch im Stillen gewisse Haus-, Wald-, und Feld-Geister, die entweder guter, oder böser Natur sind. Auch die Russen verehren solche Geister unter dem Namen Domovoy, oder Haus-Geist, soviel wie Kobold. Gewisse Körbe von Baumrinde, die sie aber sehr geheim halten, sind bestimmt, die Opfer aufzubewahren, welche aber in werthlosen Dingen, wie Zeug-Stücken, abgetragenen Bast-Schuhen (Pasteln), ungangbaren Münzen u. dergl. bestehen; wie die Hörner und Klauen der Opfer-Thiere bei den Juden, der Gottheit am angenehmsten gewesen sein sollen. Das Brauchbare fiel denen zu, die das Opfer empfingen und darbrachten. Die Glücksgöttin der alten Letten hieß Laima, welche besonders die Weiber als Laima-Mahming dankbar verehrten, da sie ihnen in der Stunde der Geburt behilflich war, und dem Neugebornen das Schicksal bestimmte, welches er auf der Erde haben sollte. Eine Göttin Thekla oder Tiklis wurde auch als Schutzgöttin der Neugebornen und Säuglinge verehrt. Die Mädchen hingegen hatten an dem Waizgantis ihren Beschützer, der besonders ein Gott der Bräute war. Zu einer gewissen Zeit des Jahres nahmen sie den Schooß voll Kuchen, stellten sich schwebend mit einem Fuße

auf eine Bank; in der Rechten hielten sie eine Kanne — Bier, in der Linken ein langes Stück Lindenbast, und riefen: Waizgantis, laß unsern Flachs so hoch wachsen, als ich jetzt bin, und laß uns nie nackt gehen! Dann tranken sie das Bier aus, ließen den Becher wieder füllen, und schütteten das Bier mit den Kuchen, dem Gott zu Ehren, als eine Opferspende (Libation), auf die Erde. Konnten sie dies Alles, auf einem Fuße stehend, verrichten, so war es ein Zeichen der Erhörung ihrer Bitte; kamen sie aber aus dem Gleichgewicht, und mußten sie sich auf den Fuß stützen, so bedeutete es Mißwachs für den Flachs und vereitelte Hoffnung für die Heirath. — Unter allen ihren Festen war das Fest der abgeschiedenen Seelen das größte, an dem sie den Manen ihrer verstorbenen Freunde, welche auch im Lettischen Mahni hießen, unter Wehklagen und Thränen festliche Speisen, als Opfer der Erinnerung und des Dankes, an ihrem Grabe niedersetzten. Diese Tage hießen Gottestage, an denen nicht gearbeitet werden durfte, sondern nur Lieder gesungen wurden, die das Lob der Verstorbenen enthielten. Nachdem sie von den Deutschen unterjocht waren, freuten sie sich desto mehr des Glückes, zu dem ihre Verstorbenen durch den Tod gelangten, und beklagten dagegen das Schicksal der Lebenden, die nach jener Befreiung seufzen mußten."

Paul Einhorn meint, in seiner Chronik, daß die Liwen diese Bewirthung der Todten, sowohl in den Häusern, als am Grabe, von den Griechen empfangen und auf die Nachkommen gebracht hätten. Da unter diesen Griechen die Russen zu verstehen sind, wie wir uns nachher näher davon überzeugen werden, so ist dies um desto eher zu vermuthen,

da sich bei den heutigen Russen zum Theil noch diese Todtenspeise erhalten hat, indem sie ihren Verstorbenen Reis mit Rosinen am Grabe niedersetzen. Der gutmüthige Naturmensch hat eine heilige Ehrfurcht für die Todten, und glaubt, sie nicht besser ehren zu können, als wenn er sie mit Bedürfnissen dieses Lebens auch dann noch versorgt, wenn sie deren nicht mehr bedürfen.

„Um euch," fuhr der Vater fort, „einen Begriff von den Gebräuchen, wie von der religiösen Denkart der damaligen Zeit zu geben, mag das Leichenbegängniß des Großfürsten von Litthauen, Swintorog, dienen, wie es uns Kojalowicz erzählt. Sein Ende war herangenaht, und man bereitete sich, das Leichenbegängniß nach Völkersitte zu vollziehen. Dort, wo die Wilna sich, zwischen anmuthigen Hügeln und Fichtenwäldern, in die Wilja stürzt, hatte er einst selbst, auf der Jagd, von der Schönheit der Gegend überrascht, einen vorzüglichen Platz zum Begräbnißorte für sich auserwählt, und seinem Sohne Gjermond aufgetragen, ihn daselbst zu bestatten. Dieser vollzog, als sein Nachfolger, den väterlichen Willen. Der Wald wurde niedergehauen, und nur ein Hain, dem Donnergott Pehrkon heilig, blieb stehen. Priester mußten in demselben ein immerwährendes Feuer unterhalten, mit der strengen Verwarnung: lebendig verbrannt zu werden, wenn sie es ausgehen ließen. Nach diesem Orte, Swintoroha, das ist, die heilige Ebene, in welcher nachher die Stadt Wilna erbaut wurde, brachte man nachher den Verstorbenen. Der Leichnam ward auf einen Scheiterhaufen gelegt, neben ihn seine Waffen. Unter dem Gerüst befanden sich seine Falken,

Jagdhunde, sein Pferd und sein — Lieblingssklave, die, als geweihte Todesopfer, ihren Herrn in die andere Welt begleiten und daher lebendig mit ihm verbrannt werden sollten. Auf ein gegebenes Zeichen wurde der Holzstoß angezündet; und als die Flamme hoch emporloderte, erhoben die Umstehenden ein wildes Klagegeschrei, und warfen Bärenklauen ins Feuer, damit der Verstorbene den Berg leichter erklimmen könnte, auf dem das jüngste Gericht gehalten werden sollte. — So lächerlich auch diese Vorstellung war, so ist sie doch ein Beweis, daß selbst bei diesen Völkern schon lange vor dem Christenthume der Glaube an Unsterblichkeit und an ein allgemeines Gericht vorhanden gewesen, den die christliche Lehre nachher bestätigte und erläuterte.

„Aber es ist doch unmenschlich," sagte Emilie, „daß sie nicht blos Thiere, sondern auch sogar lebende Menschen, aus Vorliebe für die Todten, verbrannten. Warum ließen sich die armen Leute das gefallen?"

Vater. Sehr viele rohe Völker glaubten, daß der Verstorbene in jenem Leben derselbe nach seinen Wünschen und Neigungen bliebe, der er auf der Erde gewesen, und daß es dem Abgeschiedenen angenehm sein müßte, dasjenige dort wieder zu erhalten, was ihm hier das Liebste war; daher wurde es mit ihm verbrannt. In Indien läßt sich noch jetzt die Wittwe mit dem verstorbenen Manne zugleich verbrennen, weil sie ihm ihre Liebe auf keine bessere Art beweisen zu können glaubt, als wenn sie sich durch den Tod wieder mit ihm vereinigt. Auch das immerwährende Feuer, welches an Swintorog's Grabe unterhalten werden mußte,

finden wir, bei allen Völkern und zu allen Zeiten, als einen religiösen Gebrauch, der vielleicht an die Fortdauer der Sele zu erinnern scheint. — Merkwürdig ist es aber, daß die Bewohner dieser Gegenden auch einen Gott des Erdbebens gehabt haben sollen, den sie Drebkulls nannten, und der bisweilen die Erde so stark geschlagen habe, daß sie davon erbebte. Würden sich in Livland vulkanische Produkte finden, so könnte man glauben, daß diese furchtbare Naturerscheinung in früheren Zeiten hier öfter Statt gefunden habe. Aber es giebt, so viel ich weiß, nur Ein Beispiel von einer solchen Erderschütterung in unserer Gegend, deren ich nachher im Verlauf der Geschichte gedenken werde. — Eine Sonnen- und Mondfinsterniß verbreitete Schrecken und Trauer über das ganze Land, denn man hielt sie für die Wirkung eines bösen Geistes oder Zauberers, der diesen Himmelskörper vertilgen wollte. Daher heißt eine Sonnenfinsterniß noch jetzt bei den Letten: eine Sonnenzerstörung. Wir werden in der Geschichte des Mönchs Dietrich davon einen tragi-komischen Beweis finden, den ich euch nachher mittheilen will. Die Sonne soll die Gemahlin des Mondes, die Sterne ihre Kinder, gewesen sein. Da aber der Mond der Sonne ungetreu wurde, und seine verlobte Braut, den Morgenstern, entführte, der mit ihm auf- und untergeht: so zerhieb die Sonne den Ungetreuen; daher die Viertel des Mondes entstanden sein sollen. Eine andere Erklärung der Monds-Veränderungen ist in der zarten schönen Mythe enthalten. An einem Sommer-Abende badete ein reizendes Mädchen in einem Bache. Der Mond war aufgegangen und sah auf das gelbe Haar des Mädchens und ihre rothen

Wangen wohlgefällig herab. Das Mädchen war hold und fromm und wußte von keiner Schuld. Ihr war so wohl bei dem Anblick des Mondes, von dem sie das Auge nicht abwenden konnte. Der Mond versprach ihr die Gewährung ihres sehnlichsten Wunsches. Sie wünschte, immer bei dem Monde zu sein. Das geschah. Die Nacht war so lau, die Nachtigall sang so bezaubernd, der Mond schaute auf den Bach, aber nun nicht mehr allein; das holde Antlitz des Mädchens blickt seitdem mit ihm auf die Erde und bleibt immer nun bei ihm. Sie wünschte aber, daß auch die andern Schwestern zu ihr heraufkommen und ihr Glück mit ihr theilen mögten. Daher blickt sie so freundlich auf die Erde und ladet die Mädchen zu sich ein. Weil aber keine so fromm und hold ist, wie sie, können sie auch nicht zu ihr gelangen. Deshalb wendet sie trauernd ihr Antlitz von ihnen und verhüllt ihr Gesicht in einen schwarzen Schleier, durch den sie bei dem Viertel und halben oder Neumond schaut. Immer hofft sie noch, eine Gefährtin zu finden. Sie wendet daher wieder ihr Antlitz zur Erde, lächelt freundlich ganz enthüllt im Vollmonde, aber auch die Besten unter den Mädchen auf Erden fehlen und irren, und keine gelangt zu ihr. Darum wendet sie immer ihr Antlitz von ihnen und verhüllt es aufs neue.

Welche zarte sittliche Dichtung bei einem — ungebildeten Volke! Das Herz der Letten war sanft und fromm.

Alle früheren Schriftsteller versichern einstimmig, daß die alten Bewohner Kur- und Livlands, besonders die an der Windau und die finnischen Liwen, als berüchtigte Zauberer im ganzen Norden bekannt waren. Adam von Bre-

men sagt in seiner Chronik: „Sie sind ein bösartiges Volk. In ihren Wohnungen findet man überall Götzenpriester, Wahrsager, Zauberer und Zeichendeuter, in Priesterkleidern. Aus der ganzen Welt finden sich Fremde bei ihnen ein, um sich wahrsagen zu lassen. Am meisten suchen die Griechen und Spanier hier Belehrung über die Zukunft." — Diese Griechen und Spanier waren wahrscheinlich Russen und Biscayer. Jene wurden im Norden, weil sie zur griechischen Kirche gehörten, gewöhnlich Griechen genannt, und die Biscayer, die damals am häufigsten auf den Wallfischfang ausgingen, durchkreuzten die nordischen Meere bis an ihre fernsten Gränzen; daher mögen sie auch bis zu den Ehsten und Liwen gekommen sein. Noch jetzt treiben, wie Pallas sagt, die Priester und Zauberer der heidnischen Völkerstämme des südlichen Sibiriens den abergläubigen Unfug, durch den ehemals die finnischen Liwen berüchtigt waren.

Der oberste Priester der Liwen, Kuren und alten Preußen hieß Kriwe, und hatte seinen Sitz zu Romove in Preußen. Ihre Unterpriester hießen: Waidelotten, die auch zugleich ihre Zauberer und Aerzte waren. Der Sage nach, sollen schon zu Cäsar's Zeiten römische Flüchtlinge unter ihren Anführern, Libo und Palämon, in die Ostsee gekommen und an dem Ausfluß der Memel gelandet sein, wo sie nach einiger Zeit, an der Mündung der Dubissa, eine Pflanzstadt, vielleicht zum Stapel des Bernsteins und Holzhandels, anlegten, der sie den Namen Roma Nova gaben, welche bald allgemein Romove genannt wurde. Hier also wohnte der Kriwe, von dem man wenig mit Bestimmtheit weiß. Einige halten ihn gothischen, Andere russischen Ur-

sprungs, weil Kreews ein Russe heißt, und Rußland überhaupt das Morgenland der Liwen und Preußen war, von dem sie viel Wunderbares zu erzählen wußten, und woher sich auch ihre Götterlehre (Mythologie) und ihre geheimen Gebräuche (Mysterien) schreiben mögen. Der Kriwe war der Oberherr und Oberpriester aller dieser Nationen an der Ostsee, der sie durch ihre Landesältesten unumschränkt beherrschte. In Romove befand sich auch, im Dunkel einer heiligen Eiche, das hölzerne Bildniß des Pehrkon, zu dem man häufige Wallfahrten anstellte. Auf dem Umschlage der Livona findet ihr eine Abbildung des Pehrkon in seiner Eiche, die aber dem wirklichen Götzenbilde sehr unähnlich sein muß, welches abschreckend häßlich gewesen sein soll. Das Götzenbild wurde vor 170 Jahren in Mecklenburg wieder gefunden und in Ratzeburg aufbewahrt. So viel von ihrer Götterlehre.

Wie leicht indessen der Aberglaube bei einfältigen Leuten Nahrung finde, zeigt euch folgendes Beispiel. Ihr habt das nachgeahmte Bild des Pehrkon, wie es in der Livona abgebildet ist, gesehen, das der Hausfreund unsers lieben Nachbars v. G., der sich die Verschönerung dieser Gegend überhaupt sehr angelegen sein läßt, aus Holz verfertigte, und auf ein Fußgestell (Piedestal) setzte, welches er mit gewissen Zeichen versah, als ob es eine Inschrift aus der heidnischen Zeit wäre. Unser Nachbar kam von einer Reise zurück; unterdessen war das Kunstwerk fertig geworden. Der Freund führt ihn durch die neuen Gänge, die er während seiner Abwesenheit, an dem Abhange des Berges, neben der rigaischen Straße, hatte anlegen lassen. Am Ende des

Hauptganges erblickte nun v. G., zu seinem nicht geringen Erstaunen, das vom dichten Gebüsch umschattete Götzenbild. Die gelungene Ueberraschung belohnte die Mühe des Freundes. — Nachher fragten die Bauern ihren Herrn, den sie zufällig daselbst antrafen: was dieses Bild mit den Zeichen bedeute? Lächelnd erwiederte er: „Unter diesem Bilde verehrten eure heidnischen Vorfahren den Donnergott Pehrkon. Es ist, wie ihr sehet, nur ein Scherz, wenn Hr. v. T. das Bild wieder aufgestellt hat." — „Ein Scherz?" wiederholten die Bauern bedenklich. „Einen Scherz sollte man mit solchen Dingen doch nie treiben; denn — man kann nicht wissen —." — Der Herr suchte sie von der Nichtigkeit solcher Folgerungen und Besorgnisse zu überzeugen, und glaubte, Alles sei vergessen. Aber, was geschah? Nach einigen Tagen trübte sich der Himmel; es erhob sich ein Sturm, der Regen stürzte in Strömen herab und rauschte vom Berge in die Düna; ein dichter Hagel hüllte das Götzenbild ein, der Wirbelwind schleuderte es zertrümmert zu Boden. — „Der alte Pehrkon scheint sein Bild doch nicht verspotten zu lassen!" riefen die Bauern hohnlächelnd; und das Gericht von dieser seltsamen Begebenheit verbreitete sich in der ganzen Gegend. Der Gegenstand des Anstoßes war sogleich entfernt worden, und nur das Fußgestell, das daselbst noch übrig ist, erinnert an das wunderliche Ereigniß. Allein, ich hätte — sagte der Vater — das Bild, eben dieses seltsamen Vorganges wegen, nicht entfernen, sondern absichtlich wieder aufstellen lassen, um die Abergläubigen von der Lächerlichkeit ihrer Folgerungen zu überzeugen. Auch mancher sonst Gebildete spricht ebenfalls, wie jene Einfältigen:

man kann nicht wissen! Mit diesen Worten steht er ängstlich von einer Tafel auf, an der sich dreizehn Personen befinden, weil eine von diesen im nämlichen Jahre sterben muß. „Man kann doch nicht wissen!" ruft ein Anderer, der am Montage keine Reise unternehmen mag, weil sie unglücklich sein müßte. Darum opfern die Badegäste ihren Groschen getreulich der See, wenn sie dieselbe verlassen; „es ist nur ein Aberglaube," sprechen — aber, „man kann doch nicht wissen," denken sie dabei. Ein zwar menschenfreundlicher, wiewohl auf Aberglauben gegründeter heidnischer Gebrauch, erneuert sich noch jetzt jährlich am 15. August zu Kaperhof, auf den pebalgschen Gütern in Livland, und auf dem Kronsgute Ellern in Kurland. Es versammelt sich an diesem Tage daselbst eine große Anzahl Bauern aus den umliegenden Gegenden, um den in nicht geringer Menge dahinströmenden Bettlern ihre Gaben zu spenden. Diese bestehen in Lebensmitteln, Getränken, Kleidern und Wolle. In Livland lagern sich die Bettler auf einem Berge, an dem Rande eines alten Feldes, von dem die Sage gewiß viel zu erzählen weiß, oder auf dem ein altes Götzenbild gestanden haben mag. In Kurland lagert sich die Menge um einen alten, großen Leichenstein, der die Wappen der Herren von Plater und von Ungern führt. Die Wohlthäter gehen zuerst dreimal im Feierzuge (Procession) von der rechten zur linken Seite um den Grabstein; dann legen sie die zu vertheilenden Gaben auf ihn nieder; nun erst können sie ausgetheilt werden. Sie sind gewissermaaßen dadurch geweiht. Bei Vertheilung der Gaben bezeigen die Weiber und Mädchen, die ohnehin gern zu geben pflegen, eine vorzügliche Geschäftigkeit. An

beiden Orten treibt man das Vieh um diese geheimnißvolle Stätte, das, wenn es in Schweiß geräth, dadurch gedeihen soll. (Das Schwitzen ist, wie bekannt, eine Hauptkur für die Kranken, und dient zur Erhaltung für die Gesunden. „Wie schwitzest du?" fragt man in Aegypten und Indien; — „wie befinden sie sich?" in Europa.) Dem Opfern der Wolle schreiben sie eine vorzügliche Kraft zum Gedeihen der Schaaf- und Ziegenheerden zu. Es dürfte also auch wohl unseren jetzigen Merinos von gutem Nutzen sein. Den Mädchen verhilft das Darbringen der Gaben zu einem — Manne. Jeder glaubt, durch dies Opfern das zu erlangen, was er am sehnlichsten wünscht. So war es immer! —

Emilie. Die beiden neben einander liegenden großen Steine auf der Landstraße, vor unserm Klauenstein, haben gewiß zu der Sage Veranlassung gegeben, die man hier von ihnen erzählt. Diese beiden Steine sollen nämlich, weil sie einander sehr ähnlich sind, ehemals nur einen Stein gebildet haben. Der Teufel brachte den Stein in seinen Klauen weit durch die Luft hierher, und wollte weiter; aber er wurde ihm zu schwer und ließ ihn auf die Erde fallen. Da zersprang er in zwei Stücke, die daselbst seitdem liegen geblieben sind und dem Gute den Namen Klauenstein gegeben haben.

Vater. Solche Erklärungen giebt der Aberglaube allenthalben, wo er etwas Seltsames antrifft. Der Teufel soll Alles gemacht haben, was die Einfältigen merkwürdig dünkt. Sie scheinen an ihn mehr, als an den lieben Gott, zu denken. Der Glaube an den Teufel und an die Wirkungen böser Geister, ist eben der Aberglaube, der dem wah-

ren Glauben, an Gott, eben so sehr entgegengesetzt ist, als Witz dem Aberwitz, oder der Narrheit. Jene Steine mögen einst wirklich zusammengehört haben; aber daran zu denken, daß ein Blitz sie getheilt haben könne, fällt den Wundersüchtigen nicht ein. Alle Kinder hören lieber Mährchen, als eine wahre Geschichte, weil sie das Wunderbare mehr anzieht, das ihre Einbildungskraft, als das Natürliche, das ihren Verstand beschäftigt. Daher gehörte für diese Ungebildeten eine einfache Naturlehre (Physik), wie z. B. Wiegleb's natürliche Magie, zu den nützlichsten Leseübungen, die man ihnen empfehlen könnte. Der ehrwürdige Stender hat sich schon früher in dieser Hinsicht um die Aufklärung der Letten verdient gemacht, noch mehr aber in neuester Zeit der Herr Professor Ulmann.

Wollte ein Liwe heirathen, so hing er seinen Gürtel an der Lagerstätte seiner Gelieben auf. Ließ sie den Gürtel hängen, so war dies für den Freier eine Einladung, am Abend wiederzukommen, und sich sogleich als ihren Ehegatgatten zu betrachten. Gefiel der Bräutigam aber nicht, so warf sie den Gürtel sogleich zur Hütte hinaus, und alle ferneren Bewerbungen waren dadurch für immer abgewiesen.

Die Letten mögen in den frühesten Zeiten keinen Handel getrieben haben, da sie mehrentheils Hirten waren, die von ihren Heerden und vom Ackerbau lebten. Die Liwen hingegen trieben wahrscheinlich, als Strandbewohner, einen Tauschhandel. Gewiß aber ist es, daß die Ehsten, schon in den frühesten Zeiten, selbst mit entfernteren Nationen in einem Handelsverkehr standen, der dadurch schon sehr ausge-

breitet gewesen sein muß, daß die Russen aus dem benachbarten Nowgorod, durch Ehstland, nach Wisby handelten. Als Seeräuber trieben sie sogar Menschenhandel, indem sie ihre Gefangenen, die sie bisweilen ihren Göttern opferten, noch öfter an die Russen in Nowgorod verkauften. Welchen geringen Werth sie aber damals auf Menschen legten, oder welchen hohen Preis sie auf ihre Handelsbedürfnisse setzten, zeigt ein Beispiel von sonderbarer Art. Der Sohn des Königs von Norwegen, Olaf Trygueson, gerieth einst in ihre Gefangenschaft, und wurde dreimal von ihnen als Sklave verkauft: das erste Mal für ein Stück Tuch (Wadmal); das zweite Mal für eine — Ziege; und zuletzt für eine Summe Geldes. Seine Mutter, Astrid, hatte gleiches Schicksal, und blieb mehrere Jahre in der Gefangenschaft, bis endlich ein reicher Normann sie loskaufte und heirathete. Das war das Schicksal einer Königin und eines Königssohnes zu jener Zeit! — Eine sehr große Ausdehnung erhielt der Handel der Ehsten und der alten Preußen durch den Bernstein, der nur in der Ostsee, und besonders an der preußischen Küste, gefunden wird. Selbst die Phönizier holten (vielleicht aus unseren Gegenden) das kostbare Electron, wie der Bernstein genannt wurde, welcher bei ihnen zu Hause, in Tyrus und Sidon, wie Gold geschätzt war. Noch jetzt findet sich der Bernstein an den preußischen Küsten am häufigsten. Auch am angernschen Strande, von Domesnees bis Dondangen, trifft man ihn in ansehnlichen Stücken. In Livland ist er seltener. Doch fand man noch vor etwa 40 Jahren, eine halbe Meile vom Seestrande, bei Peterskapelle, eine ganze Lage Bernstein, und

darunter Stücke von 4 Loth, welche es auch wahrscheinlich machen, daß Livland ehemals Meeresgrund gewesen, oder das Ufer der Ostsee bis zu diesem Sandgebirge gegangen sei. Sogar in Polen findet man Bernstein tief unter der Erde. Wir haben aber ehemals noch ein andres Naturprodukt besessen, welches von ungleich höherm Werthe, und jetzt so geschätzt ist, als es ehemals der Bernstein gewesen sein mag. Es waren livländische Perlen. Schon Kelch versichert: „Und wiewohl man kaum glauben sollte, daß einige Flüsse dieses Landes, wie frühere Schriftsteller melden, Perlen tragen sollten, so ist es doch allerdings wahr; sintemal noch vor wenig Zeiten in dem menzischen Bache einige gefunden worden, die, ihrer Größe und Runde halber, wohl für orientalische gelten konnten." — Wirklich gab es in Ehst- und Livland 45 Seen und Flüsse, in denen man Perlen fand, die bisweilen die Größe einer Erbse hatten. Doch ist Livland hierin von je her weit reicher, als Ehstland, gewesen. Der Schwarzbach und die Tyrse, im walkischen Kreise, waren einst, wegen ihrer Perlenfischerei, die berühmtesten. Daher erließ Karl XI. zu Stockholm 1694 ein Mandat, in welchem die Perlenfischerei zu einem Regale gemacht und ein Inspector darüber gesetzt wurde. Dasselbe geschah auch von der Kaiserin Elisabeth, 1746. — Jetzt ist die Perlenfischerei Jedem überlassen, da wohl die Menge, aber nicht die Güte der Perlen, den Kosten entspricht, die auf sie gewandt wurden. Diejenigen, welche noch jetzt von den Bauern zum Verkauf gebracht werden, sind fast immer unreif. In dem himselschen Museum, über der Stadtbibliothek in Riga, befindet sich eine ansehnliche Menge liv-

ländischer Perlen und ihrer Muscheln. Sie sind von sehr verschiedener Größe und keinem großen Werthe. —

Die Waffen der Liwen bestanden in Spießen, Keulen, Hellebarden und Streitkolben, die auch Morgensterne hießen, und an den eisernen Männern zu sehen sind, welche an den Ecken des Arsenals in der Citadelle von Riga stehen. Was man daselbst auf dem Schwarzhäupterhause unter dem Namen der liwischen Streitärte zeigt, mag eine ganz andre Bestimmung gehabt haben; diese Werkzeuge gleichen den Dreschflegeln. Mit den Hellebarden werden noch jetzt die Bauern bei feierlichen Gelegenheiten, und in manchen Gegenden die Nachtwächter auf dem Lande, bewaffnet. Feuer auf den Spitzen der Berge versammelte sogleich das Volk vor die Hütte ihres Landesältesten, der mit ihnen über die öffentliche Angelegenheit berathschlagte. Fand er eine Schlacht unvermeidlich, so folgten sie ihm muthig in den Kampf, und fochten mit Entschlossenheit und Ausdauer für Heerd und Freiheit. Die Helden, welche auf der Wahlstatt blieben, wurden durch Volkslieder, die ihre Thaten priesen, im ehrenden Andenken bei den Nachkommen erhalten, und heilig waren ihnen die Denkmale, welche die Dankbarkeit der Zeitgenossen den Aedeln der Vorzeit gesetzt hatte.

So lebten die Bewohner unseres Vaterlandes in der glücklichen Abgeschiedenheit von dem übrigen Europa, unbekannt, aber auch unbeneidet, und zufrieden nach väterlicher Sitte; als ein Schiff aus Bremen 1158, von Wisby auf Gothland, entweder vom Sturm verschlagen, oder absichtlich, an den Ufern der Düna erschien. Muthig widersetzten sich die Liwen der Landung der Fremdlinge, die sie für

Feinde halten mußten; aber die gewandten Deutschen wußten sie bald zu beruhigen und anzulocken. Sie bewogen sie zu einem Tauschhandel, in welchem ihnen die Liwen Honig, Wachs, Talg und Thierhäute lieferten. Erfreut über eine Entdeckung, die ihnen in der Zukunft so vielen Vortheil versprach, verließen sie diese Ufer, um öfter wiederzukehren. Es währte auch nicht lange, so erschienen sie aufs neue, setzten den Handel fort, und suchten das Mißtrauen der Eingebornen immer mehr zu entfernen. In 28 Jahren kamen sie öfter wieder, und brachten 1186 einen Augustinermönch, Namens Meinhard, mit, der sich vom polotzkischen Fürsten, welchem die Liwen an der Düna zinsbar waren, die Erlaubniß erbat, dieselben im Christenthum unterrichten zu dürfen. Er erhielt die Bewilligung, und lehrte und taufte die Liwen mit vielem Eifer. Aber er fand es zugleich auch nothwendig, zuerst in Uexküll, und bald nachher in Kirchholm, feste Schlösser zu erbauen, um zum Theil die erhandelten Waaren, zum Theil aber auch sich selbst und die Seinigen, vor den unzuverlässigen und unternehmenden Eingebornen in Sicherheit zu bringen, die gegen die Ansiedelungen der Fremden immer mehr Mißvergnügen äußerten. Auf Martinsholm, bei Kirchholm, zeigt man noch jetzt die wenigen Ueberreste der ersten befestigten Burg, welche Meinhard daselbst 1186 erbaute. Da er selbst zu sehr mit der Bekehrung der Liwen am Dünaufer beschäftigt war, so sandte er 1187 seinen Freund, den Augustinermönch Dietrich, tiefer ins Land, zu den toraidaschen Liwen, um auch sie zur Taufe zu bewegen. Zuerst kam dieser nach Treiden, auf das Schloß des Aeltesten Dabrel. Kaum hatte er aber sei-

nen Vortrag begonnen, als die Waidelotten (Priester) das Volk aufwiegelten, ihn, als einen arglistigen Zauberer, den väterlichen Göttern zu opfern, weil ein Mißwachs eingetreten war, von dem er die Ursache sein sollte. Man wußte aber nicht, ob den Göttern dies Opfer angenehm wäre, und befragte sie durch Ordalien, oder Gottesurtheile*), um ihre Meinung. Das Orakel durch Pferde findet sich schon sehr frühe bei Persern, Slawen und Germanen. Die isländischen Sagen beweisen, daß auch bei den nordischen Völkern der Glaube an den prophetischen Geist der Pferde obwaltete. (S. Klopstock's Ode: „Die Weissagung;" und die hierzu gehörige Anmerkung aus dem Tacitus.) Daher wurde auch Dietrich, der, seiner Dicke wegen, für ein fettes, den Göttern angenehmes Opfer, galt, auf ein weißes geheiligtes Pferd gesetzt, dem ein Waidelotte einen Spieß vorhielt. Hätte das Pferd den rechten Fuß zuerst über die Stange gesetzt, so wäre der Angeklagte ohne Rettung verloren gewesen; denn, gegen den Aberglauben aller übrigen Völker, bedeutete bei den Liwen die linke Seite etwas Glückliches, die rechte aber etwas Unglückliches. Das Pferd trat indeß, zum Erstaunen der Waidelotten, mit dem linken Fuße über den Spieß, und die Götter erklärten dadurch, daß ihnen dies Opfer nicht angenehm sei. Aber hiermit nicht zufrieden, rief ein Unterpriester: „Wischet dem Pferde den Rücken ab, denn der Christengott sitzt darauf und regiert den Fuß des Pferdes." Sogleich ward Dietrich herabgehoben, der Rücken des Pferdes aufs sorgfältigste abgerieben, und der

*) Weiter unten wird von ihnen mehr gesagt werden.

TRÜ Raamatukogu

zwischen Tod und Leben Schwebende wieder aufgesetzt, da man nun den fremden Gott gebannt zu haben glaubte. Doch — welch ein Wunder! — die Götter selbst schienen den Unglücklichen retten zu wollen; denn das Pferd trat abermals mit dem linken Fuße über den vorgehaltenen Spieß, und man mußte den geängsteten Fremdling in Freiheit setzen. Froh über sein unerwartetes Glück, hielt er es nun für's beste, sich so schnell als möglich aus dem Staube zu machen, und eilte zu den Ehsten, bei denen er glücklicher zu sein hoffte. Aber auch hier verfolgte ihn sein Unstern, und eine lächerliche Beschuldigung brachte ihn in die größte Lebensgefahr. Es mußte sich, eben als er bei ihnen am Johannistage auftrat und lehrte, eine Sonnenfinsterniß ereignen, von der man behauptete, der neuverkündigte Gott quäle die Sonne und werde sie verzehren. Unwiderruflich wäre also Dietrich jetzt geopfert worden, wenn ihn nicht die glückliche Wiederherstellung eines kranken Ehsten gerettet hätte. — Eiligst floh er nun zu den toraidaschen Liwen zurück, bei denen er, ungeachtet jenes gefahrvollen Rittes, dennoch seinen Zweck zu erreichen hoffte. Wirklich war er jetzt hier auch glücklicher, als das erste Mal. Sein guter Genius führte ihn diesmal auf die Burg Kubbesele, das heutige Kypsal, welche dem Aeltesten Kubbe, oder Caupo, wie ihn Heinrich der Lette lateinisch nennt, gehörte. Dieser empfing ihn sehr freundlich, nahm seinen Unterricht an, ließ sich taufen, und blieb seitdem der treueste Bundesgenosse der Deutschen, dessen Ueberredung und Tapferkeit sie die Unterjochung seiner Nation vielleicht mehr, als ihren Rittern und Pilgern, zu danken hatten. Kubbe war der Freund, der

Rathgeber, der Vermittler und der Feldherr Meinhard's, bei dem er natürlich, der großen Vortheile wegen, die er ihm verschafft hatte, in großem Ansehen stand. Er führte die Liwen in die Schlacht gegen ihre Brüder, und bezwang sie durch sich selbst. Dafür genoß er auch die Ehre, mit seinem Lehrer und Freunde Dietrich 1202 nach Rom zu wandern und dem Papste Innocenz III. vorgestellt zu werden. „Dieser empfing ihn," nach der Erzählung Heinrich's des Letten, „ungemein gnädig, küßte ihn, und erkundigte sich weitläufig nach dem Zustande der Heiden in Livland. Einige Tage darauf verehrte ihm der Papst ein Geschenk von 100 Goldgulden, nahm von ihm Abschied, und entließ ihn mit seinem Segen, nachdem er ihn — wie einige Nachrichten sagen — in den Adelstand erhoben hatte."

So ergeben sich Kubbe gegen die Deutschen zeigte, so hartnäckig widersetzte sich ihnen Dabrel, auf Toraida. Er hatte sich sogar mit dem Fürsten von Polotzk, Wladimir, zum Untergange der stets gefährlicher werdenden Feinde verbunden. Die bedrohten Deutschen wurden von Westhard, einem Anführer der Semgallen, unterstützt. Dieser hielt es mit Kubbe. Beide vereint, zogen 1205 gegen die Bewohner von Toraida zu Felde. An der Aa theilten sie ihr Heer. Die eine Hälfte führte Westhard, die andere Kubbe an. Dieser belagerte seine eigene Burg, die, während er in Riga war, von seinen heidnischen, den Russen und Ehsten ergebenen Verwandten, besetzt worden. Kubbe eroberte und zerstörte seine Burg. Westhard zog gegen den noch ungetauften liwischen Fürsten Dabrel, und belagerte ihn in seiner Feste, die sich an der Stelle des jetzigen Schlosses Treiden

befand. Aber Dabrel war unüberwindlich. Westhard hob die Belagerung auf, und zog ab. In der Folge scheint aber Dabrel sich dennoch ergeben, oder, was damals dasselbe war, zum Christenthum bekannt zu haben; denn er focht nachher in den Reihen der Deutschen, und war ihr treuer Bundesgenosse. An der Stelle des zerstörten Schlosses von Kubbe, wurde die, noch jetzt vorhandene, Kirche von Kremon erbaut. Es ist überhaupt sehr erfreulich, in unsrer Geschichte manchen Beweis von Ergebenheit und Treue, selbst von Mitleid der unterjochten Eingebornen gegen die ihnen verhaßten Deutschen, die weder eine solche Treue, noch solches Mitleid zu verdienen bemüht waren, anzutreffen. Kubbe's Anhänglichkeit an den Bischof Meinhard und an die neue Verfassung seines Vaterlandes, die von vielen Schriftstellern getadelt wird, ist uns schon bekannt. Allein auch ein andrer liwischer Fürst, Anno, oder Hanno, bewies ihm ebenfalls diese Treue, indem er den Meinhard warnte, und ihn zur Rückkehr bewog, da er nach Ehstland fliehen wollte, um den Nachstellungen der Liwen zu entgehen. Darum befragte dieser Bischof vertrauensvoll die Oberhäupter, wie sie es nach seinem Tode gehalten haben wollten, da er sein Ende herannahen sah. — Einen schönen Zug des ädelsten Mitleids mit den Deutschen, die in die Hände der zur Rache geneigten Liwen gefallen waren, erzählt uns der alte Chronikenschreiber Weissel von einer Eiffländerin, oder Livländerin, den ich euch in seiner damaligen Sprache und Schreibart mittheilen will. Er sagt: „Darnach ward erwehlet ein Bruder zum Meister, genannt Herr Wolkwin (Volquin), der war ein wohlgehalten Mann, rechtfertig und

getrew seinem Orden. Er bawete (bauete) das Schloß Venyn, welches den Eiffen (Liwen) leid war. Er schickte etliche Brüder mit Volk (Mannschaft) dahin. Da kamen die Eiffen heimlich, erschlugen alle Brüder (Deutsche) und Christen, bis auf zehn Brüder, die hielten sie gefangen, daß sie sollten Hunger sterben. Da war alda eines Heiden Weib, genannt Emma, der Mann hieß Biemanas, die verdroß es, daß die Brüder sollten Hunger sterben, vnd sprach: Herr, lasset jr die bösen Deutschen leben? ich will sie mit Steinen todtwerfen. Aber sie warf heimlich Essen in das Gefängniß, vnd da die Heiden vernommen, daß sie von Hunger nicht sterben kunnten, da gaben sie sie frei. Der Mann aber vnd das Weib wurden Christen vnd blieben jre Tage zinsfrei." —

Kubbe blieb endlich 1217 in einem Treffen gegen die Ehsten, in der Gegend des jetzigen Oberpahlens. Sein Leichnam wurde, nach damaliger Sitte, verbrannt, und seine Asche nach Kubbesele gebracht. Dieses feste Schloß, auf dessen zerstörtem Grunde sich das jetzige kremonsche Pastorat befindet, hat man nach Kubbe's Tode verfallen lassen, weil es an keinem vortheilhaften Orte gelegen war, und erbaute dafür in der Folge, unter dem Erzbischof Albert II., 1255 das Schloß Kremon, welches mit dem ganzen Kubbeselschen Gebiete dem Domkapitel zu Riga übergeben wurde. Der ehemalige Kubsberg bei Riga soll von Kubbe seinen Namen gehabt haben, weil jener, um stets in der Nähe des Bischofs zu sein, auf demselben seinen Wohnsitz hatte. Dieser Kubsberg war eigentlich der senkrechte Absturz einer hohen Ebene, zwischen dem Sand- und Jakobsthore, die

sich nach der Vorstadt zu erstreckte und sich dort mit der übrigen Fläche ausglich. Er wurde 1784, auf Befehl der Kaiserin Katharina II., abgetragen und zu der jetzigen Esplanade geebnet. Ich erinnere mich, daß dort der Hunger-Kummer auf der Höhe des Berges gehalten und viel Obst auf die unten befindlichen Arbeiter geschüttet wurde. Der Sand dieses Berges ist, unter der Leitung des Generals Weißmann, zu den Dämmen gebraucht, mit denen er den Lauf der Düna einengen und dadurch das Fahrwasser vertiefen wollte. Dieser Sand hat die vielen Hölmer erzeugt, die nachher und noch jetzt in der Düna entstanden, indem der Strom die Dämme einriß. Der Rigefluß umgab in früheren Zeiten die Stadt von zwei Seiten, und diente daher zur Deckung derselben. Er war so groß, daß er einen Hafenplatz für die in ihm überwinternden Schiffe hatte. Mehrere Brücken führten über denselben, weil das Holz der rigaischen Bürger daselbst aufbewahrt wurde. Da der, nachher Riśing genannte Fluß, in der Folge ganz verschlammt war, so verschüttete man ihn 1733 gänzlich, und ließ nur einen verdeckten Abzugskanal übrig, der noch jetzt durch einen Theil der Stadt fließt. Eben so sehr würde uns der Anblick der Düna in Erstaunen setzen, wenn wir sie in ihrer ehemaligen Breite überschauen könnten, die, zu jener Zeit noch durch keine Hölmer, Sandbänke und Untiefen aufgehalten, ihre Fluthen auf der einen Seite bis zu der Hügelreihe, die sich von Marienmühle bis zu dem Lämmerberge, auf der andern aber bis zu den hohen Sandbergen in der moskowischen Vorstadt, von dem ehemaligen Galgenberge zu der rothen Düna hin, ausbreitete, an welchen fernen

Orten man noch jetzt deutliche Spuren des ehemaligen Ufers antrifft. Wie breit ist also das Thal, in welchem sich Riga mit allen seinen Umgebungen befindet, das nur als das Bett des ehemaligen Stromes betrachtet werden kann. Ausgegrabene Anker, Ueberreste von Schiffen auf jetzigen Wiesen, Moräste und Muscheln, so wie die Urkunde Albert's über die Anlegung der Domkirche, beweisen die ehemalige große Ausdehnung des Stromes. Diese Düna soll schon im zweiten Jahrhundert bei dem griechischen Geographen Ptolemäus, unter dem Namen Rubo, genannt sein. Sie entspringt im twerschen Gouvernement, an einem Walde, aus einem Morast, und hat einen Lauf von etwa 150 Meilen, der sich ehemals links von ihrem jetzigen Gange bei Riga, durch den sogenannten Durchbruch des jenseitigen Dammes, den sie daselbst zertrümmerte, ergoß. Daher wälzt sie noch jetzt ihre Fluthen bei dem Eisgange durch jene Gegend; und so lange sie ihrem frühern Laufe folgt, hat Riga keine Gefahr bei dem Eisgange zu fürchten: „denn die Elemente hassen — wie Schiller sagt — das Gebild von Menschenhand." Sie richten nur da die größten Verheerungen an, wo der Mensch ihnen Fessel anlegt, die sie, zu seinem eigenen Verderben, sprengen.

Von dem liwischen Aeltesten Kubbe stammen mehrere adeliche Familien, z. B. die Familie Liwen und Ungern-Sternberg, ab *).

*) Bemerkenswerth ist es für jeden Livländer, das sich die frühesten Besitzungen des Landesältesten Kubbe, durch alle Jahrhunderte des Besitzes der Deutschen, als sein Eigenthum bekannt, erhalten haben, da die übrigen ersten Inhaber der Landgüter jetzt wohl nur schwer auszumitteln

Die auf der gegenüberstehenden Bergreihe des Aathales hervorragenden Trümmer von Segewold, die selbst in ihrer gegenwärtigen Gestalt an die Zeiten der ehemaligen Größe erinnern, sind die Ueberreste einer festen Burg, die in den ersten Zeiten den Letten gehörte, deren Gebiet jenseit der Aa anfing. Sie überließen sie aber nachher den Schwerdtbrüdern, weil sie sich allein gegen die andringenden Ehsten nicht länger behaupten konnten. Der Meister Vinno baute das alte Schloß 1208 von Stein weiter aus, und vom Ordensmeister Volquin wurde es 1224 zu der Größe erweitert, von der seine stolzen Trümmer noch jetzt einen Beweis geben. Vom Lande war es durch einen tiefen Graben abgesondert, in welchem man die steinenen Pfeiler der ehemaligen Brücke noch jetzt erblickt. Zwei Façaden der ehemaligen Schloßkirche sind bis auf unsre Zeiten kenntlich geblieben.

Heinrich. Also auf Treiden war es, wo der Mönch Dietrich den liwischen Göttern geopfert werden sollte? Gab es denn auch bei den Liwen Menschenopfer?

Vater. Allerdings. Unter allen Nationen des Nordens war es gebräuchlich, die im Kriege gemachten Gefangenen, wenn man sie nicht verkaufte, den Göttern zu Ehren zu verbrennen. Besonders waren diese Menschenopfer bei

---

sind, und daß dieses Erbe des liwischen Oberhauptes jetzt wieder auf immer zu den Nachkommen seines ersten Besitzers zurückgekehrt ist. Der Fürst Liwen, der von Kubbe abstammt, ist seit mehreren Jahren Erbherr von Kremon. Noch bedeutungsvoller ist es aber, daß auch Kypsal mit Kremon auf immer verbunden worden, indem die Fürstin Liwen dieses alte Kubbesele gekauft, und daselbst eine weibliche Erziehungsanstalt gegründet hat.

den Ehsten gebräuchlich. Große Verbrecher und Zauberer wurden ebenfalls verbrannt, wie dies das Schicksal Dietrich's beweist, den die Letten für einen Feind der Götter, und die Ehsten für einen Zauberer hielten. Auch nachher werden wir häufige Beweise finden, daß selbst an den Rittern und Pilgern dieser grausame alte Gebrauch mit vielen Feierlichkeiten und großen Martern ausgeübt worden. Von dem litthauischen Fürsten Mendog ist es bekannt, daß er in einer Schlacht, die er gegen die Christen gewann, fünf Ritter zu Tode martern, und einen, Namens Hirchas, aus Magdeburg, mit seinem Pferde, in völliger Rüstung, lebendig den alten Göttern zum Opfer aufbrennen ließ. — Doch zurück zu unserm Meinhard. Nachdem er als erster christlicher Lehrer in diesen Gegenden, unter vielfältigen Beschwerden und Gefahren, den Grund zur Bekehrung der Liwen und Unterwerfung ihres Landes gelegt hatte, starb er 1196, und wurde in der Schloßkirche zu Uexküll begraben. Nachher ward sein Leichnam, unter dem Bischofe Albert, nach Riga gebracht und in der neugebauten Domkirche feierlich beigesetzt. Ihr findet daselbst neben dem Altare, in einem kleinen Gewölbe, in der Mauer, die geringen Ueberreste dieses merkwürdigen Grabmals, auf welchem der Bischof in Stein gehauen, die darunter befindliche Inschrift aber unleserlich geworden ist. Indessen sind auch diese wenigen Ueberreste des ältesten Denkmals in Riga, dem Freunde der vaterländischen Geschichte von der größten Wichtigkeit, auf dessen Erhaltung eine desto sorgsamere Aufmerksamkeit zu richten wäre, je mehr dasselbe schon durch Vernachlässigung gelitten, und je weniger Riga Merkwürdigkeiten dieser Art auf-

zuweisen hat. Eine getreue Abbildung der ehemaligen Gestalt dieses Grabes findet ihr in Bergmann's livländischer Geschichte, Seite 4. Da die Wiederherstellung dieses ältesten, aber leider! durch Verschönerungssucht, die so viel bei uns zertrümmert hat, vernichteten Denkmals, in Stein zu kostbar sein würde; so hat man die ehemalige Gestalt desselben in Oelfarben ausgeführt, um wenigstens das Bild wieder herzustellen, da der Gegenstand selbst verschwunden ist. Der große bremische Leichenstein, der ehemals, mit der darauf in erhabener Arbeit befindlichen Gestalt des Bischofs, vor dem Grabmal lag, ist, wie alle übrigen Leichensteine, ohne Berücksichtigung ihres unersetzlichen Werthes, verkauft, und zu anderen Zwecken, namentlich zu Thürschwellen und Fußsteigen (Trottoirs), verwandt worden. Man findet sie vor vielen Thüren in Riga! — Unter dem Boden des Altarchors der Domkirche muß auch ein trefflicher Leichenstein, mit dem Bildniß eines Rathsherrn, in seiner damaligen Tracht, vorhanden sein, wenn er nicht auch, wie die großen metallenen Kron- und Wandleuchter, verkauft ist! — Eine Darstellung aller Gedächtnißmale (Epitaphien) und Leichensteine, von der Hand des Herrn Oberpastors Dr. v. Bergmann und des Herrn Raths Brotze gezeichnet, beweisen, wie viel bei uns zerstört worden*). —

*) Um so mehr findet sich aber auch der Verf., als jetziger Prediger an der Dom-Kirche verpflichtet, das große Verdienst der jetzigen Kirchen-Verwaltung hier öffentlich anzuerkennen und die Namen der Männer dankbar zu nennen. Es sind die Herren: Rathsherr Baumgarten, als Inspector, Aeltester Carl Hahr und Aeltester J. A. Lemke, als Vorsteher, welche nicht nur der Kirche die wachsamste und eifrigste Sorgfalt angedeihen lassen, sondern auch zu ihrer Verschönerung

Meinhard's Nachfolger, Berthold, war in der Bekehrung der Eingebornen nicht so glücklich. Immer suchten sie die Fortschritte der Fremdlinge zu hindern, da sie die Gefahr kennen gelernt hatten, in die sie durch Vertrauen und Nachgiebigkeit gegen jene gesetzt waren, und versuchten oft List und Gewalt, um die Fesseln zu zerbrechen, von denen sie sich immer fester umschlungen sahen. Die Semgallen jenseit der Düna machten einst bei Nacht einen Versuch, die eben aufgeführten Mauern von Uerküll mit starken Seilen in die Düna zu reißen; aber sie wurden von den Steinschleuderern übel empfangen, und mußten abziehen. Zu einer andern Zeit, da Berthold eben mit der Einweihung des Kirchhofes zu Kirchholm beschäftigt war, drangen die Liwen aus dem Hinterhalte auf ihn ein, schlugen alles um sich nieder, und wollten auch ihn ermorden; allein, er entging dießmal ihren Händen. Voll Rache über die Hinterlist und Widersetzlichkeit der Liwen, ging er nach Deutschland, bewirkte vom Papste Clemens III. die Bewilligung eines Kreuzzuges gegen dieselben, und kehrte mit einer großen Schaar Krieger nach Livland zurück, um durch eine entscheidende Niederlage den Muth der widerspenstigen Ungläubigen zu beugen. Die Schlacht wurde 1198 am Fuße des alten Berges, gerade an dem Orte Rige, geliefert, an

so viel im Jahre 1833 beitrugen, indem sie die Bitte des Verf. freundlich, wiewohl mit großem Kostenaufwande, erfüllten und den Altar um sechs Faden zurückstellten, um das Chor zu erweitern und die ehrwürdige Kirche in ihrer ursprünglichen Gestalt und frühesten Größe wieder herzustellen. Hätte sie sich doch immer solcher Beschützer zu erfreuen gehabt! Ueber die früheren Verwüstungen dieser Kirche sehe man die Schilderung des Herrn Pastors Schweder im Hackerschen Kalender, Riga, 1828, nach.

dem er eine Stadt dieses Namens anzulegen beschlossen haben soll. Berthold selbst zu Pferde, das Schwert in der Hand, führte die gläubigen Pilger als Würgengel gegen die ungläubigen Liwen an. Aber mitten im Gefecht, da der Feind eben auf ihn eindrang, ward sein Pferd scheu, und sprengte mit ihm in den dichtesten Haufen der Feinde, die ihn mit ihren Lanzen durchbohrten. So wurde vielleicht der Boden, auf dem Riga jetzt steht, durch das Blut dessen geweiht, der den Plan zu seiner Erbauung zuerst entworfen hatte.

Noch in demselben Jahre 1198 langte sein Nachfolger, Bischof Albert von Burhöfden, genannt Apeldern, aus Bremen, mit 23 Schiffen voll Pilger und Krieger, in der Mündung der Düna an, um mit allem Nachdruck die Bekehrung und Unterwerfung Livlands zu betreiben. Seinem kühnen Unternehmungsgeiste, seiner Klugheit und Macht gelang es endlich auch, während seiner einunddreißigjährigen Anstrengungen, der Stifter eines neuen Staates an der Ostsee zu werden. Der Widerstand der Eingebornen ward immer schwächer, je größer die Macht der Fremdlinge wuchs, welche List und Gewalt, Ueberredung und Belohnung anwandten, um sie zur Unterwürfigkeit zu zwingen. Die Meisten ergaben sich, und ließen sich taufen. Selbst ihre Landesältesten, Kubbe und Azo, ergebene Anhänger des Bischofs, zeigten ihm auf sein Verlangen den Ort an, den Berthold schon früher erwählt haben sollte, und den sie auch zur Erbauung einer Stadt am bequemsten hielten, da Uerküll und Kirchholm, die einzigen festen Oerter der Deutschen, zu weit vom Ausfluß der Düna, und daher zur Landung und

zum Handel nicht vortheilhaft genug waren. Albert fand die Gegend seiner Absicht angemessen, und legte im Jahre 1200 den Grund zu der Stadt Riga, an dem Orte, wo der Fluß Rige sich in die Düna ergießt, von dem sie auch ihren Namen erhielt. Seit 1733 ist dieser Fluß Rige, bis auf einen eingefaßten Kanal, verschüttet, der noch jetzt unter dem Namen Rising bekannt ist. Damals floß er dicht an den Mauern der Stadt vorbei; daher die jetzige Peitaustraße zu jener Zeit Rigemünder Straße genannt wurde. Es war also Riga damals von der Düna, dem Rige, dem Kubsberge, auf der jetzigen Esplanade, und einem Walde hinter demselben, umgeben. Albert befestigte es mit einer Mauer, und verlegte den bischöflichen Sitz dahin. Um den Handel zu begünstigen, ward der Hafen von Riga für einen Freihafen erklärt, und alle diejenigen vom Papst mit dem Bann bedroht, die in einen andern Hafen an diesem Meerbusen einlaufen würden. Die erste Kirche, welche Albert 1204 in Riga erbaute, war die ehemalige Peterskirche, die auf dem Platze der Jetzigen stand. Sie war von Holz. Erst 1406 wurde die jetzige steinene Petrikirche, die Domkirche hingegen schon 1211 erbaut. Die Letztere ist daher das älteste vorhandene Gebäude in Riga. Sie lag damals außerhalb der Stadt, weil sich das alte Riga, oder die jetzige Altstadt, nur bis zur Kramerstraße erstreckte, wurde aber nachher von der erweiterten Stadtmauer umgeben, die sich noch bis vor kurzem in der Schloßstraße, an dem letzten Hofthor links, nach dem Schlosse zu, als sehr altes Gemäuer kenntlich erhalten hatte, jetzt aber durch einen Kalkanwurf geebnet und übertüncht ist. — Die ersten Bürger

Riga's wurden von Wisby herberufen und ihnen das gothische Recht ertheilt. Schon 1202, also zwei Jahre nach seiner Gründung, gerieth Riga in Gefahr, wieder zerstört zu werden, indem der Fürst Wsewolod, von Gerzike, diesen kleinen Ort überfiel, das Vieh der Bürger forttrieb, und von den wenigen Einwohnern der Stadt, zwei Priester und einen Bürger, Namens Brudegam, welche eben mit Aushauung des Waldes auf der jetzigen Esplanade beschäftigt waren, erschlug. Dies sind also die ersten Märtyrer ihrer neuen Vaterstadt, deren Boden sie mit ihrem Blute eingeweiht haben. — Für den Beistand, den Riga dem Bischof gegen die Eingebornen leistete, erhielt es einen Theil des eroberten Landes, woraus zum Theil die Patrimonialgüter entstanden sind, in deren Besitz sich also Riga seit seiner Erbauung befindet. —

Doch, meine Kinder, wehmüthig mögte jetzt der Freund des Vaterlandes und der Menschheit seinen Blick von diesem Lande und seinen bisher so glücklichen Bewohnern wenden, denn bald war der stille Friede und die goldne Freiheit entflohen, die sie bis dahin so ungestört genossen hatten. Von der Erbauung Riga's an ist die Geschichte unsers Vaterlandes eine zusammenhängende Kette der unglücklichsten Begebenheiten, welche bald Menschen, bald verheerende Landplagen über diese Gegenden brachten. Riga, der Mittelpunkt aller dieser Auftritte, enthält auch die Geschichte des ganzen Landes, und es ist keine Gefahr, kein Drangsal, die es nicht mit erfahren, oder unschuldig veranlaßt hätte. Ja, es war zu einem Sprüchworte geworden: Livland ist der Himmel des Adels, das Paradies der Mönche, die Gold-

grube der Fremden, und die — Hölle der Eingebornen. — Um das Land schneller zu erobern und sicherer zu beherrschen, stiftete Albert 1202 den Ritterorden der Schwerdtbrüder für Livland. Auf dem Concilio zu Rom 1215 ernannte der Papst Innocenz III. dies Land zum Wittwensitze der Mutter Maria, und versprach, für das Land der Mutter nicht weniger, als für das Land des Sohnes, Palästina, Sorge zu tragen*). Wer als Pilger an der Eroberung Livlands Theil nahm, erhielt, wie in den Kreuzzügen nach Palästina, Vergebung der Sünden. Daher strömten allenthalben Schaaren von Pilgern herbei, die durch fromme Tapferkeit auf der Erde, ein Recht auf den Himmel zu erlangen wünschten. Die Ritter, welche größtentheils aus Bürgerlichen bestanden, trugen einen weißen Mantel, auf dem sich ein rothes Kreuz und ein rothes Schwert befanden, wie ihr es noch jetzt an dem Ritter, oder Pilger, sehen könnt, der, in Stein gehauen, an der Treppe des Schwarzhäupterhauses in Riga steht. Ihr erblickt neben ihm auch die Fahne und den Schild, die sie trugen. Auf der andern Seite der Treppe befindet sich Maria, mit dem Jesuskinde, als Schutz-

*) Der um Livland hochverdiente Landrath Graf Mellin sagt in seiner Schrift über die Bauer-Angelegenheiten in Livland: es ist gewiß, daß die jetzigen gebildeten Deutschen das Unrecht zum Theil wieder gut zu machen bemüht sind, welche ihre Vorfahren den Landes-Bewohnern zufügten, bei denen sie zwar das Christenthum einführten, dagegen aber, dem menschlichen Gefühl und selbst den päpstlichen Bullen zu wider, Freiheit und Eigenthum raubten, so daß die armen Heiden mit Gut und Blut das Eigenthum ihrer Bezwinger wurden. Die Versuche, das Joch abzuschütteln, dienten nur dazu, es fester und drückender zu gründen. Livland hatte dafür die Ehre, zum Wittwen-Sitz der Jungfrau Maria erhoben zu werden.

patronin des Landes und der Ritter. Die Schwerdtbrüder hatten gleiche Bestimmung mit den Tempelherren in Palästina: die Pilger zu beschützen und mit ihnen das Land zu erobern. Der Befehlshaber dieses Ordens, dessen Erster Vinno war, hieß Ordensmeister, oder Herrmeister, der wieder Komthure und Vögte unter sich hatte, durch die er die Ritter und Pilger befehligte. Der Orden stand zwar, seinem Gelübde nach, unter dem Bischof, der ihn gestiftet und ins Land gerufen hatte; allein, schon vier Jahre nach seiner Entstehung, sagte er sich von seinem Gehorsam gegen den Bischof los, betrachtete sich als einen eigenen Landstand, und foderte gleichen Antheil an dem Besitz des Landes. Eine fast gänzliche Niederlage, welche die Schwerdtbrüder 1236 in Litthauen erlitten, nöthigte sie indeß, sich mit dem mächtigern deutschen oder Marianen-Orden in Preußen, dessen Befehlshaber der Hochmeister war, zu verbinden, und ihm ihre Rechte und Besitzungen in Livland zur Hälfte abzutreten. Durch diese Verbindung der Schwerdtbrüder mit dem mächtigern deutschen Orden entstanden nun die unglückseligen Streitigkeiten mit den Bischöfen um den Besitz des Landes, welche die Veranlassung der blutigsten Auftritte und der größten Verheerungen wurden, unter denen das bis dahin so blühende Land jetzt seufzen mußte. — Albert hatte es lange versucht, die Ehsten zu bezwingen; aber es wollte ihm nicht gelingen. Er rief daher den dänischen König Woldemar II. gegen sie zu Hilfe. Dieser erschien sogleich mit einer großen Heeresmacht, weil er selbst Vortheil von dieser Landung zu ziehen hoffte. Die Ehsten, die sich nun von den Dänen und Deutschen eingeschlossen sahen, wollten

keine offene Feldschlacht wagen, und nahmen ihre Zuflucht zur Hinterlist, um ihrem Untergange zu entgehen. Sie sandten Abgeordnete ins dänische Lager, die um Frieden bitten sollten. Indessen diese aber unterhandelten, schlichen die Uebrigen, bei Nacht, in großen Haufen herbei, und überfielen das dänische Lager von fünf Seiten. Sie hatten es auf den König abgesehen, und stürzten voll Blutgier in sein Zelt, um ihn zu ermorden; verfehlten aber dasselbe, und kamen in das Zelt des dänischen Bischofs, der, von Lanzen durchbohrt, das Opfer ihrer Wuth wurde. Doch der König wäre ihnen auch jetzt nicht entgangen, da sie ihren Irrthum einsahen, wenn nicht der Graf von Holstein, der im Thale stand, den Ehsten in den Rücken gefallen wäre und sie in die Flucht geschlagen hätte. Die Erbitterung der Dänen war nun gränzenlos, und mehr als tausend Ehsten wurden auf das martervollste niedergemacht. Diese Schlacht ist dadurch merkwürdig, daß in derselben für die Dänen, die eine Fahne mit einem Adler verloren hatten, eine andere von rother Farbe, mit einem weißen Kreuz, vom Himmel gefallen sein soll, unter deren wundervollem Schutze sie siegten. Mag nun diese Fahne dem König heimlich vom Papste gesandt, und daher als ein heiliges Panier unvermuthet erschienen sein, oder nicht; merkwürdig bleibt sie immer dadurch, daß der König, zum Andenken seiner Lebensrettung und seines Sieges durch diese Fahne, den Danebrogs-Orden stiftete, der noch jetzt einer der ersten in Dänemark ist, und daß diese Fahne von 1219, da die Schlacht vorfiel, bis ins sechzehnte Jahrhundert, da sie verloren ging, in den Kriegen der Dänen gebraucht wurde. — Da Albert,

in den 31 Jahren seiner bischöflichen Regierung, nur darauf bedacht war, Livland völlig zu erobern und seine Bewohner zum Christenthum zu bringen; so gelang es ihm, größtentheils auch durch Klugheit und Unternehmungsgeist, wiewohl nicht ohne großes Blutvergießen von Seiten der Liwen, Letten, Ehsten, Litthauer und Russen, mit denen er im beständigen Kriege lebte. Die von Natur sanften und friedlichen Letten waren durch die gewaltsamen Mittel, die man zu ihrer Bekehrung und Unterwerfung anwandte, so schüchtern geworden, daß sie selbst den Rittern ihre Schlösser, wie z. B. Segewold, übergaben, um bei ihnen Schutz vor den gefürchteten Ehsten zu finden, denen sie nicht widerstehen konnten. Diese Ehsten belagerten einst die Burg Beverin, welche dem lettischen Aeltesten Thalibald gehörte, und von Rittern und Letten gemeinschaftlich vertheidigt wurde. Der Feind lief eben in großen Schaaren gegen die Burg an, um sie im Sturm zu erobern und ihre Vertheidiger zu erwürgen, als sich ein Priester auf der Mauer sehen ließ, der ein musikalisches Instrument spielte und ruhig auf sie hinabsah. Plötzlich durchdrangen die sanften Töne die wilden Herzen; sie hörten erstaunt zu, und standen wie bezaubert da. Sanftere Gefühle bemächtigten sich allmälig der wüthenden Menge, heilige Ehrfurcht erfüllte sie gegen den Mann mit der wunderbaren Kraft, den sie wahrscheinlich für ein Wesen höherer Art hielten; sie vergaßen den Sturm, hoben die Belagerung auf, und schlichen davon.

„Giebt es wohl," fragte der Vater, „eine wundervollere Wirkung und ein größeres Lob der Tonkunst (Musik), als dieses Beispiel bei einer so rohen Nation, wie die Ehsten

waren? Werdet ihr nun wohl zweifeln, daß es dem griechischen Orpheus durch den Zauber der Musik gelungen sei, die rohen Griechen zu bewegen, ihre Hölen zu verlassen und sich gesellig anzubauen? wozu er sie unstreitig durch seine Gesänge einlud; — oder, wie es die dichterische Sage (Mythe) erzählt, daß Löwen, durch ihn bezaubert, sich zahm zu seinen Füßen legten, und Steine sich von selbst zu Häusern aufthürmten?"

August. Wie ging es denn aber eigentlich zu, daß die Ehsten von ihrem Vorsatze abstanden? Sollte die Musik sie wirklich dazu bewogen haben?

Vater. Die Geschichte erzählt uns nur diesen Vorfall, ohne uns die näheren Umstände und die wahre Veranlassung zu dieser sonderbaren Erscheinung mitzutheilen. Bei einem so rohen und zugleich so abergläubigen Volke, wie die Ehsten waren, konnten unerwartete Erscheinungen dieser Art wohl solche seltsame Wirkungen hervorbringen. Diese Musik war ihnen wahrscheinlich etwas Neues, obgleich sie selbst Instrumente von unvollkommnerer Art gehabt haben. Das Neue setzt in Erstaunen, und bringt unglaubliche Wirkungen bei einer ungebildeten Nation hervor, die, vom Vorurtheil und Aberglauben geleitet, allenthalben Wunder sieht. Hätten sich indessen die Priester in Livland nur dieser wirksamen Kraft der Tonkunst bei ihren Ueberredungen zur Unterwerfung und zur Annahme des Christenthums bedient; sie hätten ihren Zweck gewiß weit sicherer und auf eine menschlichere Art, als durch die Mittel erreicht, die sie anwandten, um sie zu überzeugen: der Gott der Christen sei nur ein Gott der Liebe, und ein Vater der Menschen.

Aber sie banden sie oft statt dessen gewaltsam zusammen, trieben sie wie eine Heerde ins Wasser, besprengten sie, murmelten unverständliche lateinische Worte, machten ein Kreuz, und erklärten sie dann für getauft. Natürlich mußten die armen Leute, da man sie vorher nicht unterrichtet hatte, glauben, bezaubert zu sein, und liefen daher an einem andern Orte ins Wasser, um sich die erzwungene Taufe heimlich wieder abzuwaschen. Bei einer solchen Gelegenheit warfen sie einen, auf einem Baum-Ast geschnitzten Menschenkopf, in den Strom, und meinten, den Gott der Deutschen dadurch vertilgt zu haben. Diese gewaltsame Art zu taufen, war indessen nicht das einzige Mittel, dessen sich die Priester bedienten, um die Ungläubigen zu bekehren. Sie suchten sie bisweilen auch durch Ueberredung, durch Versprechungen und Belohnungen aller Art, zur Annahme des Christenthums zu bewegen. Selbst die Schauspielkunst mußte ihnen dazu dienen. Da sie nämlich sich im Anfange den Eingebornen nicht verständlich machen konnten; so war der Unterricht in der Religion sehr schwierig und mangelhaft. Um ihnen indessen doch wenigstens von den Personen und Begebenheiten, die in der heiligen Schrift vorkommen, einen anschaulichen Begriff zu geben, wurden 1204 auf dem Markte zu Riga geistliche Schauspiele als Fastnachtsbelustigungen gegeben. Diese Art Schauspiele nannte man: Propheten-spiele. Da erschienen denn, als Hauptpersonen: Gideon, der mit seinen Bewaffneten den Philistern eine Schlacht lieferte. Auch trat David und Herodes im Schlachtgetümmel auf. Die Lehre des alten und neuen Testaments ward personificirt dargestellt. Dolmetscher mußten das, was sie

sahen, den Liwen erklären. Aber, war es nun die etwas zu kräftige Sprache, durch welche die geistlichen Schauspieler auf die unwissenden Zuschauer Eindruck zu machen hofften, oder vielmehr das Rasseln der Geharnischten und ihrer Waffen, deren Wirkung die Liwen nur zu wohl kennen gelernt hatten, und die hier die Philister so mächtig zu Boden schlugen, — kurz, die ohnehin eingeschreckten Zuschauer äußerten ihre Bewunderung so stark, daß sie, da es eben recht arg über die Philister herging, vor lauter Rührung — davon liefen. Wahrscheinlich fürchteten sie, das sich das Spiel in Ernst verwandeln, und man sie für Philister ansehen könnte. Ein Ueberrest dieser Propheten-Spiele scheint sich noch bei uns in den geistlichen Dramen erhalten zu haben, welche Knaben, unter dem Namen der heiligen drei Könige, von Weihnachten bis zum 6. Januar in den Häusern aufzuführen pflegen. Dabei erscheinen die drei Weisen aus dem Morgenlande in orientalischer Tracht und mit schwarzen Gesichtern, mit dem Stern auf einer Stange, einem Könige u. dergl. Sie singen Lieder, die auf die drei Weisen Bezug haben und erhalten dafür eine kleine Gabe, doch sieht man sie nicht gern in den Zimmern, weil sie zum niedrigsten Pöbel gehören und sittenlos sind. Auch haben sie jetzt den Ursprung und die Bedeutung dieses alten Gebrauches mit neueren Begebenheiten verwechselt und Statt eines Königs erscheint Napoleon, der ein Volkslied singt. Nachher werde ich wieder der geistlichen Schauspiele gedenken.

Auguſt. Aber warum begnügten sich die Deutschen nicht blos mit dem Handel, der ihnen doch Vortheil genug gewährte? warum zwangen sie denn die unwissenden Leute

durch so vielerlei Mittel zum Christenthum, da sie keine Neigung dazu zu haben schienen?

Vater. Freilich wäre weit weniger Blut vergossen worden, wenn die Fremden blos hätten Handel treiben und die Liwen übrigens bei ihrem väterlichen Glauben lassen wollen. Aber der herrschende Bekehrungsgeist der damaligen Zeit hielt nichts für so verdienstlich und dringend, als die Heiden zu taufen, weil man glaubte, es wäre besser, wenn die Heiden selbst durch die gewaltsamsten Mittel zum Christenthum gezwungen, als ewig verdammt würden. Es war also ein wirklicher Eifer für das Seelenheil der Ungläubigen; es war eine Art von Mitleid — das die Christen grausam gegen sie machte. Doch, wenn sich die Heiden so widerspenstig gegen die neue Lehre zeigten, so war es ihrer Unwissenheit in der Religion zuzuschreiben, deren Geist sie nicht kannten. Die Priester hätten also ihr Mitleid und ihren Eifer zuerst durch einen gründlichen Unterricht beweisen, und es dann von der Ueberzeugung der Belehrten erwarten sollen, was sie schneller erzwingen zu müssen glaubten. Einen Beweis von der richtigen Ansicht, welche die Liwen von der rechten Art hatten, wie Religionsüberzeugungen verbreitet werden müßten, gaben sie, als der Bischof Berthold mit einem Kriegsheer gegen Uerkûll und Kirchholm anrückte, um durch eine Schlacht zu entscheiden, ob sie getauft werden, oder Heiden bleiben sollten. Sie ließen ihm sagen: „Ziehe nur mit deinen Kriegern in Frieden zurück. Diejenigen, die das Christenthum angenommen haben, magst du zwingen; Andere aber mußt du nicht mit Waffen, sondern mit guten Worten, dazu zu bewegen suchen."

Die griechische Kirche hat sich hingegen in den frühesten Zeiten durch ihren ächtchristlichen Geist der Duldung und Liebe ausgezeichnet. Schon Heinrich der Lette, der selbst ein katholischer Priester und ein Zögling des Bischofs Albrecht war, bekennt: daß die russischen Fürsten die Ueberwundenen nie zum christlichen Glauben zwängen, sondern sich nur mit aufgelegtem Tribut begnügten.

Riga hat überhaupt, in den 600 Jahren seiner Existenz, viele Blokaden und neun Belagerungen erfahren. Erobert ist es indessen nur dreimal. Es wird wenig Festungen geben, deren Bewohner mit dem Stolz auf die Geschichte der frühern Zeit zurücksehen können, als die Bürger Riga's. Alle Belagerungen dieser Stadt stellen uns die seltensten Beweise der Tapferkeit und Treue auf, und in der Jahrzahl ihrer ersten Belagerung scheint sie die Zahl aller nachherigen zu finden; denn im neunten Jahre ihrer Existenz erfuhr sie die Erste. Die Liwen, Letten und Kuren hatten es bald eingesehen, daß sie sich ernstlicher dem Aufbau einer befestigten Stadt an der Düna, hätten widersetzen müssen. Im Jahr 1209, da Bischof Albert, wie gewöhnlich, nach Deutschland zurückkehrte, um neue Pilger anzuwerben, glaubten sie ihren Vorsatz, Riga sammt allen Deutschen im Lande zu vertilgen, am besten ausführen zu können. Einige Fischer erblickten zuerst die ungeheure Menge Kähne, auf denen der Feind herannahete. Sogleich ward die Sturmglocke in der Stadt gezogen, und nicht blos Bürger und Ritter, sondern auch Geistliche, und sogar Weiber, rüsteten sich zu einer tapfern Gegenwehr. Der Feind war indeß schon gelandet, und

es kam zu einem Gefecht, während dessen die Bürger zum ersten Mal ihre Vorstädte — selbst abbrannten. Bis zum Mittage hatte der Kampf gedauert, als sich die Kuren zurückzogen, und auf ihre Böte gingen, um — zu essen. Nach der Mahlzeit versuchten sie alles Mögliche, um Riga in Brand zu stecken. Die Gefahr ward um so größer, da auch die treulosen Liwen im Anzuge waren. Riga wäre gewiß vernichtet worden, wenn nicht die Ritter von Dünamünde, und Kubbe mit seinen Liwen, so wie der Ritter Konrad von Meyndorp von Uerkäll, zum Entsatz herbeigeeilt wären und Riga gerettet hätten. Zum Andenken dieses Entsatzes wurde nachher jährlich der Margarethentag gefeiert. Die Kuren schnitten ihren verwundeten Brüdern, um sie nicht in der Gewalt der Deutschen zurück zu lassen, — die Köpfe ab. — Welch' eine Erbitterung gegen die Fremdlinge! —

Auch unsre jetzt so friedlichen Fluren haben einst nur zu oft die Verheerungen des Krieges erfahren, den die Deutschen über das ganze Land brachten. Ueberhaupt sind unsre Dünaufer dem Freunde der vaterländischen Geschichte sehr merkwürdig. Hier siedelten sich die ersten deutschen Kolonien an; hier wehten zuerst die geweiheten Paniere der heiligen Jungfrau; hier fielen die ersten Gefechte der Deutschen mit den Landeseinwohnern und den umliegenden kleinen Fürsten vor. Auch unser Kokenhusen, das damals Kukenois genannt wurde, hatte bei der Ankunft der Deutschen einen kleinen Fürsten, Viesceca oder Wseslaw, der König von Kukenois hieß, sich aber schon 1206 unter den Schutz Albert's begab, weil er allein nicht mehr den Anfällen der jenseitigen Litthauer widerstehen konnte. Er trat dem Bischof

die Hälfte seines Ländchens ab; das Uebrige, nebst dem Schlosse Kukenois, nahm er zum Lehn an. Viesceca that aber den Deutschen insgeheim manchen Schaden. Der Ritter Daniel von Lennewaden überfiel ihn daher in seiner Burg, und führte ihn gefangen nach Riga. Albert setzte ihn indeß in Freiheit, und entließ ihn reichlich beschenkt, denn er fürchtete, ihn gegen seine junge Pflanzstadt aufzureizen. Viesceca konnte aber seine Gefangennehmung nie vergessen, und wartete auf eine Gelegenheit zur Rache gegen die Deutschen. Diese schien sich ihm in der Entfernung Albert's nach Deutschland, darzubieten. Sogleich fiel er über die Pilger, die an der Befestigung von Kukenois arbeiteten, her, und machte sie nieder. Albert aber, von einem widrigen Winde in der Düna zurückgehalten, hörte die Treulosigkeit, und erschien 1207 so unvermuthet vor Kukenois, daß dem Viesceca nur noch Zeit übrig blieb, sein Schloß selbst in Brand zu stecken und zu entfliehen. Er ging nach Nowgorod zu dem Großfürsten Jaroslaw, dem Vater des gefeierten Helden Alexander Newsky, und that nachher, vom Schlosse Tarbat aus, jetzt Dörpt, den Deutschen vielen Schaden. Das Ertheil seiner Väter sah er nie wieder. Albert ließ Kokenois wieder aufbauen, und schenkte es dem Orden. — Kokenhusen hat nachher viele ähnliche Schicksale mit dem Städtchen, das neben dem Schlosse lag, erfahren, die wir nachher kennen lernen werden. Die jetzigen stolzen Trümmer der ehemaligen starken Veste zeugen von dem letzten Schicksal derselben, die 1701 von den Polen in die Luft gesprengt wurde.

Auch dort bei Stockmannshof erinnern die wenigen

Ueberreste, welche jetzt nur noch in einer 4 Fuß dicken Mauer bestehen, an das alte Gercike, das dem russischen Fürsten Wsewolod gehörte, und als eine starke Veste an der Düna bekannt war. Ich erzählte euch, daß dieser Fürst Riga schon zwei Jahre nach seiner Erbauung überfiel, und einige seiner Einwohner erschlug. Um ihn für diesen Ueberfall zu bestrafen, bekriegte ihn Albert 1208, und zerstörte sein Schloß. Die Fürstin gerieth mit ihren Jungfrauen in die Gefangenschaft, aber Wsewolod entkam. Dort, von den jenseitigen Ufern der Düna, sah auch dieser Unglückliche, wie Viesceca ein Jahr zuvor, seine Burg in Flammen aufgehen, und rief wehmüthig aus: „O Gercike, du liebe Stadt, du Erbtheil meiner Väter! Wehe mir, daß ich geboren wurde, den Untergang meines Volkes zu erleben!" Das kleine Fürstenthum wurde zwar erobert, aber Wsewolod erhielt es nachher als ein Lehn von der rigaischen Kirche wieder. Die noch davon vorhandenen Ueberreste befinden sich am rechten Ufer der Düna, gleich hinter Stockmannshof, in einem dichten Walde, und stellen einen viereckigen Raum dar, der von einer aus Felssteinen errichteten, etwa 5 Fuß hohen Mauer eingeschlossen wird. Von der Düna und einem in dieselbe fließenden kleinen Bach war er an zwei Seiten gedeckt. Die Mauer trägt das Merkmal der frühesten Bauart an sich; der Bach ist im Sommer gänzlich trocken.

Das Jahr 1239 nennt euch in der russischen Geschichte einen Helden, der uns eben so ehrwürdig, wie seiner Nation heilig ist. Es ist der Großfürst Alexander Newsky. Rußland bestand damals nur aus kleinen Fürstenthümern, die in einem unaufhörlichen Kampfe mit einander lebten,

und daher den Einfällen andrer Nationen, welche das Land von allen Seiten verheerten, desto weniger Widerstand leisten konnten. Alexander Newsky, Großfürst von Nowgorod, ein Jüngling von 20 Jahren, voll feurigen Muthes, heller Einsicht, und eben so körperlich stark und schön, wie gewandt und erfahren, trat plötzlich auf zur Zeit dieser Gefahr, und rettete das Vaterland. Die Schwerdtritter waren, mit den Dänen und Schweden verbunden, in Rußland eingefallen. Stolz foderten sie den jungen Großfürsten auf, sich zu ergeben, oder es auf eine entscheidende Schlacht ankommen zu lassen. Der junge Held wollte nur Sieg oder Tod. Die furchtbare Schlacht begann schon Morgens um 6 Uhr, und dauerte bis in die Nacht, die erst durch ihre Dunkelheit dem Gemetzel ein Ende machte. Der Jüngling hatte gesiegt. Das ganze Schlachtfeld lag mit Leichen bedeckt; drei schwedische Schiffe wurden mit getödteten Feinden ins Meer gesenkt, die Uebrigen in Gruben verscharrt. Von diesem Siege an der Newa, durch den er sein bedrängtes Vaterland rettete, erhielt Alexander den Beinamen: Newsky (Sieger an der Newa); unter welchem ihn noch jetzt seine dankbare Nation als Schutzheiligen verehrt. Aber schon im Jahre 1244 thaten die Schwerdtbrüder neue Einfälle in Rußland, und verheerten und mordeten, wo sie hinkamen. Alexander schlug sie wieder, verfolgte sie selbst bis in Livland, und kehrte, reich beladen mit Beute, nach Rußland zurück. Er ließ seine Truppen jetzt auseinander gehen, weil er nach einer solchen Niederlage, und mitten im Winter, keinen neuen Ueberfall fürchtete. Dieß benutzten die Ritter. Unvermuthet brachen sie bei der strengsten Kälte in's Nowgo-

rodische ein, und richteten in dieser unbewachten Gegend die schrecklichsten Verheerungen an. Alexander, entrüstet über die Hinterlist der Ritter, zog eilig seine Truppen wieder zusammen, und ging ihnen kühn entgegen, obgleich sie ihm, durch die Verbindung mit den Dänen, an Stärke weit überlegen waren. Mitten auf dem gefrornen Peipus kam es zu einer Schlacht, die schon deshalb merkwürdig ist, weil sie auf dem Eise geliefert wurde. Die Ritter drangen in einer Stellung, die einen Keil, oder sogenannten Schweinskopf, bildete, unwiderstehlich in die russischen Linien ein, so daß sie das Heer theilten. Aber Alexander sammelte seine Unerschrockenen wieder, focht selbst an ihrer Spitze, und überwand durch seinen Muth die Kunst der Deutschen. Der Feind floh allenthalben zerstreut auseinander. Auf dem Schlachtfelde lagen 500 Deutsche getödtet, 50 Vornehme wurden zu Gefangenen gemacht, viele waren schon vorher vor Kälte erstarrt, viele stürzten in die Oeffnungen des Eises, das auf 5 Werst weit vom Blute der Erschlagenen gefärbt war; die Uebrigen würgte das Schwerdt der Sieger. So unglücklich endigte sich eine Unternehmung des Ordens gegen die Russen, deren Folgen für Livland desto verderblicher waren, je öfter nun die Russen in dasselbe einfielen und es verheerten.

Heinrich. War dieser Held derselbe Alexander Newsky, dessen Grab noch jetzt von den Russen als das Grab eines Heiligen verehrt wird?

Vater. Ja, und mit vielem Recht. Denn wenn es je einen verdienstvollen Mann gegeben hat, so ist es dieser junge Fürst, der sein Vaterland rettete und daher den Dank

der spätesten Nachwelt verdient. Peter der Große, der, bei eigenem Verdienst um das Reich, das Verdienst seiner Vorfahren um dasselbe desto mehr zu schätzen wußte, ließ 1712 an der Stelle, wo Alexander Newsky den ersten Sieg über die Feinde erfochten hatte, ein Kloster bauen, und die Gebeine des Heiligen, von Wolodimir, wo sie sich bisher befunden, über 130 Meilen weit, in feierlicher Procession dahin bringen. Hier ruhen sie noch jetzt, in einem silbernen Sarge, hinter dem die Kaiserin Elisabeth ein großes Gerüst von massivem Silber errichten ließ *). Das Alexander-Newsky-Kloster liegt 5 Werst von St. Petersburg, und enthält fünf Kirchen, zwei große Gärten und die Wohnungen für 60 Mönche. Peter stiftete auch, zu Ehren des Heiligen, den Alexander-Newsky-Orden. Das Ordensband ist dunkelroth, das Kreuz roth emaillirt, mit goldnen Adlern, in der Mitte desselben Alexander zu Pferde. In dem silbernen Stern, der zu diesem Orden auf der linken Brust getragen wird, stehen die Buchstaben: S. A., Sanctus Alexander, heiliger Alexander. Die Umschrift ist: Principibus patriae, den vorzüglichsten Männern des Vaterlandes.

---

*) Der Würdigste dieses geheiligten Namens, Alexander der Erste, der Gesegnete, beschenkte dieses Grab mit einem hohen silbernen Pult und zwei eben so hohen silbernen Leuchtern neben demselben, zum Andenken der Rettung des Reiches, die auch Ihm, dem unsterblichen Nachfolger des geheiligten Vorgängers, gelungen war. Dem Dritten dieses großen Namens, unserm Großfürsten und Thronfolger, Alexander Nikolajewitsch, ist es in der Zukunft vorbehalten, sich eben so ausgezeichnet und von Gott begünstigt, an diese Erhabenen und Gefeierten zu reihen!

Im Jahre 1255 wurde das bisherige Bißthum Riga zu einem Erzbißthum erhoben, und Albert II. war erster Erzbischof in Livland.

Hatten bisher die Einwohner Livlands durch die blutigen Auftritte des Krieges so viel gelitten: wie unglücklich mußte jetzt ihr Loos werden, da auch die Natur sich mit den Menschen zu ihrem Untergange zu verbinden schien! Vom Jahr 1315 bis 1317 wüthete eine so schreckliche Hungersnoth, daß man zu den unnatürlichsten Nahrungsmitteln seine Zuflucht nahm. Die Nachrichten aus jenen Zeiten geben uns die schauderhaftesten Beweise, wohin die Verzweiflung die Verschmachtenden führte. Menschen schlachteten Menschen, und verzehrten sie! Schaaren von Wölfen sammelten sich aus den Wäldern, um die unbegrabenen Leichname zu verzehren, die man in der Menge nicht schnell genug hatte verscharren können. Und diese Hungersnoth hielt drei ganzer Jahre an! — Kaum war sie vorüber, und durch eine gesegnete Aerndte der Mangel ersetzt, als wiederum so unerhört strenge Winter eintraten, daß, wie in den Jahren 1322 und 1323, die ganze Ostsee sieben Wochen hindurch zugefroren war. Die Ueberfahrt von Riga nach Oesel auf dem Eise, ist zwar, in alten und neuen Zeiten, keine Seltenheit. Schon Heinrich der Lette meldet: daß der Bischof Albert mit dem Meister Volquin im Jahr 1225 einen Zug von Riga nach Oesel über das Eis gemacht habe. Das Heer bestand fast aus 20,000 Mann, und war in einzelne Haufen getheilt, um die Last nicht an einem Orte zu sehr zu vermehren. Sie betraten mit ihren Rossen und Wagen das Eis des Meeres, und machten dadurch ein Ge-

tose, wie das Rollen des Donners. Das Eis war glatt, wie ein Spiegel, daher Männer und Rosse häufig niederstürzten. Sie langten indeß glücklich in Oesel an. — Auch trifft man noch jetzt in strengen Wintern auf dem zugefrornen Peipus Hütten, Buden und Winterfeuer, zum Behuf der Gränzzollwachen, an; und in allen Wintern geht der Weg in den Buchten, die die Küste unsers Meerbusens macht, meilenweit über das Eis. Indessen ist ein solches Beispiel, wie von jenem Jahre 1322, dessen ich vorhin erwähnte, allerdings unerhört, denn man fuhr von Deutschland nach Riga auf dem Eise. Mitten auf der Ostsee waren Wirthshäuser erbaut, um den Reisenden einigen Schutz vor der tödtenden Kälte zu gewähren. Im Frühlinge fand man sogar ganze Wälder erfroren, welches auf den ungeheuren Grad der Kälte schließen läßt, da unsre Tannen und Fichten nur für den Norden geschaffen zu sein scheinen und auch im härtesten Winter keinen Schaden leiden. Vorzüglich traf aber dies Schicksal die Laub- und Eichenwälder, mit denen Livland damals noch so reich versehen war, daß wir selbst in der Nähe Riga's von einem beträchtlichen Eichenwalde Nachricht finden. Eben diese weitläufigen Wälder, die das Klima so rauh machten, und die unabsehbaren Moräste, welche die Luft mit wässerichten Dünsten erfüllten und den freien Durchzug derselben hinderten, waren wohl die Ursache dieser außerordentlichen Kälte *).

*) Vierhundert Jahre später gab es wieder Beispiele von außerordentlich gelinden Wintern. So finden wir, daß 1607 den 16. Februar, Montags in der Fastnacht, wegen der gelinden Witterung, ein Schiff von Lübeck; die Mittewoche, ein andres von Rostock, und in den folgen-

Doch — werdet ihr es glauben? — selbst zu dieser Zeit des Schreckens und des allgemeinen Elends, war es den unversöhnlichen Erzbischöfen und Ordensmeistern möglich, um die Oberherrschaft zu streiten und das Unglück ihrer Unterthanen dadurch nur zu vergrößern, statt daß sich beide auf das angelegentlichste hätten vereinigen sollen, die Noth des Landes zu mildern. Selbst bis in das friedliche Thal, daß die Aa durchfließt, drangen die Schauder des Krieges, und das Blut der Ritter und der Eingebornen färbte den Boden, der nur für die Saaten des Friedens bestimmt schien. Der Erzbischof Johann III., zu schwach, den Streit mit dem Orden allein zu bestehen, nahm selbst zu den Ungläubigen seine Zuflucht, und rief 1297 den Großfürsten von Litthauen, Witen, zu Hilfe. Dieser erschien auch, fiel in Livland ein, und verwüstete alle Ordensgüter. Dort, bei Treiden, kam es zur entscheidenden Schlacht, in der die Ritter fast gänzlich aufgerieben wurden. Der Ordensmeister Bruno blieb selbst, mit 60 Rittern und 1500 Kriegern, auf dem Wahlplatze.

Riga war schon seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts Hansestadt; sein Handel ward immer blühender;

---

den Wochen mehrere, in Riga ankamen. Im Herbst 1616 regnete es mehrentheils; das Feld war so grün, wie im Sommer, das Vieh ging sogar zu Weihnachten, und selbst nachher noch, auf die Weide; das Gras, die Blumen und Kirschbäume standen in voller Blüthe; und erst im Februar fror die Düna zu. Am 1. December 1629 kamen noch Holzflösser bei Riga an, und die Bauern pflügten das Feld. Den 20. Mai 1621 war es hingegen wieder so kalt, daß man noch am Pfingsttage die Stuben heizen mußte; und 1687 sah man erst gegen das Ende des Mai die ersten Frühlingsblumen. Ein Beweis der großen Veränderlichkeit unsers Klima's, wovon es auch in unseren Zeiten Beispiele giebt.

Päpste und Erzbischöfe vermehrten seine Privilegien; die Stadt erregte daher die Eifersucht der Ordensmeister, die sie nicht dem Erzbischof allein überlassen wollten. Eberhard von Monheim hielt es als Ordensmeister fast ein ganzes Jahr lang eingeschlossen, weil es nicht ihn, sondern den Erzbischof, als seinen Oberherrn anerkennen wollte. Durch Hungersnoth gezwungen, sah sich Riga endlich genöthigt, ihm 1330 die Stadtthore zu öffnen. Allein Monheim, entrüstet über den langen Widerstand, ließ 30 Faden von der Stadtmauer einreißen, um seinen Einzug zu halten. Daher sagte eine Frau im Spott: „Wie gewaltick groot mot de Heermeister sien, dat he so väl Platz bruckt, um herin to kamen!" Die Bedingungen, unter denen sich ihm Riga unterwerfen mußte, waren im sogenannten Sühnebrief enthalten und sehr hart; die Stadt mußte dadurch den Ordensmeister, wie den Erzbischof, als Oberherrn anerkennen, und empfand es nur zu sehr, wie schwer es sei, zweien Herren zu dienen, die gegenseitige Feinde waren. Um die Bürger ganz in seiner Gewalt zu haben, erbaute Monheim, dicht an der damaligen Stadtmauer, ein Schloß an der Düna, von dem er, im Fall einer Weigerung, die Stadt sogleich beschießen konnte. Dies Schloß hat der Stadt sehr vielen Schaden gethan.

Die friedlichen Letten trugen geduldig das Joch, das ihnen die Deutschen auferlegten; länger sträubten sich die unternehmenden Liwen; aber am furchtbarsten kämpften die hinterlistigen und zur Grausamkeit geneigten Ehsten für Freiheit und Vaterland, und erst nach 200 Jahren erlagen sie den siegenden Deutschen, und beugten sich unter das

Joch, das Letten und Liven schon so lange trugen. Im Jahr 1345 faßten sie den mörderischen Entschluß, die Ritter in der Burg Fellin bei Nacht zu überfallen und sie im Schlafe umzubringen. Sie hatten, bei Ueberbringung ihrer Abgabe, die Säcke, statt mit Korn, mit Bauern angefüllt, die in der Nacht über die Ritter herfallen sollten. Aber eine Mutter, die für das Leben ihres Sohnes, der mit zu den Verschwornen gehörte, zu besorgt war, entdeckte den Rittern den Anschlag, und bat sich dafür das Leben ihres Sohnes zur Belohnung aus. Sie hatte den Sack, in dem er sich befand, in dieser Absicht bezeichnet, und von den Rittern das Versprechen erhalten, daß er verschont werden sollte. Schon brach die Abenddämmerung an, die versteckten Bauern ließen sich in die Burg fahren, und erwarteten eben den Einbruch der Nacht, um ihr Vorhaben zu vollführen, als die Ritter über sie herfielen und in ihrem selbstgewählten Gefängnisse erstachen. Der bezeichnete Sack entging ihren Händen, und der gerettete Sohn wurde, zu seinem größten Erstaunen, der ängstlich harrenden Mutter wiedergegeben, die ihm, unter tausend Freudenthränen, das vermeinte Wunder seiner Rettung erklärte.

Solche und ähnliche Auftritte veranlaßte der Freiheitssinn und die blutige Rache der Ehsten auch nachher noch, weil sie dadurch ihrem Schicksal zu entgehen hofften; ich übergehe sie aber, weil diese Auftritte nur Blutscenen enthalten, die Schauder und Entsetzen erregen.

Riga hatte, vermöge des Sühnebriefes, länger als hundert Jahre unter der gemeinschaftlichen Oberherrschaft gestanden, als ein ränkevoller und ehrsüchtiger Erzbischof,

Sylvester Stobwasser, das Volk aufwiegelte, dem Ordensmeister den Gehorsam aufzusagen, um ihn als alleinigen Oberherrn anzuerkennen. Die Schwerdtbrüder hatten unstreitig das Land sehr gedrückt, und häufige Veranlassung zu Streitigkeiten und Unruhen gegeben; daher die Bürger ihnen eben nicht sehr zugethan sein konnten. Es wurde deshalb dem Erzbischof leicht, sie zu Gewaltthätigkeiten gegen den Orden zu verleiten; und da der Erzbischof selbst, voll heiligen Eifers, den Harnisch anlegte, als gepanzerter Krieger unter ihnen auftrat, und als Feldherr ihnen das Zeichen zum Angriff gab: so glaubten die Verführten, unter der Anführung eines so heiligen Mannes, nichts Unerlaubtes zu thun, wenn sie seinem Befehl gehorchten, und liefen wirklich auf das Ordensschloß Sturm. Der Erzbischof, mit dem Schwert in der Hand, drang zuerst vor; die Bürger folgten ihm muthig, und machten ihrem Feldherrn Ehre. Aber die Ritter im Schlosse vertheidigten sich so nachdrücklich, und die Uebrigen, außerhalb der Stadt, verwüsteten die Güter des Erzbischofs so sehr, daß dieser schnell den Harnisch wieder ablegte, statt des Schwerdtes, den Bischofsstab ergriff, und in eigener Person nach Wenden wanderte, um vom Ordensmeister Frieden für sich und die verführte Stadt zu erflehen. Sie erhielten auch großmüthig Verzeihung; und Riga mußte auf's neue geloben: dem Ordensmeister denselben Gehorsam und die Treue, wie dem Erzbischof, zu beweisen. Sie that es, und ließ sich nachher durch nichts in der Erfüllung ihres Versprechens irre machen. Diese unerschütterliche Treue, diese Beharrlichkeit in dem Gehorsam gegen ihren recht-

mäßigen Herrn, ist in der Geschichte Riga's überhaupt der hervorstechendste und achtungswertheste Zug, und erscheint als strahlender Glanz, der die Eichenkrone der rigaischen Bürgertugend umgiebt. Aber gerade durch diese unerschütterliche Treue erbitterte sie jetzt den Erzbischof, der sie selbst dazu genöthigt und sie für die Stadt gelobt hatte, so sehr, daß er, da sie ihn nicht als alleinigen Oberherrn anerkennen konnte, ein neues, hier noch unbekanntes Unglück über die Stadt und das Land brachte, wovon sich glücklicher Weise nur dies einzige Beispiel in unsrer vaterländischen Geschichte findet. An einem Sonntage 1477 ließ nämlich der Erzbischof, da alle seine heimlichen Anschläge vergebens waren, den fürchterlichen Bannfluch von allen Kanzeln über die Stadt und Ritterschaft aussprechen. Dadurch wurden sie von aller Gemeinschaft mit der christlichen Kirche ausgeschlossen, und des letzten Trostes in ihren bisherigen Drangsalen, der Religion und des Gottesdienstes, beraubt. Alle Lichter wurden in den Kirchen ausgelöscht, die Kirchen selbst verschlossen, und von den Thürmen kündigte ein dumpfes Geläute aller Glocken, die von nun an nicht mehr gebraucht werden durften, den ausgesprochenen Fluch des Erzbischofs an. Der Ordensmeister lachte zwar dieses geistlichen Strafgerichts, sprach den bestürzten Bürgern Muth ein, und ließ von seinen Geistlichen dennoch Gottesdienst halten; allein die Gemüther waren so sehr verwirrt und geängstet, daß sie es nicht wagten, diesem Gottesdienste, den sie jetzt für die größte Sünde hielten, beizuwohnen. Die erzbischöflichen Priester warfen mit Steinen an die verschlossenen Kirchenthüren, kehrten die

Kruzifixe um, bekleideten sie roth, als Zeichen des Blutes, das nun über die Stadt kommen sollte, und trieben den empörendsten Unfug auf den Straßen. Was mußte der Freund der Religion empfinden, wenn er sah, wie die Diener Gottes, die Lehrer der Religion der Liebe, sich als wahnsinnige Leute gegen diejenigen betrugen, denen sie nichts anderes zum Vorwurf machen konnten, als das sie ihrem Oberherrn treu geblieben waren! Nach zehn Tagen erschien sogar das Interdikt, welches derselbe Bannfluch ist, der sich aber über ein ganzes Land erstreckt, da der Bann nur einzelne Personen, oder Städte, betrifft. Nun hörte in ganz Livland aller Gottesdienst auf, die Kirchen wurden versiegelt, keine Glocke durfte geläutet, kein Kind getauft, keinem das Abendmahl gereicht, keine Leiche ordentlich begraben werden. Alles, was sonst heilig und segensreich gehalten wurde: Altäre, Heiligenbilder, Kreuze, Kirchengeräthe, waren jetzt entweiht und beschimpft, und durften nicht gebraucht werden. Stadt und Land waren in tiefer Trauer, alles ging schwarz gekleidet, Gewissensangst wohnte in allen Gemüthern, und eine schauerliche Stille verbreitete sich über das Ganze. Nirgend ein Strahl des Trostes und der Hoffnung! denn die Männer, die sonst die Beunruhigten zu trösten und die Zagenden aufzurichten berufen waren, fluchten ihnen jetzt, statt sie zu segnen, und mißhandelten sie, statt sie zu trösten. Der Bürgermeister Johann Soltrump war in dieser Trauerzeit gestorben, und mit den gewöhnlichen Gebräuchen in der Petrikirche begraben worden. Dies entflammte den Zorn des Erzbischofs noch mehr; er befahl bei 10,000 Mark Strafe, den Leichnam des Bürgermeisters,

der als von ihm verflucht gestorben war, augenblicklich aus der geweiheten Stätte des Tempels zu reißen und auf's Feld zu werfen. Man flehete den Erzbischof um Erbarmen an, und gelobte alles, um ihn zu versöhnen; aber er spottete ihrer, und blieb unerbittlich. Man mußte die Hand an den Leichnam legen, obgleich jedem das Herz dabei blutete, weil Soltrump ein geachteter frommer Mann gewesen, und von einem solchem Frevel gegen Verstorbene noch kein Beispiel erhört war. Denkt euch daher den Jubel, der mit einem Male durch Stadt und Land erscholl, als ein päpstlicher Commissarius erschien, und öffentlich verkündigte: der Papst habe das Interdikt, als unrechtmäßig, aufgehoben, und den Erzbischof zur Verantwortung nach Rom berufen. Laut erscholl nun von allen Thürmen der lang verhallte Ton der Glocken wieder, und lud die frohlockenden Bürger zum erneuerten Gottesdienste ein. Der Commissarius ließ mit den herkömmlichen Gebräuchen die Petrikirche aufschließen, und begann selbst den Gottesdienst mit einer feierlichen Messe. Nach einem sonderbaren Gebrauch, der in solchen Fällen statt fand, überreichte man ihm nun die Ruthen, mit denen er das zuströmende Volk vom Bann losschlug, und ihm, als wiederum geheiligt und in die christliche Gemeine aufgenommen, den päpstlichen Segen ertheilte. Nie ward hier wohl ein freudigerer Gottesdienst gehalten, als jetzt; nie war die Andacht inniger, als in jener Stunde! — Der Ordensmeister zog sogleich alle Besitzungen des Erzbischofs ein, der die Dreistigkeit hatte, es vor dem Papste gänzlich zu leugnen, Riga in den Bann gethan zu haben. Er wurde sogar hier in Kokenhusen, wo die Erzbischöfe resi-

dirten, belagert, und vom Ordensmeister gefangen gehalten. Dies kränkte den gedemüthigten stolzen und herrschsüchtigen Mann so sehr, daß er seine schimpfliche Gefangenschaft nicht überlebte, sondern schon 1479 starb. Sein Leichnam wurde in Procession nach Riga gebracht, und liegt in der Domkirche begraben. Wie tief aber die sonst so furchtbare Macht des Papstes in den folgenden Jahrhunderten gesunken war, bewies Venedig, das der Papst im siebenzehnten Jahrhundert mit dem Interdict zu belegen wagte, das ihn aber zwang, seinen lächerlichen Fluch selbst zu widerrufen und ihnen alles zuzugestehen, was sie gefodert hatten. Der Bannstrahl leuchtete, zündete und schreckte nur im Finstern. Die Fackel der Aufklärung verscheuchte alle Nachtgestalten der Einfalt.

Kaum hatte Livland diese unglücklichen Streitigkeiten des Ordens mit dem Erzbischof für immer beigelegt geglaubt, kaum war es von dieser geistlichen Landplage befreit; als Riga schon im folgenden Jahre von demjenigen belagert wurde, der es kurz zuvor gegen den Erzbischof beschützt hatte. Aus Furcht vor dem zweiten Bannstrahl, mit dem sie der Papst selbst bedrohte, hatten sie den von ihm begünstigten Erzbischof Stephan anerkennen müssen. Der Ordensmeister Bernhard von der Borch wollte ihr aber seinen Vetter als Erzbischof aufdringen; und da sie sich weigerte, pflanzte er großes Geschütz auf's Schloß, und beschoß von da aus die bedrängte Stadt. Die Ritter sandten feurige Pfeile über die umliegende Gegend, besonders auf den gegenüberstehenden Jakobsthurm, die von einer so gefährlichen Wirkung waren, daß der Thurm bald in Flammen stand

und im Feuer zusammenstürzte. Das Bewußtsein ihrer guten Sache machte die Bürger so tapfer, daß sie einen muthigen Ausfall thaten, die Ritter bei Neuermühlen in die Flucht schlugen, und dem päpstlichen Erzbischof Stephan, der unterdeß in die Stadt geschlichen war, als ihrem geistlichen Oberherrn huldigten. Die Bürger, die mit vielem Glücke ihre Waffen führten, eroberten ihm alle Güter wieder, welche die Ritter eingezogen hatten, und bekamen selbst Kokenhusen und Dünamünde in ihre Gewalt. In dieser Zeit traten überhaupt so viele Helden unter den Bürgern Riga's auf, daß sie, die sich nie in Waffen geübt hatten, ein Schrecken der Ritter wurden, welche keine andre Beschäftigung, als den Krieg und die Waffenspiele, kannten. So erscheint die Vaterlandsliebe und die Tapferkeit unsrer Vorfahren schon in den frühesten Zeiten in dem glänzendsten Lichte, und glücklich ist der Staat, der sich solcher Bürger zu rühmen hat. — Der Ordensmeister belagerte Riga zwar, um die unrechtmäßigen Ansprüche seines Vetters geltend zu machen; aber die Bürger schlugen ihn bis nach Dünamünde zurück. Hier wollte er, da sie im offenen Felde nicht zu besiegen waren, durch Sperrung des Handels ihren Muth beugen, und sie durch den dadurch erlittenen Schaden zum Gehorsam zwingen. In dieser Absicht ließ er auf dem Eise große Kasten, mit Steinen angefüllt, erbauen, die eben in die Düna gesenkt werden sollten, um das Ein- und Auslaufen der Schiffe zu hindern: als ihn die Bürger, nach ihren Gilden abgetheilt, mit den Schwarzhäuptern an ihrer Spitze, bei seiner Arbeit überraschten, und es auf dem Eise zu einer

Schlacht kommen ließen, in der sie die Ritter gänzlich in die Flucht schlugen. Die zum Untergange der Stadt begonnenen Werke wurden sogleich zerstört, und 23 Comthure, Vögte und Ritter mit lautem Jubel, im Triumph, nach Riga geführt. Um aber diesen Sieg über den Orden noch glänzender zu machen, mußte, auf den Rath des Erzbischofs, das verhaßte Schloß an der Düna zerstört werden, das stets ein Schimpf und eine Zuchtruthe für die Bürger gewesen war. Man eroberte es mit Sturm; die Besatzung, die noch aus 10 Mann bestand, erhielt freien Abzug; und nun gingen Alte und Junge, Reiche und Arme, Weiber und Kinder, an das freudige Werk der Zerstörung. Jeder trug den Stein, den er selbst mit kühner Hand ausgebrochen hatte, im Triumph daher; Arme verkauften sie für ein Almosen; und in sechs Wochen war die Burg abgetragen. Ja, man war so freudetrunken, daß man Stücke Kalk und Steine, die aus den Trümmern des Schlosses gebrochen waren, als Siegestrophäen nach Lübeck schickte. Dies geschah 1484. Aber wie bald mußten sie ihren Heldenmuth bereuen! Der Ordensmeister Freitag von Loringhofe belagerte zwar 1487 die Stadt vergebens; hemmte indessen doch, durch seine gefährlichen Anstalten in der Dünamünde, den Handel gänzlich, und eroberte eine Schanze auf einem Holme in der Düna. Die Besatzung ließ er frei abziehen, weil sie sich ihm sogleich ergeben hatte; die unschuldigen Bauern aber, die sich aus Unentschlossenheit, oder aus Treue gegen die Stadt, nur als müssige Zuschauer gezeigt, ließ er binden und — ersäufen. Die Rigaischen erlitten mehrere Niederlagen, besonders bei Neuermühlen; in ihren

Mauern brachen öftere Unruhen aus; der Handel lag gänzlich darnieder, und mit ihm waren alle Nahrungsquellen versiegt; es blieb ihnen daher, da das Elend mit jedem Tage stieg, nichts übrig, als sich dem siegenden Orden zu ergeben. In Wolmar kam es 1491 zu einem Vergleich, der die wolmarsche Affspröke genannt wird und die Stadt die ganze Rache des Ordensmeisters empfinden ließ. Ihre Deputirten sollten ihm mit entblößtem Haupte Abbitte thun, ihn auf's neue als Oberherrn anerkennen; das Schloß, welches sie als Sieger unter lautem Jubel zerstört hatten, jetzt, als Besiegte, selbst wieder aufbauen, und in den Stand setzen, in welchem sich der alte Theil desselben, nach der Düna hin, noch gegenwärtig befindet. Der Bürger Riga's, der mit der Geschichte seiner Vaterstadt bekannt ist, geht diesem alten Gemäuer gewiß nicht vorüber, ohne sich der Seufzer zu erinnern, unter denen es seine Vorfahren einst aufführen mußten.

Endlich brach, nach so vielen blutigen Auftritten, die Morgenröthe der wiederkehrenden Ruhe und Sicherheit durch die langen Nächte der Zerstörung, in der friedlichen Regierung des Ordensmeisters Wolther von Plettenberg, im Jahr 1491, hervor. Handel und Gewerbe blühten wieder auf; der Acker wurde wieder bestellt, da feindliche Schaaren nicht mehr in den Aehrenfeldern die Hoffnungen des Landes zertraten, und der Friede seine Segnungen über eine Gegend verbreitete, die durch Zwietracht und Eifersucht der Ritter und Bischöfe zur Einöde geworden war. Der Großfürst von Moskau, Iwan Wasiljewitsch der Erste, der eigentliche Gründer des russischen Reiches, der Rußland endlich vom

tatarischen Joche befreiete und mehrere Fürstenthümer mit demselben vereinigte, dieser Zaar hatte Livland sehr oft durch seine Einfälle auf das schrecklichste verheert. Wolther von Plettenberg zog ihm daher mit einem Heer von 20,000 Mann entgegen, und schlug seine aus 90,000 Mann bestehende Armee, mit Hilfe des Schießpulvers, von dem er, zur größten Bestürzung der Russen, jetzt zuerst in Livland Gebrauch machte, und durch die Kettenkugeln, die die Russen ebenfalls noch nicht kannten, dergestalt, daß 40,000 Feinde auf dem Platze blieben, und die Uebrigen voll Schrecken davon flohen. Der besiegte Großfürst schloß daher mit Wolthern einen Waffenstillstand auf 50 Jahre, und das Land genoß, während dieser langen Zeit, der ersten Ruhe wieder, die es seit der Ankunft der Deutschen fast gänzlich entbehrt hatte. — Unter den Todten dieser merkwürdigen Schlacht bei Pleskow, 1502, befand sich auch ein Fähnrich im deutschen Heer, mit Namen Konrad Schwarz; durchbohrt von feindlichen Geschossen, war er zu Boden gesunken und dem Tode nahe. Er rief mit der letzten Anstrengung seiner Stimme: irgend ein wackerer Mann mögte kommen und die Fahne übernehmen. Es kam auch ein gewisser Lukas Hammerstätter, angeblicher Sohn eines braunschweigischen Fürsten, und foderte mit dringendem Ungestüm die Fahne von dem Sterbenden. Aber Schwarz weigerte sich durchaus, sie ihm zu geben. Sei es nun, daß er, nach der Denkart jener Zeiten, die Fahne in den Händen eines Menschen, über dessen Geburt man zweideutig dachte, für beschimpft hielt, oder hatte er gerechtes Mißtrauen gegen die verrätherischen Absichten des Zudringlichen, den er vielleicht schon

kannte; genug, er verweigerte die Fahne, die jener ihm zu entreißen suchte, und rief nach einem Andern. Da Hammerstätter sie nicht anders bekommen konnte, hieb er dem Hilflosen die Hand ab, mit der er sie festhielt. Aber Schwarz faßte sie mit der Andern; und da er zu schwach ward, sie allein mit der Hand zu halten, nimmt er auch noch die Zähne zu Hilfe. Nur zerrissen konnte der Verräther sie dem Sterbenden entwinden, der, zu kraftlos zum längern Widerstande, seinen Geist mit der verlornen Fahne aufgab. Nicht ohne Grund hatte er so verzweiflungsvoll für die Fahne gekämpft; denn Hammerstätter trug sie sogleich zum Feinde über, brachte dadurch das deutsche Heer in Verwirrung, das seine Fahne vermißte, und veranlaßte den Verlust von 400 Streitern, die Plettenberg, ohne diese Verrätherei, nicht eingebüßt haben würde, da sie die Einzigen waren, die er verlor. — „Nennet also, meine Kinder," sagte der Vater, „nennet, wenn man euch die Heldenthat des berühmten Persers Zopyrus lobpreiset, der sich selbst Nase und Ohren abschnitt, und seinen Rücken blutig geißeln ließ, um, so verstümmelt, zu den feindlichen Babyloniern überzugehen, und sie zu überreden, als wäre er von seinem Könige, Cyrus, so gemißhandelt worden, und durch diese gräßliche List das Vertrauen der Feinde gewann, wodurch er den Persern das stolze, unüberwindliche Babylon übergab; — oder, wenn man euch aus der römischen Geschichte den Mucius Scävola anführt, der, da er den feindlichen König Porsenna mit dem Dolch verfehlt hatte, seine Hand ruhig in der Opferflamme abbrannte, die neben ihm im Zelt loderte, um dem Könige einen Beweis von seiner und der

Seinigen Unerschrockenheit zu geben; dann, Kinder, nennet aus der Geschichte eures Vaterlandes, mit eben so gerechtem Stolze, den Namen dieses Konrad Schwarz, und ihr werdet keinen Unwürdigen an die Seite jener berühmten Helden gesetzt haben!"

Wolther von Plettenberg regierte unter allen Ordensmeistern am längsten, nämlich 44 Jahre, und starb, alt und lebenssatt, gesegnet und beweint vom ganzen Lande, als Held und Menschenfreund, im Stuhl sitzend, auf dem Schlosse zu Wenden, 1535. Eine getreue Abbildung seines Leichensteins, der sich noch bis jetzt unversehrt in Wenden erhalten hat, findet man in Bergmann's livländischer Geschichte, Seite 36. Er ist es auch, den man, in völliger Ordenskleidung, neben der Maria, in Stein gehauen, auf dem Schloßhofe zu Riga, über einem Gewölbe, linker Hand, erblickt, weil unter seiner Regierung die Vollendung des Schloßbaues 1515 zu Stande kam.

Nur in diesen Tagen des Friedens konnte auch die Religion des Friedens, die 1517 durch Luther in Deutschland eine neue Gestalt gewonnen hatte, ihre Segnungen über Livland ausbreiten. Andreas Knöpken trat 1522 als erster Verkündiger der lutherischen Lehre unter unseren Vorfahren in Riga auf. In der Peterskirche hielt er eine Disputation mit den katholischen Geistlichen über die Wahrheit und Vorzüglichkeit der protestantischen Lehre. Ein Rathsherr stellte sich ihm zur Seite, um ihn vor Beleidigungen zu sichern, indeß außerhalb der Kirche die vornehmsten Bürger Wache hielten, um einen Aufstand und jede Störung zu vermeiden. Die katholischen Gegner vermogten nichts

gegen Knöpken, da Vernunft und Bibel für ihn sprachen, und mußten ihm daher schweigend Recht geben. Hierdurch überzeugt und bewogen, trat der rigaische Magistrat und die Bürgerschaft feierlich zur lutherischen Religion über. Am 22. October 1522 hielt Knöpken, vom Magistrat zum lutherischen Prediger eingesetzt, seinen Vortrag in der Peterskirche, vor einer sehr großen Versammlung, und bekam bald zum Mitgehilfen an der Jakobskirche den bekannten Prediger Sylvester Tegelmeister, der sich besonders durch seinen sehr lebhaften Eifer für die Reinheit der protestantischen Lehre auszeichnet und zuerst in der Jakobskirche nach Luther's Grundsätzen gepredigt hat. Die Asche des ersten lutherischen Predigers Knöpken ruht in der Peterskirche mitten vor dem Altare, dessen Grabstätte zwar kein Leichenstein mehr bezeichnet, dessen geheiligtes Andenken sich aber ewig in den Herzen aller derer erhalten wird, die das Verdienst eines solchen Mannes zu schätzen wissen. Eine kupferne Tafel, an einem Pfeiler unweit des Altares, ist das Denkmal, das die Hochachtung seiner Zeitgenossen ihm nach seinem Tode errichtete. — So tritt also der Bürger Riga's zu den beiden Altären der Hauptkirchen seiner Vaterstadt mit den Empfindungen der tiefsten Ehrfurcht und des innigsten Dankes, indem er in der Domkirche den ersten Lehrer des Christenthums in Livland, und in der Peterskirche den ersten Verkündiger der protestantischen Lehre, ruhen sieht; und Meinhard und Knöpken sind ihm Namen, die ihm die Hauptmomente seiner vaterländischen Geschichte angeben.

Die katholische Geistlichkeit bot indessen alles auf, um den Fortgang der Reformation in Livland auf alle Art zu

hindern. Der Erzbischof klagte beim deutschen Kaiser über die Neuerungen und Mißhandlungen, die sie von den Protestanten erlitten haben wollte, verlangte Genugthuung und geschärftere Befehle gegen die Ausbreitung der neuen Lehre. Drei Mönche, die deshalb nach Deutschland geschickt worden waren, kamen jubelnd zurück, und verkündigten die Acht, die vom Kaiser Karl V. über Riga verhängt werden sollte, wenn nicht alles in den vorigen Stand gesetzt, und den Katholischen die Kirche wiedergegeben würde. Allein, man ergriff zwei von diesen Mönchen, da sie eben in der Dünamünde ans Land steigen wollten, und führte sie gefangen nach Riga. Der Dritte war schon früher entsprungen. Dieser war Burchard Waldis, der, als der Klügste unter ihnen, zur Parthei der rigaischen Bürger übertrat, seine Freiheit erhielt, und in der Folge durch seine bekannten Fabeln eine Geißel der Mönche wurde. Die beiden Anderen saßen ein Jahr lang in der Gefangenschaft.

Heinrich. Was ist die Acht für eine Strafe? ist sie einerlei mit dem Bann?

Vater. Nein. Die Acht wurde vom deutschen Kaiser über einzelne Personen, oder Städte, ausgesprochen, und war als weltliche Strafe dasjenige, was der Bann, der vom Papst verhängt wurde, als geistliche Strafe sein sollte. Der Bann raubte dem Excommunicirten alle Rechte und Wohlthaten der Kirche; die Acht hingegen erklärte den Geächteten aller Rechte des Staates und aller Wohlthaten als Bürger, alles obrigkeitlichen Schutzes, alles Eigenthums für verlustig; sein Leib und Leben war, wie das eines Vogels, jedem Preis gegeben; daher ein Solcher vogelfrei

genannt wurde. Niemand durfte ihn, auch nur eine Nacht über, beherbergen; niemand ihm Feuer oder Wasser reichen, oder irgend eine andere Hilfe leisten. — Die Unter-Acht wurde von einem Reichsfürsten verhängt, und erstreckte sich nur so weit, als dessen Bothmäßigkeit ging; die Ober-Acht aber sprach nur der Kaiser aus, und galt im ganzen heiligen römisch-deutschen Reiche. — Da Livland nicht unmittelbar zum deutschen Reich gehörte, und zugleich zu entfernt war, so ließ es sich durch die ergangene Acht ganz und gar nicht schrecken, und fuhr ungestört fort, die protestantische Freiheit zu verkündigen und zu genießen. Plettenberg selbst schützte sie bei jeder Gelegenheit, obgleich er sich selbst zur katholischen Kirche bekannte. Die beunruhigten Bürger mußten desto öfter ihre Zuflucht zu ihm nehmen, je unablässiger die katholischen Geistlichen bemüht waren, ihnen Schaden und Kränkung aller Art zuzufügen, um sich an ihnen zu rächen. Da die Beschwerden der Bürger über diese Bedrückungen immer lauter und heftiger wurden, so schickte der Hauscomthur des Stadtschlosses, Herrmann Hoyte, den Bedrängten die bekannte Peitsche, und ließ ihnen sagen: „Wenn sie die Stadt in gutem Wohlsein erhalten wollten; so müßten sie die übermüthigen Mönche und Nonnen mit solchen Instrumenten zum Thor hinaustreiben."

August. Vergieb, lieber Vater, daß wir dich so oft unterbrechen; aber welche Peitsche ist es, die du die Bekannte nennst?

Vater. Diese Peitsche wurde sehr lange auf dem Schwarzhäupterhause in Riga als eine Merkwürdigkeit ge-

zeigt, ist aber nachher verloren gegangen. Was man jetzt unter diesem Namen daselbst zeigt, ist ein dicker, mit zwei Einschnitten versehener Riemen, der ehemals für die Haut eines Mädchens ausgegeben wurde. Die wirkliche Peitsche bestand in einem Knotenstock mit einer langen Schnur, in der sich drei große Knoten befanden.

Voll Verdruß über ihre vereitelten Versuche, die Protestanten irre zu machen, und ihre verlorne Gewalt wieder zu erlangen, verließen die katholischen Geistlichen am Charfreitage 1523 die Stadt, indem sie die fürchterlichsten Flüche über sie aussprachen. Allein, da niemand auf ihren Abzug achtete, und der Erzbischof sie nicht, wie sie geglaubt hatten, feierlich zurückrufen ließ: so kehrten sie selbst wieder, und hofften, durch gewaltsamere Mittel ihren Zweck zu erreichen. Sie wollten sich einst zur Nachtzeit des Geschützes der Stadt bemächtigen, um sie wehrlos zu machen; aber der Anschlag ward verrathen, und nun mußten sie auf höhern Befehl die Stadt wiederum verlassen. Auf eine solche Vertreibung dieser Friedensstörer deutet der in Stein gehauene Mönch über der Stiftspforte, der ehemals das Wahrzeichen von Riga genannt wurde, und eine Peitsche in der Hand hält, um die Art anzudeuten, wie seine lebenden Vorgänger einst zn diesem Thor hinauswandern mußten. Unter dem Mönch steht die Jahrzahl 1523.

Luther selbst schrieb an die Bürger Riga's, und ermunterte sie, aller Hindernisse ungeachtet, auf der Bahn einer bessern Ueberzeugung muthig fortzuwandeln. Als Zeichen seiner Achtung widmete er ihnen die Uebersetzung und Erklärung des 127sten Psalms, in der die Stelle: „wo der

Herr nicht die Stadt behütet, da wachet der Wächter umsonst," die zunächst Bezug auf ihren Zustand hatte, sie zum Vertrauen auf den höhern Beistand ermuntern sollte. Zwei Schreiben von Luther's eigener Hand werden noch jetzt auf der Stadtbibliothek zu Riga aufbewahrt. — Eine Messingtafel an der Mauer im Domsgange, rechts an der Thür der Wohnung des Domschullehrers, erinnert an einen Mann, den unser Riga, mit seinen Verdiensten um sie, ebenfalls Luthern verdankt. Dieses Ehrendenkmal ist dem, um die Domschule so verdienten, wie durch seine Schicksale merkwürdigen, Magister Jakob Battus, gewidmet. Er hatte in Löwen und Paris studirt, machte hierauf eine Reise nach Spanien, und ward nachher Schullehrer in Antwerpen. Er verließ es aber bald, aus Liebe zu Luthern, und begab sich zu ihm nach Wittenberg. Auf Luther's Empfehlung ward er Rector der Domschule zu Riga, und trat dieses Amt 1528 an, das er 10 Jahre verwaltete. Es ist also ein dreihundertjähriges Andenken, das wir ihm in diesem Jahre widmen. Nachher begab er sich wieder nach Wittenberg, wo er vier Jahre bei Luthern und Melanchthon verweilte. Von hier berief ihn der Rath wieder nach Riga, und ernannte ihn zum Rector und zugleich zum General-Superintendenten. Aber die vielen Verfolgungen, die er von seinen Mitgehilfen, welche größtentheils seine Schüler gewesen waren, erdulden mußte, beförderten 1546 seinen Tod. Die Inschrift auf jener Tafel lautet:

Nescia mens fraudis, pietas et conscia virtus,
Humani mores ingeniumque probum,
Artes et linguae, nec parva scientia sacrae
Scripturae, officii perpetuusque labor.

Sedulitate Tua bene recta ecclesia nostra
Et schola Te pueros instituente bonos:
Batte, Tibi vivo pepererunt, Optime, laudes,
Quas nullo poterit mors abolere die.
His igitur laetus placidam nunc carpe quietem
Judicii summi dum tuba clara sonet.

Redlicher Sinn, o der Frömmigkeit Freund und der ernstesten Tugend,
Menschlich Gefühl und ein Geist, der nur auf Edles gedacht;
Liebe zur Kunst und der Sprachen Bekanntschaft, heiliger Urschrift
Kenner, und schwerer Pflicht lebend, im rastlosen Thun;
Dauernder Eifer, der festeren Grund gab unserer Kirche,
Unsere Jugend zum Ziel höherer Weisheit erhob;
Battus, sie haben dir, Bester, die herrlichsten Kränze geflochten,
Traun, auch der Tod raubt dir nimmer so hohes Verdienst.
Ruhend auf ihm nun geneuß, entschlummert, der süßesten Ruhe,
Bis des höchsten Gerichts helle Posaune dir schallt.

Es konnte wohl nicht fehlen, daß bei diesem Kampfe, den die Wahrheit mit dem Irrthum, die protestantische Freiheit mit der hierarchischen Despotie und den Feindseligkeiten der katholischen Geistlichkeit zu bestehen hatte, einige in ihrem Eifer für die lutherische Religion zu weit gingen. In Riga gab Sylvester Tegelmeister, durch seinen zu heftigen Eifer gegen allen Bilderdienst, Veranlassung, daß alle Kirchen und Klöster gestürmt und die Bilder darin zertrümmert wurden. Ueber Dorpat erging ein ähnlicher Sturm, der aus einer Pelzbude hervorbrach. Melchior Hoffmann, ein Kürschner aus Schwaben, fühlte einen so mächtigen Beruf zum Predigen in sich, daß er als Apostel der neuen Lehre auftrat. Obgleich er ein Schwärmer war, so begünstigte selbst Luther Anfangs seine Bemühungen, weil er seinen reinen Eifer kannte. Die hinreißende Beredtsamkeit dieses Mannes, sein außerordentliches Gedächtniß, mit dem er

ganze Stellen aus der Bibel auswendig hersagen konnte, seine Begeisterung, und seine dunkle, mystische Sprache, vermehrte seinen Anhang mit jedem Tage, und bei manchem erschien er in dem Heiligenglanze eines wirklichen Propheten. Er und der bekannte Religionsschwärmer Knipperdolling, kamen aus Deutschland nach Schweden. Hoffmann trennte sich von ihm, und ging nach Livland, wohin ihn sein Apostelruf zu fodern schien. Da er eine Fackel aufzustecken versprach, welche die Nacht des katholischen Irrglaubens erhellen sollte: so zog er sich den Haß und die Verfolgungen der Geistlichen zu, deren Reich er damit zerstören wollte. Er duldete Ketten und Bande, und alle Gewaltthätigkeiten, die sich seine Feinde gegen ihn erlaubten, sehr standhaft, weil er es für eine Ehre hielt, als Märtyrer der Wahrheit aus mancher bigotten Stadt verwiesen zu werden. In Dorpat predigte er 1524 zuerst öffentlich, und that die heftigsten Ausfälle auf das unsittliche Leben der katholischen Geistlichen, auf den Aberglauben und die Unwissenheit, in der sie das Volk zu erhalten suchten, um es desto leichter beherrschen zu können. Der bischöfliche Vogt ließ ihn dafür einziehen, aber seine Anhänger stürmten das Gefängniß; es kam zu einem blutigen Kampfe, in dem die Seinigen siegten, ihn befreiten und im Triumph durch die Stadt führten. Einige hatten sogar, aus zu warmem Eifer für ihn, das Leben eingebüßt. Es ward nun ein Hauptsturm auf die katholischen Kirchen und Klöster unternommen, in denen kein Bild verschont wurde. Tegelmeister kam, auf Verlangen des dörptschen Magistrats, von Riga nach Dorpat, um die Ruhe wieder herzustellen. Man hatte für ihn, als einen

gelehrten und studirten Mann, so viel Hochachtung, daß man Frieden gelobte, und Frieden hielt. Hoffmann ging im Jahre darauf nach Riga, um sich mit Andreas Knöpken und Tegelmeister über die neue Lehre zu unterreden, und begab sich dann nach Wittenberg, um Luthern selbst Bericht von dem Fortgange der Reformation in Livland abzustatten. Im folgenden Jahre eilte er nach Dorpat zurück, und predigte und machte mitunter — Pelze. Durch eine neue Veranlassung gereizt, gab er wieder das Zeichen zum Sturm, bei dem das Volk seine Wuth auf's neue wieder an den Bildern ausließ. Die Domherren waren dabei nicht mehr ihres Lebens sicher, weil man sie für träge Müssiggänger erklärte, die ihre unverdienten reichen Einkünfte in sittenloser Schwelgerei verpraßten. Alle Heiligenbilder und Gemälde wurden zum Scheiterhaufen verdammt. Erst nach vielen angestrengten Bemühungen der Gemäßigteren und Einsichtsvolleren, und nicht ohne blutigen Widerspruch von Seiten der Eiferer, gelang es, die Ruhe wieder herzustellen, und den Römisch-Katholischen nur die Domkirche abzutreten. Hoffmann begab sich späterhin nach Deutschland, war Prediger in Kiel, und starb 1540 in Straßburg.

Ein anderes Unglück traf Riga im Jahr 1547, das leicht den Untergang der ganzen Stadt hätte nach sich ziehen können. Durch Unvorsichtigkeit einer Bürgerstochter, die für ihren Vater Wachs schmelzen sollte, brach an einem Sonntage in der Vorburg ein so heftiges Feuer aus, daß es selbst in der Stadt bald verheerend um sich griff. Die damalige schöne Spitze des Domthurmes, viele Korn- und Flachsspeicher, die Stiftsgassen, in der Gegend des jetzigen

Bischofsberges, ein Theil der Krämer- und Kaufstraße, und sehr viele Domhäuser, wurden ohne Rettung ein Raub der Flammen. Beim Schmelzen der großen Glocke im Domthurm, soll ein Balken mit solcher Heftigkeit herabgestürzt sein, daß er durch's Gewölbe in die Kirche 6 Faden tief in die Erde schlug, wie Jürgen Helm in seiner Chronik versichert. Wenn man es aber auch für einen Schreibfehler halten, und für Faden, Fuß lesen wollte, so gehört doch auch hierzu ein, für unsere zweifelnden Zeiten, unerhörter Glaube.

Das Land hatte zwar bis jetzt eines ungestörten Friedens genossen, den ihm der funfzigjährige Waffenstillstand darbot, und sich unterdeß von den Verheerungen erholen können, welche der immerwährende Kampf der Erzbischöfe mit dem Orden und die Drangsale der Hungersnoth, der Pest, der Ueberschwemmung und der Feuersbrünste, über diese Gegenden verbreiteten; aber dieser lange Friede hatte auch eine Unthätigkeit, einen Mangel an militairischer Uebung, und daher eine Schwelgerei, eine Feigheit und eine solche Ausartung der Sitten veranlaßt, daß der Orden, nach Endigung des Waffenstillstandes, 1554, weder Muth noch Kraft besaß, den erneuerten Anfällen der Russen Widerstand zu leisten. — Die Schriftsteller jener Zeit scheinen sich in Klagen über die Verderbtheit des damaligen Zeitalters zu erschöpfen. Ich will euch bei dieser Gelegenheit nur Einiges von dem anführen, was Russow, der als Augenzeuge spricht, von jener Zeit sagt: „Zu Plettenberg's Zeit — schreibt er — erlangte das Land zwar großen Frieden, aber das Unkraut ward auch mit dem Waizen zugleich ausge-

säet. Uebermuth, Hoffahrt, Pracht und Schwelgerei breiteten sich unter Regenten und Unterthanen, unter Bürgern und Adel so sehr aus, daß man es nicht beschreiben mag. Die tägliche Arbeit der Ordensherren, Dumherren und des Adels war nichts, als Jagen, Dobbeln, Spielen, Reiten, Fahren, Fressen und Saufen. Weder konnten sich die Regenten, noch der Adel, in ihrer Kleiderpracht mäßigen. Gewöhnliche Gebietiger, als Comthure und Vögte, prangten mit güldenen Ketten, Trompetern und köstlichen Kleidern. So trug der Vogt von Weißenstein, Hinz von Thuylen, eine güldene Kette, 21 Pfund schwer, und der Comthur von Reval hatte jedesmal drei Trompeter, die vor ihm hergingen. Aber an Kirchen und Schulen wird nicht gedacht! Große Kirchspiele, welche wohl fünf Meilen lang und breit sind, und acht oder neun Edelleute eingepfarrt haben, stehen wüst und sind ganz verfallen." — Die Frauen verschrieben sogar aus dem Auslande Schneider, weil Niemand im Lande die Brautkleider für ihre Töchter prunkend genug zu machen verstand. Ihr Anzug war überaus prachtvoll und verschwenderisch. Kostbare Pelzwerke, Zobel, Marder, Hermeline, Füchse, so wie seidene Stoffe aller Art, mußten die Feste verherrlichen, an denen sie mit einer solchen Last von Gold, Perlen und Edelsteinen erschienen, daß sie fast dieselbe nicht tragen konnten. Sie trugen gestickte, mit Perlen besetzte Kleider; ihre Taschen waren mit Edelsteinen geschmückt und mit goldnen und silbernen Schlössern und Ringen versehen; ja selbst die Kragen an den Hemden, welche die Mütter der Braut und des Bräutigams, nach damaliger Sitte, zum Geschenk erhielten, mußten mit Gold ge-

stickt und mit Perlen besetzt sein. Eine seltene Urkunde, die 1577 in Nürnberg bei Hans Weigel gedruckt ist, zeigt im Holzschnitt die damaligen Trachten in Livland, welche den Frauen ein sehr drolliges Ansehen gaben. Der bekannte Geograph Sebastian Münster macht sich daher in seiner Geographie, die 1550 zu Bgsel erschien, und gleichfalls auf unsrer Bibliothek gezeigt wird, in seiner launigen Art über die damaligen Trachten sehr lustig, wenn er sagt: „Das Weibervolk, so da im Lande geboren, ist hochtragend vnd vil von sich haltend, vnd andre Weiber, so auß Teutschland dahin gebracht werden, seynd von jenen veracht. Sie wöllen auch nit Weiber, sondern Frawen genannt werden; mit spinnen vnd anderer weiberarbeit bekümmern sie sich nit, meynen, es sey ihrem adeligen herkommen ein oneer; aber des Winters in schlitten vnd des sommers vff dem water spaciren zu faren, geth ihnen baß von der hand, denn das spinnen. Vnd wiewohl etlichermassen wolgestalt weiber do seynd, so macht doch sie ihr kleidung gar ongeschaffen, vnd wenn sie sich auffs aller kostlichst angelegt haben, sehen sie einem fastnacht butzen (einer Fastnachts-Mummerei) nit ongleich." — Der Luxus dieser Zeit ging so weit, daß selbst die Todten mit seidenen, silbernen und goldnen Kreuzen, und mit kostbaren Ringen, die man ihnen in das Grab mitgab, noch prunken mußten. Es wurden deshalb die strengsten Verbote zur Einschränkung dieser Verschwendung gegeben. Plettenberg verordnete 1507, daß ein Mann vom Stande seiner Tochter nicht mehr als zehn Mark löthigen Silbers an Geschmeide zur Aussteuer geben sollte; Braut und Bräutigams Mutter erhielten ein Ge-

schenk von einem Rosenobel an Werth. Die übrigen Hemde, die an Schwestern und Brüder vertheilt wurden, durften nicht mehr als einen rheinischen Gulden betragen; jeder Knecht und Junge erhielt eine Mark. Auf einem Landtage in Wolmar, 1545, wurde verabredet: daß nur zehn Mark Silber die ganze Ausstattung einer Tochter betragen sollte, das Geschmeide mitgerechnet. Ein gestickter Perlenkragen soll erlaubt sein, oder dafür auch eine goldne Kette, die der Vater seiner Tochter, als Braut, mitgeben durfte. In derselben Verordnung heißt es aber auch: daß alle adelichen Jungfrauen sich im Tanze des Affens (oder Gaffens und Scherzens) enthalten, und die gemeinen Diener sich unhöflichen Scherz und Handgebehrden mit den adelichen Jungfrauen nicht mehr erlauben, daß Affen nach ihnen nachlassen, und sich ihrem Stande gemäß betragen sollten. Auch war dem Adel, Andern zum Beispiel, alles Degen und Küssen mit den adelichen Frauen und Jungfrauen, besonders im Tanze, untersagt. Diese strengen Maaßregeln, in Absicht des Ueberhand nehmenden Luxus, mögen von den Damen wohl nicht geachtet worden sein, weshalb 1663, besonders wegen der Zobelmützen und großen Kragen, die Gerichtsvögte instruirt wurden, wie sie mit der Execution zu verfahren hätten. Sie sollten, ohne Unterschied der Person, dem Befehl folgen, die Soldaten die ausfahrenden Frauen und Jungfrauen, wo sie sie fänden, anhalten, die Pferde torren (aufhalten), und die Damen zwingen, nach Hause zu fahren und ihre Mützen und Zobelkragen abzulegen. Auch die Bürger waren dem Luxus und der Schwelgerei ergeben. Der Stolz der Kaufleute ging in den livländischen

Städten so weit, daß sie die Handwerker nicht für Bürger anerkennen wollten, und mit aller Aengstlichkeit darauf sahen, daß die Frauen und Töchter der Handwerker sich ja nicht so kleideten, wie die Ihrigen. Man trieb diese Strenge oft bis zur Verletzung des sittlichen Anstandes. Die Tochter eines Kürschners zu Dorpat, die sich über ihren Stand ausgeputzt hatte, wurde einst, beim Herausgehen aus der Kirche, auf öffentlicher Straße fast ganz entkleidet. — Eine ähnliche Kleiderordnung wäre indessen unseren Zeiten eben so nothwendig, wie den damaligen; und hoffentlich würden wir mit mehr Achtung für die Sittlichkeit und den Anstand über diese zweckmäßige Verordnung wachen.

Am euch aber auch einige Feierlichkeiten und Gebräuche der damaligen Zeit zu schildern, will ich in der Beschreibung fortfahren, die uns Russow davon giebt. „Die Hochzeiten — sagt er — wurden also gehalten: Wenn eine adeliche Hochzeit vorhanden war, wurde ein Vierteljahr zuvor der größte Theil des Adels nach derjenigen Stadt, wo die Hochzeit gehalten werden sollte, verschrieben; und wenn Bräutigam und Braut sammt ihren Gästen dahin kamen, wurde am Sonnabend ein stattlich Banquet und Abendmahlzeit angerichtet. Vor derselben ritt die ganze Versammlung der Männer, überaus stattlich und prächtig angethan, ins Feld, da die großen Hengste, davon einer wohl neun Last Roggen kostete, mit güldenen Ketten und Plumasien (Federbüschen) geziert, unter ihnen hüpften und sprangen. Daselbst nun hielt ein Adelicher eine Rede, dankte dem ganzen Haufen, hohen und niedrigen Standes, daß sie dem Bräutigam und der Braut zu Ehren erschienen wären; bat dabei

auch freundschaftlich, daß sie den christlichen Högen (oder Schmaus) in Freuden und Frieden endigen mögten, und so jemand einen alten Haß oder Groll gegen einen andern hätte, er dessen hier nicht gedenken sollte. Wer dies zu befolgen verspräche, der mögte die Hand aufheben, und es dadurch feierlich geloben; worauf alle zwar die Hände aufhuben und es festiglich zusagten, aber nicht länger Wort hielten, als bis das Bier in den Mann kam. Darauf zogen sie wieder in die Stadt, mit solchem Schießen, Pauken und Trompeten, als wenn eine Schlacht gewonnen wäre. Sie ritten dann zweimal durch die Stadt, der Gildestube vorbei. Die Braut aber, welche mit einer hohen kostbaren Krone von allerhand Edelsteinen und Perlen, mit güldenen Ketten und anderm köstlichem Geschmeide, so geziert und beladen war, daß sie kaum unter der Last auf ihren Füßen stehen konnte, sahe dem Zuge der Vorüberreitenden mit ihren Frauenzimmern zu. Endlich trennten sich beide Haufen, und rannten einzeln die Gassen auf und nieder, bis sie sich zur Abendmahlzeit versammelten, wobei sie bis Mitternacht lustig waren. Am Sonntage begleitete man den Bräutigam und die Braut mit Pauken und Trompeten, brennenden Kerzen und Fackeln, gar stattlich und prächtig zur Kirche. Nach der Predigt wurden sie vor den Altar geführt, wo denn der Prediger von der Braut das Jawort fast in einer halben Stunde nicht herausholen konnte. Nach der Trauung brachte man sie mit gleicher Pracht wieder auf die Gildestube, da denn wieder ein herrlich Banquet und Mahlzeit zugerichtet war. Nach der Mahlzeit fing man bald, ohne Tischgebet und

Lobgesang, den Tanz an, und begann sich die Becher bei halben und ganzen Lasten (zu 6 oder 12 Tonnen) zuzusaufen, dem auch jeder Bescheid thun mußte, wenn er nicht einen kurzen Degen in den Leib haben wollte; ja, wer hier am besten saufen, schwelgen, hauen und fluchen konnte, der war der beste Mann, und wurde von den andern obenan gesetzt und geehret. Wenn sie nun toll und voll waren, ging es an ein hauen und stechen, und wurde manchem der Kopf mitten entzwei und der Arm vom Leibe gehauen, so daß bei solchen Hochzeiten die Barbierer Tag und Nacht vollauf zu thun hatten; und mag man nicht alles schreiben, was vor Mord und Todtschlag und andre Gräuel mehr, der Jugend zum großen Aergerniß und Anstoß, gehöret und gesehen worden. Den Montag darauf wurde Bräutigam und Braut wieder in die Kirche geführet, und ihnen dann eine Predigt über den Ehestand gehalten, nachdem das Banquet, wie am vorigen Tage, wieder anging. Nach der Hochzeit haben die Bierhäuser und Weinkeller das Beste thun müssen; denn obgleich auf den adelichen Hochzeiten alles prächtig zuging und ein unglaublicher Ueberfluß in allen Dingen sein mußte, so wurde doch diese Demuth dabei gezeiget, daß man keinen Wein trank, auch nicht mit silbernen Löffeln aß, oder aus silbernen und zinnenen Bechern trank, sondern sich mit hölzernen Gefäßen begnügte." (Wie sonderbar mußten daher diese einfachen Gefäße gegen den kostbaren Anzug abstechen! Die reicheren und verschwenderischen Städter zeichneten sich also wohl vor den genügsameren Rittern und Landedelleuten auch

durch ihre prachtvollen und oft ungeheuern Trinkgefäße und anderes Tischgeräth aus, an denen der Werth des Silbers, wie die kunstreiche Arbeit, unsre Bewunderung erregt. Das kostbare und sehenswerthe Silbergeräth auf dem Schwarzhäupterhause, liefert hiervon einen Beweis. Den Rittern mag daher weniger an dem Werthe des Trinkgefäßes, als an dem Inhalt desselben, gelegen haben.) — „Eben solch Wesen führten sie auch bei Kindtaufen; denn so oft einem von Adel ein Kind geboren war, mußte er einen besondern Schreiber miethen, der sechs Wochen zuvor einen Haufen Ritter und andre Adeliche zu Gaste und Gevattern verschrieb. Wenn die Gäste Sonnabend freudig herbeieilten, fing man den sogenannten christlichen Schmaus an, und machte sich bis Mitternacht fröhlig. Am folgenden Sonntag hielt der Prediger auf dem Hofe eine Taufrede, und taufte das Kind. Darauf ging man zur Mahlzeit, wobei Herren und Damen auf's beste traktirt wurden. Nach Tisch ging es erst recht an ein Schlingen, Singen und Springen, und wer unter den jungen Gesellen die lustigsten Liebeslieder quinkiliren konnte, der wurde besonders vor andern lieb und werth geachtet, wie denn solche Lieder zu dieser Zeit aus aller Welt nach Livland geflogen waren, weil sie daselbst in großen Ehren gehalten wurden, und Jung und Alt sich gewaltig befliß, sie zu haben und zu singen. Dabei wurden allerhand unnütze Discourse geführt, und von Pfaffen und Adelichen gegenseitig auf einander geschmähet. — Mit den livländischen Wacken verhält es sich aber also: Die Ländereien waren in gewisse Wacken vertheilet, deren jede Wacke ihrem Herrn ein stattliches Gastmahl alljährlich

ausrichten mußte. Dazu versammelten sich alle zu dieser Wacke gehörigen Bauern und Landfreien (das sind diejenigen freien Leute, welche in diesem Bezirk wohnten), ferner alle Ordensherren und benachbarten Edelleute. Wenn die Bauern ihren Zehnten entrichtet hatten, so fing nach allem Vermögen das Schlämmen und Dämmen an. Da wurden die großen hölzernen Becher, welche man Kaußen nannte, und so groß waren, daß man hätte Kinder darin baden können, herbeigebracht, woraus zwei, zween andern zutranken, und diese Kaußen, nebst anderen Trinkgeschirren, ohne Unterlaß herumgehen ließen, bis ihnen die Augen übergingen und einer den Andern nicht mehr sehen konnte. Wer nun der Letzte blieb und alle Andern unter den Tisch getrunken hatte, der war bis andern Tages ein tapferer Held, und hatte solchen Ruhm, als wenn er ein Land erobert hätte. Weil ihm aber die Ueberwundenen diesen Ruhm nicht gönnten, so ging das Kämpfen mit großen und kleinen Bechern wieder an, und man sah Edelleute von vierzehn Jahren, nach dem Exempel der Alten, sich die großen Becher, oder Klappkannen, halb, oder ganz, zusaufen. Dies Wackenfest währte durch's ganze Land, von Michaelis bis Weihnacht, da denn die Hochzeiten wieder angingen, die bis Fastnacht dauerten. — Im Sommer gab die Kirchmesse, oder der Kirmeß, das ist: die jährliche Feier der Einweihung einer Kirche, neue Veranlassung zur Schwelgerei und zum Unfuge, daher es auch jetzt nicht mehr Statt findet. Dazu wurden denn alle Nachbarn eingeladen. Die Bauern hatten sich um diese Zeit mit gutem Bier versorgt, um ihre Verwandte und

Freunde gehörig aufzunehmen. Auch schickten die Edelleute etliche Lasten Bier nach der Kirche, um es zu verkaufen. Wenn die Bauern Sonnabends mit ihren Weibern und Kindern, Knechten und Mägden, ankamen, ging es bald an ein Saufen und Schwelgen, Tanzen und Springen, und klangen die Sackpfeifen bis an den lichten Morgen. Dann liefen sie toll und voll in die Kirche, und tumultuirten während des Gottesdienstes dergestalt, daß man sein eignes Wort, geschweige denn den Prediger, vernehmen konnte. Und wenn sie daher so klug aus der Kirche kamen, als sie hineingegangen waren, ging das Rasen wieder an, und wurde niemals ohne Mord und Todtschlag geendigt. — Außer diesem war noch auf allen Höfen in Livland ein solch Fraß und Quaaß, daß man fast alle Woche einen Ochsen, sammt vielen Schaafen und Lämmern und anderm Vieh, schlachten mußte. Der Braukessel kam das ganze Jahr nicht vom Feuer, und wurden auf einem Edelhofe allein über 20 Lasten Malz des Jahres verbraut und versoffen. Aber auf der Ordensherren Schlössern ging es noch viel gewaltiger her; denn da stand der Keller auch für die Diener Tag und Nacht offen; und wenn einer, Geschäfte halben, auf's Schloß kam, durfte er nicht denken, daß er ohne guten Rausch wieder herunterkommen würde. — Es kann aber auch nicht unberührt bleiben, was der Bürger Thun und Wesen zu diesen Zeiten in den Städten gewesen, sintemal auch diese in Müssiggang, Ueberfluß, Hoffahrt, Unverschämtheit und Pracht gleichsam ersoffen waren. Wenn eines Kaufmanns Hochzeit sollte gehalten werden, so nahm man allezeit den Sonntag dazu, denn eine Werkeltaghoch-

zeit war, ihrem Bedünken nach, eine Unehre und Schande. Wenn Bräutigam und Braut mit großem Gepränge in die Kirche und wieder zurück geführt waren, ging auf der Gildestube gleich zu Mittage die Mahlzeit an, wobei Wein und Bier nur fließen mußten. Auch sahe man, so lang die Mahlzeit währte, einen unbeschreiblichen Schatz von silbernen Löffeln, Bechern und Kannen, welche aber gleich nach der Mahlzeit wieder auf die Seite geschafft wurden. Also dienten sie mehr zum Prunke, denn nachher wurde aus zinnenen Bechern wacker gezecht, und das Saufen und Tanzen dauerte vom Nachmittage, bis die Abendmahlzeit wieder herankam. Es wurde auch bei solchen Hochzeiten eine gewaltige Pracht mit Kleidern getrieben, weil eine jegliche Frau und Jungfrau oft so viel Silber und Gold auf ihren Leib gehangen hatte, daß ein Mann damit einen guten Handel hätte treiben und sich und die Seinigen damit rühmlich ernähren können. Ueberdies war auch der Bürger Lust im Sommer, daß sie zwischen Ostern und Pfingsten, drei Sonntage hinter einander, Vogelschießen hielten, wobei nicht nur ein ungewöhnliches Fressen und Saufen, sondern auch unanständige Dinge im Schwange gingen; so daß dieser Ueppigkeit wegen an benannten Sonntagen der Nachmittags-Gottesdienst eingestellt wurde. — Um Pfingsten fing die Schwelgerei wieder an mit Erwählung der Maygräfin, welches von Vornehmen und Geringen fast alle Sonntage den ganzen Sommer hindurch gehalten wurde. So stellten auch die jungen Ordensherren und andre junge Gesellen alle Sonntage im Sommer ein besonderes Vogelschießen

an, daß sie Kleinod nannten, wobei sich Alt und Jung einstellte und den Sonntag fröhlich hinbrachten. Ja, es wurde dieses Vogelschießen so allgemein, daß auch einige vom Adel, bei den Landkirchen, solche Vogelstangen aufrichteten und daselbst den Vogel abschossen, während dieses Schießens aber eine gute Mahlzeit im Pastorathause anrichten ließen, und sich nebst ihrem Priester recht lustig machten." —

Das Vogelschießen, besonders von Ostern bis Pfingsten, wurde, wie in anderen Städten, von einer besondern Schützengilde in Riga veranstaltet, welche aus den Schwarzhäuptern, den Bürgern der großen Gilde und einigen Mitgliedern des Magistrats bestand. Ihre höchste Anzahl belief sich, in den Jahren 1416 und 1555, auf 210 Personen. Der Ort, an dem die Vogelstange gestanden, ist nicht anzugeben; doch befand sie sich wahrscheinlich mit dem Garten, den die Schützengilde in dieser Absicht unterhielt, an der Weide, weil jene Gegend damals die bebauteste war. Es gab ehemals auch einen Büchsenschützen-Holm in der Düna, der vielleicht von ihnen den Namen hatte. Man schoß beim Vogelschießen mit einer silbernen Armbrust nach einem hölzernen Vogel, der sich auf einer sehr hohen Stange befand. Wenn diese Uebungen, die den Bürgern damals um desto nothwendiger sein mußten, da sie, als die einzigen Vertheidiger ihrer Stadt, sich bei dieser Gelegenheit in den Waffen übten, geendigt waren, so zog man gegen Abend in feierlicher Procession, paarweise, in die Stadt, nach dem Neuen Hause, das damals auch König-Arthurs-Hof hieß, und das jetzige Schwarzhäupterhaus

war. Hier fand man eine zahlreiche Gesellschaft von Personen beiderlei Geschlechts, zum Tanze und zur geselligen Freude versammelt. Auch die Gebieter des Landes nahmen oft an diesen frohen Gelagen Theil. So wurde im Jahr 1473 der Herrmeister Berndt von der Borch bei einer solchen Gelegenheit bewirthet. Es versteht sich wohl von selbst, daß die Becher dabei fleißig geleert wurden, daher man auch diese ganze Lustbarkeit den Schützentrunk nannte. Jedes Mitglied lieferte dazu einen gewissen Beitrag in Geld. Der Ueberschuß wurde nach bestrittenen Unkosten auf den Garten verwandt. Im Jahr 1523 wurde abgemacht, daß derjenige, der Schützenkönig würde, das ist, der den letzten Rest des zerstückelten Vogels, welcher gemeiniglich der mit Eisen beschlagene Rumpf desselben zu sein pflegte, abschoß, eine silberne Schaale, oder Brustschild, 12 Loth schwer, erhalten sollte, womit er bei dem feierlichen Einzuge in die Stadt, an der Spitze der Schützen, unter fröhlicher Musik, hereinzog. Der Magistrat gab die Kosten dazu. Der Schützenkönig war von allen Beiträgen frei, außer daß er die Damen mit Wein und Meth bewirthen mußte. Ihm kam es auch zu, von den beiden Schaffnern oder Wirthschaftsverwaltern, wovon einer aus den Schwarzhäuptern, der Andre aus den Bürgern der großen Gilde gewählt war, Rechenschaft zu fodern und Damen zum Tanz einladen zu lassen. Wer bei solchen Gelegenheiten auf dem Neuen Hause, mit Vorsatz, oder im Zorn, mehr Bier vergoß, als er mit dem Fuße bedecken konnte, mußte einen Marktpfund Wachs Strafe zahlen. Ueberhaupt beobachtete man bei allen diesen und ähnlichen Gelagen ein an morgenländische

(orientalische) Weitläufigkeit gränzendes Ceremoniel, und verpönte jede Uebertretung desselben, mehr, oder weniger, mit einer Strafe an Wachs, oder Geld.

Was die damaligen Winterbelustigungen betrifft, so erzählt uns Russow Folgendes davon: „Im Winter war gegen Fastnachten unter den Bürgern in allen Städten und unter den jungen Gesellen ein stetes Saufen und Schwelgen in allen Zünften und Versammlungen, und beschlossen solches Wesen mit einem sogenannten Freudenfeuer, da sie einen hohen Tannenbaum auf dem Markte errichteten, ihn mit Kränzen und Blumen zierten, und nebst vielen Frauen und Jungfrauen um diesen Baum herumtanzten. Nachher zündeten sie ihn an, ließen ihn in Feuer aufgehen, und noch zum Ueberfluß dabei eine Menge Raketen und anderes Feuerwerk steigen." (Von diesem Tanze um den Tannenbaum und dessen Verbrennung auf dem Markte, werde ich euch nachher, bei Gelegenheit der Fastnachtsfeierlichkeiten auf dem Schwarzhäupterhause zu Riga, mehr erzählen.) — „So hatte auch — fährt Russow fort — das verdächtige Schlittenfahren der jungen Gesellen mit den Frauen und Jungfrauen, weder Tag noch Nacht ein Ende; und wiewohl die Prediger gegen alle diese Dinge sehr eiferten, wurde solches doch nicht geachtet." —

Von diesen Fastnachtsfeierlichkeiten, über deren Schwelgerei in allen damaligen Zünften Russow so sehr klagt, muß ich euch etwas Näheres erzählen. Ich wähle die Fastnachtsfeier der Schwarzhäupter in Riga, wie sie, einer Verordnung von 1510 zufolge, beschaffen war, und die eben mit dem Verbrennen eines Tannenbaumes auf dem

Markte, in der Mitternachtsstunde, geendigt wurde, nachdem sie volle vierzehn Tage gewährt hatte. Ich erzähle sie euch deshalb etwas ausführlich, weil nirgend umständliche Nachrichten darüber gedruckt sind *). Ihr werdet zwar manche Sitte der damaligen Zeit als seltsam belächeln, euch über die steife, lästige Form ihrer Gebräuche wundern, und die Menge Biers, die etwa in 14 Tagen in diesem Hause ausgetrunken wurde, für unglaublich halten; allein ihr werdet auch hierin den schwelgerischen Charakter aller Carnevalsbelustigungen wieder finden, die den katholischen Christen, zu denen damals unsre Vorfahren gehörten, den Eintritt in die beschwerlichen, langen und strengen Fastnachtsfasten zu erleichtern bestimmt waren. Ihr werdet aber auch die ehrwürdige Einfachheit der damaligen Sitten, die Gerechtigkeitsliebe und die zarte Schonung verehren, die unsre Vorfahren, bei aller anscheinenden Rohheit, so achtungswerth darstellen.

Wahrscheinlich bestand die Schwarzhäuptergesellschaft zur Zeit ihres Ursprunges aus unverheiratheten Kaufleuten, deren Bestimmung zunächst Beschützung des Handels, und deren Versammlungsort das Neue Haus, oder König-Artus-Hof, genannt wurde. Es hieß das Neue Haus, weil das noch jetzt vorhandene; an der Stelle des Ersten, zu welchem auch das neben demselben am Markte stehende Gebäude gehörte, 1390 neu erbaut wurde, 1795 aber seine jetzige Gestalt erhielt. König-Artus-Hof wurde es in den frühesten

*) Die Geschichte der Schwarzen Häupter in Riga von Hrn. Rath G. v. Dielemann erschien erst 1831.

Zeiten nach der berühmten Tafelrunde des brittischen Königs Artus genannt. So stand 1549 auf einer schwarzen Tafel im Schwarzhäupterſaale: „Wer auf dieſen König-Artus-Hof will gehen, der bezahle ſein Prowen und Pennig Drunken;“ und unter dem Marienbilde in Stein, an der Eingangsthür, in plattdeutſcher Sprache, mit meſſingenen Buchſtaben: „Wer auf dieſen (Artus-) Hof kommt, früh, oder ſpät, der ſpreche höfiſch; ſo kommt er nicht zu Schaden.“ Unter dem Bilde eines Schwarzhäupters: „Ich ſage dir, bezahl dein Bier; laß dein Klappen, das Bier folgt dem Tappen!“ (Das Bier ſtrömt hervor, wenn der Zapfen herausgezogen wird; ſo ſtrömt die unbeſonnene Rede, das Klappen, oder Klatſchen, wenn Nachdenken nicht den Mund ſchließt.) Man hielt ſehr ſtrenge auf höfiſche, oder höfliche Reden, weil man am (Artus-) Hofe war. Die damalige Rohheit der Sitten, beſonders wenn des Biers viel genoſſen worden, mag wohl eine ſolche Verordnung an einem Verſammlungsorte erfodert haben, an welchem ſich die Vornehmſten der Stadt, und bisweilen auch Frauen, befanden. Daher auch wohl das Geſetz: „Niemand ſoll ſich unterſtehen, daſelbſt Tabak zu — trinken, d. h. zu rauchen. (Die Letten ſagen noch jetzt Tabak trinken, jedoch auch rauchen.) Entweder war dieſer Gebrauch damals überhaupt noch zu neu, oder nur in Gegenwart von Frauen verboten, denen ſie, wie noch jetzt, alle Aufmerkſamkeit, als Unverheiratete, bewieſen.

Emilie. Woher nannte man aber dieſes Haus König-Artus-Hof?

Vater. Die Geſellſchaft der Schwarzhäupter ſollte,

wie alle ähnlichen Verbindungen in der damaligen Zeit, eine Nachahmung der vorhin erwähnten Tafelrunde sein. Nach der Sage gab es im fünften Jahrhundert einen christlichen König in Britannien, der, auf den Rath des mächtigen, weisen und wohlthätigen Zauberers und Riesen, Merlin, die ädelsten und tapfersten seiner Ritter dadurch ehrte und auszeichnete, daß sie an seinem Hofe mit ihm an einer runden Tafel speiseten. Nur 50 Ritter sollten daran Theil haben. Der Sohn dieses Königs: Artus, oder Arthur genannt, der von dem Zauberer erzogen war, setzte nach seines Vaters Tode die Tafelrunde fort, und erhob sie zu noch größerer Berühmtheit, indem er und seine Ritter sich durch die merkwürdigsten Thaten auszeichneten. Diese Abentheuer waren der Gegenstand der Unterhaltung der Ritter, wenn sie aus fremden Ländern zurückkehrten, und von den Wundern erzählten, die sie gesehen haben wollten. Bei ihrer Unkunde mußte ihnen damals vieles wunderbar erscheinen. Daher die Riesen, Drachen, Zauberer u. s. w., von denen sie nicht genug zu berichten und, zu ihrer eigenen Verherrlichung, auch wohl das Gewöhnliche zu vergrößern wußten. — Die Schwarzhäupter waren, ihrer Bestimmung nach, eine Reitergarde, zum Schutz der Stadt und zum Dienst des Handels, die schon im Jahre 1232 von dem vierten rigaischen Bischofe, Nicolaus, bestätigt wurde, indem er verordnete, daß sich beständig 70 Mann aus dem Handelsstande bereit halten sollten zum Feldzuge gegen die Heiden. Sie waren also auch — Bekehrer. — Noch zu Peter's I. Zeiten bildeten sie eine Garde, die den Einzug des Monarchen anführte. Es gab fast in jeder Stadt

Schwarzhäupter, z. B. in Reval, in Wenden, ꝛc. Sie dienten zu Pferde, und mögen eine Art Garde von Freiwilligen gemacht haben. Die Mitglieder des Magistrats wurden, im Gegensatze gegen sie, von ihrem greisen Haupte, die Weißhäupter genannt. Da im Mittelalter jede Zunft unter dem Schutze irgend eines Heiligen stehen mußte; so wählten die Schwarzhäupter den heiligen Mauritius. In ihrer Fahne befand sich das Kreuz, in ihrem Wappen dieses Kreuz und das Haupt eines Mohren, weil dieser Heilige, ein Afrikaner, Feldherr des römischen Kaisers Maximilian Herkulus war, der den Märtyrertod im Kampfe für das Christenthum starb.

Das in Stein gehauene Wappen, welches sich in der rigaischen Dom-Kirche, also aus uralter Zeit, befindet, enthält außer dem Kreuz und Mohrenkopf, auch ein Schwerdt, also eine kriegerische Bestimmung dieser Gesellschaft.

Etwa 8 Tage vor oder nach Weihnachten wurden zuerst zwei Fastnachtsschaffer, dann der Aeltermann, und hierauf dessen zwei Beisitzer, zu den Fastnachtsdrunken auf dem Schwarzhäupterhause erwählt. Die Schaffer mußten sogleich vom besten Bier, das zu bekommen war, etwa 12 Last besorgen, und nicht mehr als 6 Schiffpfund Honig zu Meth verbrauen. Wahrscheinlich ist hier ausländisches Bier gemeint, das zu der Zeit noch in großer Menge, besonders aus Wismar und Lübek, nach Riga verschrieben wurde. Wie viel von diesen fremden Bieren überhaupt in Riga verbraucht sein mag, beweist das Jahr 1696, in welchem 4848 Faß eingeführt wurden. Dafür trank man damals desto weniger Wein. In demselben Jahre kamen

nur etwa 300 Pipen hierher. — Drei Wochen vor den Fasten wurden die Spielleute besprochen und für die Drunken verdungen. Der Rathskämmerer wurde um so viel Balken ersucht, als zu den Pergeln und Fackeln nöthig waren. Der Hausknecht wurde zu dieser Festlichkeit mit einer Art Amsterdamer schwarz wollenem Stoff neu gekleidet, und erhielt mit seiner Frau überdies ein Paar neue Schuhe und ein Paar Pantoffeln. Er und seine Frau mußten dem Aeltermann bei der Tafel aufwarten, und ersterer die noch jetzt im Saale befindliche Glocke läuten, so oft der Aeltermann etwas vortragen wollte. Montags vor Fastnacht mußten die Schaffer ein Paar Gerichte für den Aeltermann zur Probe kochen und ihm das angeschaffte Bier zu kosten geben; seine Beisitzer und Aeltesten halfen ihm schmecken. Nun bestimmte er, welches Faß Bier und welcher Meth zuerst angestochen werden sollte, und setzte auch die Preise fest, die jeder hier für Bier und Meth in den Fastnachtsdrunken zu entrichten hatte. Zu Ende der Fasten mußte jeder, der diesen Versammlungen beigewohnt hatte, seine Zeche bezahlen, worüber ein besonderer Schreiber Buch und Rechnung führte. Das Neue Haus wurde nun mit Decken, Heiligenlaken und andern Bildern so herrlich wie möglich, der Compagnie zu Ehren, behangen. Montags hing der Hausknecht, um 7 Uhr Morgens, das Schwarze Haupt aus, das, als Wappen der Gesellschaft, zum Aushängeschild diente, und andeuten sollte: man sei mit allen Vorbereitungen in Ordnung, und erwarte den Zuspruch der Gäste. Die eigentlichen Drunken nahmen Mittewoche vor Fastnacht ihren Anfang. Von jetzt an schlossen die Schaffer

hatten, als Zeichen ihres Amtes, weiße Handtücher über den Schultern hängen, und warteten besonders dem Aeltermann und den Aeltesten auf. Der Aeltermann ließ nun vom Knecht die Glocke läuten, und sprach zur Versammlung: „Ich gebiete euch, zu hören! Wer einen Gast hat, der trinke ihm zu, und mache ihm einen guten Muth; und hiermit seid alle wohl vergnüget!" Die Spielleute traten dann vor den Aeltermann, machten ihm eine Musik, oder, wie es an andern Stellen heißt, brachten ihm ein honnettes Ständchen, spielten ihm ein lustiges Lied, oder machten ihm ein hohes Feldgeschrei (brachten wahrscheinlich ein Vivat). Hierauf trinkt er nach einiger Zeit feierlich herum, läßt die Glocke ziehen, und spricht: „Ich gebiete euch, zu hören! Es ist Zeit, zur Mahlzeit zu gehen; kommt nach der Mahlzeit wieder! Man wird wohl mit euch umgehen, und hiermit seid alle wohl vergnüget!" Die Versammlung ging nun zum Abendessen nach Hause, kehrte um 6 Uhr wieder, und trank so lange, bis der Aeltermann sprach: „Es ist Zeit, zur guten Nacht zu gehen. Kommt morgen wieder; man wird wohl mit euch umgehen." Hierauf ging er in der gewöhnlichen Procession in den Keller, und jeder begab sich nach Hause. So wurden die Drunken alle Tage gehalten, und dieselben Worte vom Aeltermann dazu gesprochen, die wegen ihrer Einförmigkeit und des lästigen Ceremoniels schon in der Beschreibung sehr ermüdend sind. — Am Donnerstage in den Fasten zogen die Schaffer eine Hanflinie quer über den Markt, nach dem Rathhause zu (das sich schon im funfzehnten Jahrhundert an der jetzigen Stelle befand), und banden drei starke Kränze an das Seil,

täglich um 12 Uhr nach der Mahlzeit (denn man speisete damals gegen 10 Uhr zu Mittage und um 5 Uhr zu Abend) *), den Bierkeller auf, gegen 4 Uhr aber wieder zu, weil dann die Trinkgesellschaft zum Abendessen nach Hause ging. Um 6 Uhr wurde der Keller wieder geöffnet, und um 12 Uhr in der Nacht geschlossen, weil dann der Aeltermann die Gesellschaft entließ, nachdem er sie zum andern Tage eingeladen hatte. Um 4 Uhr zündete der Hausknecht die Lichte im ganzen Hause an. Um 6 Uhr erschien der Aeltermann, der aber, ehe er sich mit der Gesellschaft zum Trunke niedersetzte, immer zuvor in den Keller ging. Der Hausknecht ging voran mit dem großen messingenen Leuchter, der jüngere Schaffer trug den kleinen silbernen Becher, der ältere Schaffer die beiden großen silbernen Trinkgefäße aus dem Keller. Ihnen folgte der Aeltermann und die Beisitzer. In derselben Ordnung brachten sie auch nach aufgehobener Versammlung das Silbergeräth wieder in den Keller. Die 4 Schenken, die jedem so viel Bier reichten, als er foderte,

*) Eine Verordnung der Schulpforte aus jener Zeit, schreibt folgende Lebensart vor: Vor 5 Uhr Morgens steht man auf; um 7 Uhr eine Suppe, als Frühstück; um 9 Uhr das Mittagsessen; um 2 Uhr Vesperbrot; nach 4 Uhr das Abendessen; nach 7 Uhr zu Bett. Der Herr General-Superintendent, Dr. und Ritter Sonntag, versicherte, daß er, während seiner ganzen Schulzeit auf der Schulpforte, um 6 Uhr zu Abend speisen müssen; und einer Verordnung des funfzehnten Jahrhunderts zufolge, war das junge Ehepaar, welches seine Hochzeit auf der Gildestube gefeiert hatte, angewiesen, schon um 6 Uhr in der so genannten Braut-Kammer zu Bette zu gehen. Aus solchen Angaben kann man die Eintheilung des Tages und die Lebensart jener Zeit näher kennen lernen. Daher erwartete man schon um 7 Uhr Morgens die Gäste auf dem Schwarzhäupterhause.

nach denen die sämmtlichen Brüder in einer Art von Turnier oder Carrousſel reiten ſollten. Dieſes Spiel hieß der Stechreigen. Um 12 Uhr Nachmittags ritt die ganze Compagnie, der Aeltermann mit den Beiſitzern voraus, in einem feierlichen Aufzuge, vom Neuen Hauſe um die Stadt. Die Schaffer, mit weißen Stäben in der Rechten, führten den Zug wieder auf den Markt, und ſtachen zuerſt nach den Kränzen. Ihnen folgte der Aeltermann, die Beiſitzer, und ſo weiter, bis endlich die ganze Bürgerſchaft, jeder einzeln, an die Reihe kam. Es iſt zu bedauern, daß die Urkunde keinen nähern Aufſchluß über die eigentliche Beſchaffenheit dieſes Spieles giebt, ſondern nur ſagt: „Wer eine hübſche Inclination (d. h. eine Geliebte) hat, wird ſich wohl bemühen, Ehre von dem Kranze zu erlangen.“ Der Markt war mit Zuſchauern und Zuſchauerinnen angefüllt, die demjenigen, der zum Ritter an einem Kranze wurde, den Dank in lauten Beifallsbezeigungen ertheilten. Am Abend ward der ſogenannte Stechreigen getanzt. Der Aeltermann kündigte dieſe Feierlichkeit auf folgende Art an: „Wir ſind Sinnes, den Brüdern auf der großen Gildeſtube die Faſtnacht nach alter Gewohnheit zu bringen. Gott gebe dem ein gutes Jahr, der ſich mit anſchließt, damit unſer Reigen deſto länger werde.“ Dieſer ſeltſame Gebrauch, über deſſen Namen man keine Erklärung findet, iſt wohl nur eine Karnevalsbeluſtigung geweſen, die ſich von den früheſten Zeiten herſchrieb, deren Urſprung aber eben ſo dunkel, wie die Zeit ihres Aufhörens iſt. Zuerſt tanzte der Aeltermann dreimal mit dem vorgeweſenen Aeltermann auf dem Neuen Hauſe herum. Ihm folgten die Beiſitzer, die Kämmerer und Ael-

testen; dann die sämmtlichen Brüder in zwei Reihen. Voraus tanzten die Schaffer, und den Beschluß machten zwei junge Gesellen, die die Kolben, deren eigentliche Bestimmung man auch nicht mehr kennt, trugen. Voraus, in der Mitte und am Ende wurden Fackeln getragen. Die Spielleute eröffneten den Zug. So tanzten sie vom Schwarzhäupterhause hinab auf den Markt, wo wieder dreimal herum, und dann durch die Kaufstraße nach der Gildestube, getanzt wurde. Ihre Ankunft ließen sie durch die Schaffer auf folgende Art melden: „Es sind die ehrlichen Schwarzhäupter zu euch hergekommen, um euch nach alter Gewohnheit die Fastnacht zu bringen." Der Besuch wurde freundlich angenommen, und nun tanzte der Aeltermann unter Pauken- und Trompetenschall, zu ihnen hinauf, und mit seiner Compagnie so lange im Saale herum, bis man die Glocke läutete, und den ermüdeten Tänzern die Bänke zur Erholung und die vollen Becher zur Erquickung darbot. Nach einer halben Stunde riefen sie sich dreimal auf, und tanzten wieder dreimal im Saale herum. Der Aeltermann reichte zuletzt dem Aeltermann der großen Gilde die Hand, dankte ihm höflich für die Aufnahme, und dieser ihm wieder für den Besuch. Dasselbe thaten die Beisitzer mit den Beisitzern der großen Gilde, die gegenseitigen Kämmerer, Schaffer und alle Brüder. Nach diesem Abschied tanzte der Aeltermann mit seiner ganzen Begleitung auf den Markt zurück, hier dreimal herum, dann auf's Haus, wo wiederum drei Touren gemacht wurden, die bei dem gegebenen Zeichen der Glocke endeten. Alles setzte und erholte sich nun. So oft die Spielleute vor den Aeltermann traten und ihm ein feines

Ständchen brachten, bekamen auch sie den silbernen Becher, den sie höflich gegen den Aeltermann leerten und sich auf ihre Pfeiferbank zurückbegaben. Abends nach Tisch ward wieder, aber nur auf dem Hause, der Stechreigen getanzt, der von nun alle Abende wiederholt wurde. Am Sonntage in der großen Fasten versammeln sich die Brüder um 12 Uhr nach Tisch auf dem Hause, und der Aeltermann spricht: „Ich gebiete euch, zu hören! Wer eine Jungfrau oder Frau gebeten hat, der bringe sie herauf, mit welcher er sitzen bleibet.“ Sodann gehen alle nach ihren Jungfrauen, oder Frauen, führen sie auf's Haus, und setzen sich mit ihnen auf die Aeltestenbank. Der Schaffer nimmt zuerst auf, stellt sich aber mit seiner Jungfrau zu unterst des Saales. Der Aeltermann tanzt mit einer Jungfrau vor, und alle folgen mit Jungfrauen und Frauen, doch so, daß die Jungfrauen immer den Vorzug haben; wie es überhanpt die Sitte der damaligen Zeit gewesen zu sein scheint, ihnen das Vorrecht zuzugestehen. Sie setzen sich hierauf nieder, trinken und erholen sich. Nach einiger Zeit läßt der Aeltermann wieder läuten, und spricht: „Ich gebiete euch, zu hören! Ein jeder stelle sich bei seiner Jungfrau, oder Frau, und tanze mit ihr höflich von dem Hause hinab, und nachher wieder herauf.“ Sogleich tanzen beide Reigen auf dem Hause dreimal herum, und zum vierten Mal, der Aeltermann voraus, auf den Markt hinab. Beide Reigen tanzten zuerst dreimal um den Markt herum, und sodann auf's Rathhaus. Daselbst tanzten sie wieder dreimal in die Runde, bis man die Glocke läutete. Nun ward dreimal herum getrunken. Die Schaffer sollen unterdeß Acht ha-

ben, daß die Jungfrauen, oder Frauen nicht besitzen bleiben; und sind nicht genug Gesellen da, so müssen sie Andere dazu nöthigen, die mit ihnen tanzen, damit keine leer ausgehe. Diese feine Schonung des weiblichen Gefühls gereicht einem Zeitalter zu desto größerer Ehre, je weniger Zartgefühl man ihm sonst zuzutrauen pflegt. Der Hausknecht soll immer wissen, was die Glocke sei, damit er dem Aeltermann sagen könne, wenn es Zeit ist, nach der Gildestube abzutanzen*). Zuvor wird wieder getanzt, wobei ein Rathsherr der Vortänzer ist; dann reicht der Aeltermann dem Bürgermeister die Hand, dankt höflich für die Aufnahme, und tanzt mit seiner Jungfrau zur Thür hinaus. Die Brüder folgen alle in der gewöhnlichen Ordnung. Die Spielleute ziehen voraus. Nachdem die Schaffer die Gäste auf der großen Gildestube angemeldet haben, tanzt der Aeltermann mit seinem ganzen Gefolge in zwei Reigen hinauf. Da tanzt man wieder so lange, bis geläutet wird. Zwischen jedem Tanze wird einigemal herumgetrunken. Zu-

*) Im Jahr 1510, da diese Fastnachtsordnung von dem Aeltesten Berend Köbyk in plattdeutscher Sprache verfaßt wurde, gab es in Riga noch keine Taschenuhren, nach denen sich der Aeltermann hätte richten können. Der Hausknecht rief die Stunde nach einer Thurmuhr ab, die wir um diese Zeit schon bei uns finden. — Auch in der Domschule wurde noch vor etwa 80 Jahren der Stundenwechsel durch den jüngsten Primaner abgerufen, indem er durch die Classen ging und rief: hora audita! Die ersten Taschenuhren hatten die Gestalt eines Eies, daher sie Nürnberger Eier hießen, weil sie daselbst erfunden sein sollen. Eine Abbildung derselben findet man im obern Zimmer der kleinen Gildestube in Riga, über der Thür. Ein gewisser Hans Welsch hält eine solche, als eine damalige Seltenheit, oder weil er die Erste nach Riga brachte, in der Hand. Neben ihm lieset man: „Also war mein Gestalt, da ich war fünfzig fünf Jahr alt. 1635."

letzt führt ein Bürger der großen Gilde den Vortanz. Man erholt sich und trinkt dann wieder. Zuletzt noch dreimal herumgetanzt. Der Aeltermann dankt höflich dem Aeltermann der großen Gilde, und tanzt zurück auf den Markt. Auf diesem dreimal herum, dann auf's Haus zurück, und auch hier dreimal herumgetanzt. Unterdeß hat der Hausknecht alles auf dem Hause bereitet, und um 4 Uhr die Lichte angezündet. Nun wurde wieder bis zur Tischzeit getanzt und getrunken; dann führte jeder seine Jungfrau, oder Frau, zur Abendmahlzeit, nach Hause. Etwa um 8 Uhr versammelten sich die Männer, ohne Frauen, wieder, und tanzten bei Musik und Fackelschein den Stechreigen auf dem Markte, dann auf dem Rathhause, hernach auf der großen Gildestube, und zuletzt wieder auf dem Hause. Da wird wieder getrunken; die Spielleute machen den Brüdern ein honnettes Stückchen und ein hohes Feldgeschrei; der Aeltermann begiebt sich zu den Aeltesten, um den jungen Brüdern Raum zu geben und ihrer Lust zuzusehen, die dann einen Bier-Aeltermann erwählen, und sich ungehindert den Freuden des Trinkgelages überlassen. — Zum Dienstage läßt der Aeltermann ein Abendessen bereiten, und die Schaffer müssen Brodt und besonders Häring besorgen, mit dem man die Fasten zu feiern anfing. Es wurden auch Jungfrauen und Frauen dazu eingeladen, die „ehrlich" (d. h. unbescholten) waren. Um 8 Uhr erschienen die Jungfrauen und Frauen; die Tafel ward gedeckt, die Glocke geläutet, und der Aeltermann spricht: „Ich gebiete, zu hören! Wir gedenken, in die Fasten zu treten, nach alter Gewohnheit. Gott gebe dem ein gutes Jahr,

der hier näher kömmt, und greife ein jeder zu, was Gott gegeben hat." Darauf gehen der Aeltermann und die Beisitzer mit ihren Jungfrauen und Frauen, die zwischen ihnen in bunter Reihe saßen, zu Tisch; die anderen Frauen, die keinen Platz an der Tafel fanden, blieben bei den Aeltesten sitzen, und wurden von dem Schenker mit Speise bedient. Nach dem Essen trugen die Schaffer Häring herum, „weil sie in die Fasten traten." Ein Gebrauch, der nur andeuten sollte, daß Fische überhaupt, als Fastenspeise, ihre vorzügliche Nahrung von jetzt an sein müßten. Nach der Mahlzeit tanzt man mit den Frauen, so lange sie nur bleiben wollen, und macht sich mit ihnen fröhlich. Wenigstens müssen sie aber drei Tänze tanzen, ehe sie weggelassen werden. — An der Aschermittwoche wurde der sogenannte Steven gehalten; eine Sitzung der Schwarzhäupter, in der ihre Schragen, d. h. die Gesetze ihrer Zunft oder Verbrüderung, und die Gerechtigkeit verlesen, Klage über diejenigen geführt, die während dieser Drunken mit einander Händel gehabt hatten, und das Urtheil über die Strafbaren gesprochen wurde. Die Schaffer brachten nun ihre Schriften, in denen das verzeichnet war, was jeder gegen die Drunken versehen hatte. Die Kämmerer sammeln in silbernen Bechern von denen das Strafgeld ein, die zu spät gekommen waren; wofür den grauen Brüdern, einem damaligen Mönchsorden (vielleicht Bettelmönchen), das, was sie nöthig hatten, gekauft wurde. Am Abend um 7 Uhr wurde der Fackeltanz aufgeführt, zu dem Jungfrauen und Frauen geladen waren, und in welchem die Kämmerer mit Fackeln vortanzten. Diesen Tanz nann-

ten sie Trederey. Nach demselben ward Kraut, oder Konfekt, herumgereicht, welches in eingemachtem Ingber und Muskaten bestand. Der Kämmerer trug das Faß mit Kraut zu jedem herum. Neben ihm gingen zwei Schaffer, jeder mit einer Fackel. Zuerst zu dem Aeltermann, dann zu den Jungfrauen und Frauen; dann zu den Brüdern, und zuletzt zu den Spielleuten. Man sieht also, daß sie diese Delikatesse sehr hoch gehalten haben, da sie mit solcher Feierlichkeit umhergereicht ward. Wenn man sich aber wundert, daß der Aeltermann zu wenig höflich war, sich zuerst und dann den Damen das Kraut reichen zu lassen: so freut man sich doch auch, daß die Spielleute dabei nicht vergessen wurden. Ein Beweis, das damals eine Rechtlichkeit und Gutmüthigkeit, bei aller anscheinenden Aengstlichkeit und Strenge in Absicht des Ceremoniels und des Ranges, der Hauptzug des Charakters war, der nachher, durch verfeinerte Bildung, so viel von seiner Treuherzigkeit und Biederkeit verloren hat! — Nachher ward das sogenannte trockne Kraut auf silbernen Schalen oder Schauern umhergereicht, welches in Paradieskörnern bestand, die auf eine andre Art zubereitet waren. Nach jedem Tanze ward dies Kraut gereicht; nach dem Stechreigen, der gegen das Ende getanzt wurde, mußten aber, nach der Vorschrift, eingelegte, also in Zucker eingelegte Paradieskörner, gegeben werden. Nun trat eine allgemeine Stille ein, die Glocke läutete, der Aeltermann sprach: „Wir haben an diesem Abend das Gedächtniß unsrer verstorbenen Brüder mit Vigilien in der Vicarie begehen lassen. Morgen wollen wir sie mit Selenmessen feiern. Wer ein Schwarzhaupt ist,

der finde sich morgen um 8 Uhr in der Kirche ein, da soll er erfahren, als er will, daß ihm geschehen soll, d. h. wie auch für ihn dereinst, wenn er todt ist, Vigilien gehalten und Selenmessen gelesen werden sollen. — Zuletzt wurden noch einige Tänze mit den Jungfrauen und Frauen aufgeführt, die noch übrig geblieben waren. Nachher gingen auch sie nach Hause, und ließen den Aeltermann mit den Brüdern daselbst zurück, die noch tranken und fröhlich waren.

Auguſt. Was sind Vigilien und Selenmessen?

Vater. Auch das Andenken, das unsre Vorfahren den Verstorbenen, mitten in ihren Freudengenüssen, als ein Opfer des Dankes und der Erinnerung weiheten, verdient als ein schöner Zug ihres Charakters verehrt zu werden. Die Vigilien sind bei den Römisch-Katholischen, zu denen unsre Vorfahren damals gehörten, die nächtlichen Fürbitten, die man für die Befreiung der abgeschiedenen Selen aus dem Fegefeuer, in das sie, nach ihrer Meinung, gleich nach dem Tode kommen, um von ihren irdischen Fehlern geläutert zu werden, anstellt. Die Selenmessen haben denselben Zweck, welche aber, wenn sie dem Verstorbenen, der schon aus dem Fegefeuer befreit ist, nicht mehr nützen, auch seinen Verwandten und Freunden, die noch nicht erlöst sind, zu Gute kommen. Die Schwarzhäupter hatten in dieser Absicht nicht bloß in der Peters-, sondern auch in der Katharinenkirche, welche sich unweit den Gildestuben, neben dem Katharinenkloster, befand, und 1251 erbaut war, Vicarien, oder Altäre, an denen sie für sich Messe lesen ließen. An der Vicarie der Peterskirche unterhielten sie allein sechs

Priester. In der Katharinenkirche wurde jährlich, Freitags in den Fasten, für die Seelen der im Krieg erschlagenen Brüder, und Sonnabends Seelenmesse von den grauen Brüdern, einem Mönchsorden, die bei dieser Kirche angestellt waren, gelesen. Im Jahr 1422 kaufte die Gesellschaft zu dem Altar dieser Vicarie das Missale, oder Meßbuch, den Kelch, die Patenen (oder Oblatenteller) von Silber, und 1423 ließ sie zwei Apostel von Silber machen, die 17 Mark löthig wogen. Bei der Reformation ging diese Vicarie ein, und nach dem Tode des Erzbischofs Thomas Schöningk nahm die Stadt diese Kirche, nebst dem Kloster, in Besitz, und verkaufte in der Folge diese Plätze. Dies ist wahrscheinlich das jetzige Korn-Reservemagazin an der Ecke der Gildestubenstraße, in welchem sich noch einige Spuren der ehemaligen Kirche befinden.

Am Donnerstage versammelten sich alle Schwarzhäupter um 8 Uhr auf dem Hause, und gingen, der Aeltermann voraus, „bei Paaren" nach der Petrikirche, um daselbst zu den Seelenmessen auf dem Schwarzhäupteraltar zu opfern. — Nach der Mahlzeit um 3 Uhr wurden die Bürger der großen Gilde zum ersten, um 4 Uhr zum andern, und um 6 Uhr zum dritten Male eingeladen, das Bier der Schwarzhäupter zu schmecken, und ihnen auf ihrem Hause Gesellschaft zu leisten. Der Hausknecht sendet ihnen durch vier gute Gesellen „Feuerpfannen" (wahrscheinlich eine Art von Kohlenbecken, oder Laternen), und Musik entgegen. Unterdeß die guten Gesellen abgehen, zündet der Hausknecht die Lichte an und deckt die Tafel. Wenn die Gäste schon auf dem Markte sind, läutet man die Glocke,

und der Aeltermann spricht: „Hier kommen zu uns die ehrlichen Brüder aus der großen Gildestube. Gott gebe dem einen guten Tag, der ihnen Raum giebet und höflich zutrinket.“ Die Gäste kommen herauf und tanzen zweimal im Saale herum; dann setzt sich der Aeltermann der großen Gilde zum Aeltermann der Schwarzhäupter, der Beisitzer zum Beisitzer, der Kämmerer zum Kämmerer, der Schaffer zum Schaffer. Wenn der Aeltermann glaubt, daß die Gäste (nach aufgehobener Tafel und öfterer Leerung der Becher), ihr Theil haben und gehen wollen, so spricht er: „Hier sind zu uns gekommen die ehrlichen Brüder aus der großen Gildestube. Gott gebe dem ein gutes Jahr, der ihnen höflich zutrinket und sie fröhlich macht. Und damit seid alle wohl vergnüget.“ — Sie werden genöthigt, noch zu verweilen; wenn sie aber nicht mehr bleiben wollen, und schon zum Abschiede herumtanzen, werden die Feuerpfannen angezündet, und sie wiederum mit Musik nach Hause begleitet. Wenn sie weg sind, spricht der Aeltermann: „Wir gedenken, die Fastnacht zu bringen; Gott gebe dem ein gutes Jahr, der mit antritt, damit die Reihe desto länger werde.“ Dann tanzten sie mit Pauken und Musik vom Hause hinunter auf den Markt, durch die Kaufstraße bei dem Sol, von da durch die Sandstraße bei dem Sol, vor die Pforte, und so wieder durch die Kaufstraße, auf den Markt, auf's Haus zurück. Dies war wahrscheinlich ein Fastnachtsgruß, den sie allen ihren Bekannten in der Stadt abstatteten. Hierauf gehen die Aeltesten mit dem Aeltermann, den Beisitzern und den Schaffern in den Keller, und berechnen, wieviel ein jeder zu zahlen, und wieviel Bier aus-

getrunken worden. — Am ersten Freitage in den Fasten ward sonst die kleine Gildestube eingeladen; allein es unterblieb nachher, wahrscheinlich eines Zwistes wegen, und die Schwarzhäupter sind, wie es ausdrücklich heißt: seit 1494 nicht mehr zu ihnen gegangen. Statt jener wurden jetzt der Rath und die große Gilde an diesem Tage eingeladen, die sonst am Sonnabend genöthigt zu werden pflegten. Auch der Stadtschreiber und der Hausdiener (Burgemeisterdiener) mußten gebeten werden. Um 3 Uhr werden die Kissen auf die Bänke in den Lauben*) für den Rath gelegt. Um 3, um 4 und um 6 Uhr wird der Rath und die Bürgerschaft eingeladen, auf's Neue Haus zu kommen und daselbst das Bier zu schmecken. Alle Lichte sind angezündet, und man erwartet die Gäste. Wenn der Rath vom Rathhause auf den Markt kommt, giebt der Hausknecht dem Aeltermann Nachricht, der dann spricht: „Hier wird der ehrsame Rath zu uns kommen, der Gott und uns willkommen ist. Gott gebe dem ein gutes Jahr, der ihnen Raum giebet und ihnen höflich zutrinket; und hiermit seid alle wohl vergnüget." — Die Schaffer empfangen außerhalb und die Beisitzer im Innern des Hauses den Rath mit Fackeln und Musik. Der Aeltermann stehet auf mit den Aeltesten, und

*) Die Lauben waren zwei, zu beiden Seiten der Thür befindliche Gitterbehältnisse, unter den Fenstern des Schwarzhäupterſaales, welche erst vor 30 Jahren, als eine überflüssige Alterthümlichkeit, weggeräumt wurden. Es gab früher mehrere solcher Lauben, in denen sich die Gesellschaft, nach ihren Landsmannschaften abgetheilt, aufhielt. Auch der Böhmerwald war eine solche Laube, in welcher, zur Fastnachtszeit, ein Tannenbaum stand, der zu Ende der Feierlichkeit auf den Markt getragen und verbrannt wurde.

bewillkommt die Gäste an der Thür. Eben so werden auch die Bürger der großen Gildestube empfangen und zu dem Rathe in die Lauben gesetzt. Da wird ihnen denn die Tafel gedeckt und fleißig zugetrunken; auch wird ihnen Kraut gereicht, und zwar vom Aeltermann selbst, der, von Fackeln begleitet, mit einem benähten Handtuch um den Hals, das Faß mit den eingelegten Sachen zu jedem herumträgt. Die Spielleute treten jetzt mitten in den Saal und machen dem Rathe eine höfliche Musik. Wenn einige Male geschenket ist, wird trocknes Kraut auf silbernen Schauern gereicht; und wenn wiederum dreimal geschenket ist, so giebt man Paradieskörner. Wenn der Rath genug hat und fortgehen will, wird er wieder mit vier Fackeln hinuntergeführt. Jetzt erst wird der Aeltermann der Schwarzhäupter mit allem bewirthet, womit er dem Rathe aufwartete. — Des Sonntags in den Fasten wurden der Priester mit seinem Kapellan, der Küster, die Chorschüler, der Schulmeister und die sechs Priester der Vicarie, die, wie es in der Urkunde heißt: „den Schwarzhäupter-Altar behingen und belesen," bewirthet. Dazu mußte der Aeltermann sechs gute Gerichter von Fischen bereiten, und das Brodt und den Häring dazu reichen lassen. Gegen Abend versammeln sich die Gäste, denen so lange zugetrunken wird, „als sie etwas vermögen." Wenn sie nicht mehr bleiben wollen, werden sie durch zwei Gesellen nach Hause begleitet. — Der Dienstag in den Fasten war der letzte Tag der Drunken. Ehe die Versammlung auseinander gehen wollte, sprach der Aeltermann zu guter letzt: „Ich gebiete, zu hören! Hier ist genug, hier bleibt genug! Niemand

soll von hier gehen, bis das Bier aus sei, bei einer Last Wachses, bei einer Last Flachses, bei hundert Last Salzes, bei hundert Last Malzes; und damit seid alle wohl vergnüget." Wenn die Glocke 1 oder 2 Uhr in der Nacht ist, so bringen die Böhmerwaldischen ihren Baum auf den Markt mit voller Musik, verbrennen ihn daselbst, und sind dabei fröhlich, bis an den hellen Tag. Dies ist eben das sogenannte Freudenfeuer, mit dem die Fastnachtsbelustigungen zu endigen pflegten. „Und damit — heißt es zu Ende der Fastnachtsverordnung — ist die Fastnacht beschlossen. Gott gebe Gnade allzeit den Andern, es zu erleben."

Die Fastnachtsschaffer haben nöthig an Zubehör: 11 oder 12 Last Bier, 5 oder 6 Schiffpfund Honig zum Meth, 4½ Liespfund Wachs zu den Lichtern und Fackeln, 14 Liespfund Talglichte; zum Kraute für den Aschertag, wenn der Rath zu Gaste ist, 2 Pfund Ingber, 2 Pfund Muskaten, 4 Pfund Paradieskörner, ½ Pfund Droßye (auch eine Art von Gewürz). — Die Fastnachtsdrunken dauerten etwa eine Woche vor und eine Woche in den Fasten; und in diesen 10 oder 14 Tagen wurden auf dem Schwarzhäupterhause allein 144 Tonnen Bier und 24 Tonnen Meth verbraucht. Man kann es daher den Chronikenschreibern der damaligen Zeit, wie Russow, nicht verdenken, wenn sie die Fastnachtsbelustigungen ein Saufen, oder Schwelgen nennen, bei denen Streitigkeiten und Schlägereien unausbleiblich waren; daher auch in den Verordnungen sehr oft von den Strafen die Rede ist, die denjenigen auferlegt wurden, welche im trunkenen Muthe Vergehungen begangen hatten. Bemerkenswerth

ist hierbei aber die unermüdete Tanzlust der Alten, und die Anstrengungen des Aeltermannes, besonders an den Tagen, da er den Stechreigen auf dem Hause, dem Markte, auf dem Rathhause und der großen Gildestube aufzuführen hatte, der, wenn er auch in dem mäßigen Takt einer Polonoise getanzt wurde, dennoch so ermüdend gewesen sein muß, daß es sich sehr gut begreifen läßt, warum die nachherigen Aelterleute, so wie die Beisitzer und Schenker, in den späteren Zeiten oft gegen 200 Rthlr. zahlten, um sich von diesem sehr beschwerlichen Gebrauch loszukaufen, und warum wohl überhaupt diese Zunftgebräuche mit ihrer strengen Ordnung aufgehoben wurden. Bisweilen gewährten aber auch kleine geistliche Schauspiele, welche die Schüler der Dom-Schule vor den Schwarzhäuptern aufführten, den ermüdeten Tänzern einige Erholung. Eine Nachricht hierüber sagt: die Jungens reimten von dem alten Jakob. Das Drama war also in Reimen und stellte eine Begebenheit aus dem Leben des Erzvaters dar. Solche Schauspiele waren noch 1784 in der Domschule zu Riga unter dem Rector Snell gebräuchlich, der zu diesem Zweck ein Stück: „Die Sporen," betitelt, von den Schülern aufführen ließ. Hiermit schloß die öffentliche Prüfung und die Entlassung zur Universität. Es war aber auch das letzte Schauspiel dieser Art, in welchem der jetzige Geheime Rath von Storch in St. Petersburg, die Haupt-Rolle spielte.

Was indessen den Fasten jener Zeit einen sehr achtungsvollen Werth ertheilt, war der Geist des Wohlthuns und der Theilnahme, der unsre Vorfahren, fast so oft sie beisammen und fröhlich waren, an diejenigen erinnerte, die,

fern von ihren frohen Gelagen, in Mangel und Elend seufzten. Jener Arthurshof auf dem Schwarzhäupterhause zu Riga hat schon seit dem grauesten Alterthum segenbringend für Dürftige gewirkt, und wirkt noch fort. In den Verfügungen der Schwarzhäupter, vom Jahr 1354, heißt es, (ins Hochdeutsche übersetzt): „Wenn die Brüder den Trunk bezahlt haben, so sollen die Kämmerer 6 Der Pfennige nehmen, dafür Brodt kaufen, und dies aus Liebe zu Gott und unsern lieben Herrn Jesum Christum vertheilen, den noch Lebenden und Verstorbenen aus dieser Gesellschaft zu Gnaden und Trost." Als ihre Vicarie zur Zeit der Reformation einging, verwandten sie einen Theil der bisher dazu verwandten Summen zur Unterstützung der Armen. Sie waren es auch, die sich besonders der nach Riga geflohenen Bauern, bei Veranlassung des Hunger-Kummers 1601, annahmen. Sie reichen zum Theil aus jenen damals gesammelten Summen noch jetzt den armen Studirenden Unterstützung, und zeigen sich bei jeder Veranlassung als Wohlthäter der Nothleidenden. Züge der Art söhnen leicht mit einem Zeitalter aus, in welchem nur die historische Unkunde Rohheit der Sitten und der Denkart zu finden vermag. Zwar stehen die Sitten jener Zeiten mit den unsrigen in einem grellen Kontrast: derb und rauh war ihr Leben, wie ihr Wirken; aber in ihrem Wandel leuchtet dennoch eine hochherzige Rechtlichkeit und ein reiner Sinn für das Heilige, für Gott und Vaterland, hervor. Wir halten uns für gesitteter und gebildeter; aber herrscht auch bei unseren Festen dieser kindliche Frohsinn, diese Herzlichkeit, diese Wohlthätigkeit? haben wir, bei allen wirklichen Vorzügen der Auf-

klärung, auch noch jene Tugenden der Väter, durch die sie uns so ehrwürdig sind? Doch nicht nur die Fastenzeit ward von den Schwarzhäuptern so festlich begangen. Auch der Frühling wurde in geselliger Fröhlichkeit bewillkommt. Am ersten Mai ritten sie unter Trompeten und Paukenschall aus der Stadt im festlichen Zuge, um einen Maigrafen zu wählen. Auf einem Felde wurden kriegerische Uebungen angestellt; „wer den Preis errang," erhielt die Würde eines Maigrafen, der in feierlichem Zuge auf den Arthurhof zurückkehrte, welcher mit Maien und Blumen geschmückt war. Der Maigraf hatte einen Marschall und wählte sich eine Maigräfin, die mit ihm bei diesem Feste den Vorsitz führte. Musik, Tanz und Schmaus währten bis zur Mittewoche nach Pfingsten. Der Maigraf hatte die Verpflichtung, die Frauen mit Kraut, Meth und Wein zu bewirthen. Nur Personen des Rathes und der großen Gilde nahmen daran Theil. — An dieses Fest schlossen sich die Schützen-Drunke, die an den Sonntagen nach Pfingsten gehalten wurden und den ganzen Sommer dauerten. Diese hatten aber mit der Schützen-Gesellschaft der kleinen Gilde keine Gemeinschaft. Man schoß mit einer silbernen Armbrust nach der Scheibe. Der Preis, den der König erhielt, war eine silberne Schale 12 Loth schwer.

Doch, wenn ich euch bisher so viel von den Drunken und Getränken der damaligen Zeit erzählt habe, so muß ich euch auch etwas von ihren Speisen und deren Zubereitungen mittheilen, die in unseren Tagen schwerlich Beifall finden würden. Russow hat uns in seiner Chronik den Küchenzettel eines Gastmahls, womit der revalsche Bischof Nikolaus

Rottendorf, bei einer Kirchenvisitation 1501, bewirthet worden, aufbewahrt. Er führt den Bericht des damaligen Kirchenvorstehers, Hans Rötchers, darüber in der damaligen Sprache an, den ich ihm wörtlich nacherzählen will: „Anno 1501, des Freitags vor Lätare, iß de Bischoff von Reval, Herr Nicolaus Rottendorp, in unsre Kerken (Kirche) geweſt, und hefft aldar na Päpstlike Art sien Werk verrichtet, und iß em (ihm) to ehten gegewen, als folget: den ersten Dag, dat erste Gerichte: Hennep-Moos (Muuß aus Hanfsaamen) met Saffrahn, Peper, Kähmel (Kümmel) und Honnig darin. Söthen Hehring (süßer, frischer Häring), sollten Laß (gesalzener Lachs) met Ehtig und Sibollen deråver (mit Essig und Zwiebeln darüber). Dat ander Gerichte: Stockfisch met Oehlige und Rosinen; frische Sehlhund (Seehund) und Juchen-Dünge (eine Art Sauce); frische Fisch met Juchen-Dünge. Dat drüdde Gerichte: Brodfisch, Geisen und Bleyer (zwei Fischgattungen), in Oehlige gebraden; gesollten Ahl met Pehper; frische Fische met Juchen-Dünge. — Bischoff Nicolaus Rottendorp iß am andern Dage to ehten gegewen: dat erste Gerichte: Gebraden Hehring; frische Strömling, uht dem Solte; frische Fische met Oehlige und Rosinen. Dat ander Gerichte: frische Ahle met Juchen-Dünge; frische Ahl gebraden; kolde Fische gebraden, da des vorigen Dages åver gebläwen (die vom vorigen Tage übergeblieben); frische Sehlhund met Juchen-Dünge; frische Flundern (Schollen) met Oehle gebraden; ein fatt Gallerie (Gallert). — Anno 1501, des Dingsdages na der heiligen Dreifaltigkeit (nach dem Trinitatissonntage) iß avermahl de Bischoff in unser Kerken geweſt,

unde hefft sik damalen nich tracteren laten; drum het man em op sihnen Hoff gesant, to einer Verehrung wegen unser Kerken: 2 Tonnen Beer, so met der Tonnen gekostet 3 Mark 16 Schillinge; ein verendeel vom Ossen (Ochsen), kostet 16 Schillinge; noch Weggen (Weißbrodt) vor 10 Schillinge, und hiemit was (war) siener Gnaden ganz wohl tofreden."

Doch, so einfach und unschmackhaft dieses Mahl auch scheinen mag, so mußt ihr nicht glauben, daß unsre Vorfahren sich immer mit diesen Speisen begnügten. Was man hier dem Bischof vorsetzte, waren nur Fastenspeisen, unter denen sich kein Fleischgericht findet. Außer dieser Zeit wußte man sich für diese Entbehrung während der Fasten, desto mehr schädlos zu halten. — Um dir, liebe Emilie, die du dich der Haushaltung so eifrig annimmst, — sagte der Vater, — aus der damaligen Zeit einen Küchenzettel zu überliefern, führe ich an: daß 1570, da die Herren Bürgermeister auf der Stadtwage (wahrscheinlich einer Untersuchung oder Besichtigung [Inspection] wegen), waren, eine herrliche und unsträfliche Amtsköste, wie sie genannt wird, gegeben wurde. Sie bestand in vier Hühnern mit Meerettig, Rotscher (Stockfisch) mit Butter, einer gebratenen Gans und vier gebratenen Hühnern. Bei diesem kleinen Mahle wurden indessen doch 22 Stof Wein und 42 Stof Bier getrunken. Im folgenden Jahre hatte man bei diesem Frühstück einen Hecht, ein Gericht Rotscher, einen Rinderbraten und Weißbrodt. An Gewürzen kamen dabei vor: Zimmt, Nelken, Ingber, auch Rosinen, Pflaumen und russische Aepfel. Von einer solchen Bewirthung findet man noch

eine andre Nachricht von demselben Jahre, da die Herren Bürgermeister nebst den Aeltermännern jenseit der Düna waren, um, wie es heißt, das Bollwerk zu besehen. —

Der Ueberfluß an Speisen ging bei öffentlichen Mahlzeiten bald so weit, daß besondere Gesetze gegeben werden mußten, welche die Zahl der Gerichter und ihre Beschaffenheit genau vorschrieben. So wurde verordnet: daß bei einem Fastnachtsschmause auf der großen Gildestube nicht mehr, als drei Gänge Gerichter, jeden Gang zu 25 Schüsseln gerechnet, erlaubt sein sollten. Um dem Ueberfluß zu steuern, verstattete man also nicht mehr, als — 75 Gerichter! — Diese Vorschriften waren so genau, daß es darin heißt: „Bei den Gildestubenmahlzeiten sollen die Braten in Fässern kleiner gehauen werden, damit es der Ehrbarkeit gemäß und nicht zum Ueberfluß gereichen möge. Es soll auch keine Butter und kein Käse aufgetragen werden. Nach dem Essen thut der Aeltermann die Danksagung (spricht das Tischgebet). Allewege muß aber das Handwaschen vorhergehen." (Ein alter Gebrauch, der noch jetzt auf der großen Gildestube bei der Fastnachtsmahlzeit Statt findet.) Auch der Nachtisch und die Kuchen waren genau bestimmt. In der Folge war nur ein Gang Speisen erlaubt, da, wie es heißt, „die Nahrung allhier (in Riga) sehr abnahm, und dennoch Verschwendung und Ueberfluß der lieben Gottesgabe sehr Ueberhand genommen." Zu diesem einzigen Gange gehörten dennoch 10 Gerichter, wie zum Beispiel Weinsuppe, Kalkuhnen mit Oliven und Kappern, Wild, Fische, Schinken, Häring, Eisenkuchen, Aepfel, Mandeln, u. s. w. Am Ende dieser Verordnung heißt es: „Diese Manier und Ord-

nung ist von den Herren Aeltesten verschrieben worden, daß sie von uns und unseren Nachkommen, jetzt und zu allen Zeiten, steif, fest und unwiderruflich soll gehalten werden." Ein Aeltermann erklärte sich aber in der Folge über diese Vorschriften auf folgende Art:

O große Sorg' und Müh', den Bauch mit Lust zu füllen!
Wie, wenn man solchen Fleiß, der Bürger Noth zu stillen,
Sich angelegen ließ'?
Fürwahr! es würd' gewiß
Das allgemeine Best' im bessern Stande stehen,
Und nicht, wie leider jetzt, mit Macht zu Grunde gehen! —

Daß dieses wirklich geschah, zeigt uns der Verfolg der Geschichte, zu der wir wieder zurückkehren wollen, nachdem wir uns vielleicht zu lange bei den Sitten und Gebräuchen der damaligen Zeit verweilt haben *).

*) Obgleich man zu jener Zeit sehr viele Pracht und Verschwendung in Kleidern zeigte, so waren doch die Wohnungen sehr einfach. Selbst die Edelleute auf dem Lande wohnten damals oft noch in Häusern, die aus runden Balken, wie die jetzigen Bauernwohnungen, bestanden, und im Innern nicht immer geebnet waren. Wie die gewöhnlichen Häuser der Bürger in den Städten beschaffen gewesen sein müssen, sieht man aus dem Hausgeräth (Meubles) eines der angesehensten und reichsten Rathsherren, Hans Heinrich Berens in Riga, zu Peter's des Großen Zeit. Die ganze Wohnung bestand nur aus drei Zimmern. Die Spiegel und Schildereien, oder Oelgemälde (denn Kupferstiche waren sehr selten), hatten schwarze Rahmen; die Tische waren mit schwarzen Decken behangen; das große Ehebette hatte schwarze Vorhänge. Die Wandleuchter (Lampetten) und die Ofenfüße waren von Messing. (Kronleuchter, gewöhnlich von Messing, gab es nur in den Kirchen und öffentlichen Versammlungssälen, wie auf den Gildestuben.) Im Schlafzimmer befand sich ein großer eichener Kasten, der gewöhnlich die Aussteuer der Hausfrau, ihre besten Kleider und Kleinodien enthielt. Daher sagte das Sprichwort: „Spare deine Kleider im Kasten, so ehren sie dich auf den Gassen." Schränke hatte man gewöhnlich nur in den Wänden; unter

Die funfzigjährige Ruhe, welche das Land während des Waffenstillstandes genoß, hatte eine Sorglosigkeit und Unthätigkeit unter den Beschützern des Landes, den Ordensrittern, erzeugt, welche in Trägheit und Schwelgerei, Erschlaffung und Feigheit ausarten mußten. — Kelch sagt von dieser Zeit: „Insonderheit hingen die Ordensherren ihre Schwerdter und Harnische, und mit denselben auch ihre Ordensregeln, an die Wand, und führten ein so schändliches Leben, daß der Ordensmeister die strengsten Verbote gegen ihre Lebensart ergehen lassen mußte. Turniere wurden immer seltener; das Streitroß wurde jetzt nur auf der Jagd getummelt, und die Tapferkeit der Ritter zeigte sich nur — beim Pokal." — Ihre kriegerischen Uebungen waren überdies auch fast ganz nutzlos geworden, da der Gebrauch des Schießpulvers und der Feuergewehre eine neue Taktik eingeführt hatte. Im September 1554 ging der funfzigjährige

---

denselben große Schiebladen, die zu Betten für die Kinder dienten. Im Staatszimmer, das gewöhnlich verschlossen stand und „die neue Stube" hieß, waren an den Wänden Lichtplatten von weißem Kupfer (einer Mischung desselben mit Arsenik), Schildereien, ein holländischer lackirter Tisch, Stühle mit rothem Tripp bezogen, Armstühle mit Goldleder. Gerade solches Hausgeräth findet man noch in den Gemächern Peter's des Großen in St. Petersburg, der eine Vorliebe für alles Holländische hatte. Wie düster müssen aber solche Bürgerwohnungen gewesen sein, da die Fenster nur nach dem Hofe gingen, sehr kleine Scheiben hatten, und durch die schwarzen Rahmen, Verhänge, Decken und Thüren noch mehr verfinstert wurden! Nur die Gibel der Häuser waren der Straße zugewandt, und hatten gemeiniglich zwei hohe Fenster zu beiden Seiten der Hausthür. Das große Vorhaus diente zum Speicher, und war mit Waaren angefüllt. Die Familie sah und hörte also nichts von dem, was auf der Straße vorging. Aber sie entbehrten nichts, da sie zur Genügsamkeit und Stille erzogen waren.

Waffenstillstand zu Ende. Je sorgfältiger aber der Feind, Iwan Wassiljewitsch II., diese Zeit angewandt hatte, seine Armee mit allem zu versehen, was sie zur nachherigen Fortsetzung des Krieges bedurfte, und dazu die geschicktesten Männer sogar aus Deutschland, England und Frankreich nach Rußland berief; desto nachlässiger sahen die Ritter diesen Rüstungen zu, ohne an Gegenanstalten zu denken, und „beschäftigten sich auf ihren Landesversammlungen selbst zu der Zeit, da der Großfürst auf das drohenste den Tribut wieder foderte, der ihm 1503 von Plettenberg zugestanden war, mit Saufen und Schwelgen, und mit den Verordnungen, wie es bei dem Tanze eines Adelichen mit einer Bürgerlichen gehalten werden sollte. Man versprach zwar auf's feierlichste den Tribut; weigerte sich aber nachher, ihn zu entrichten, und sagte sich endlich von der Verbindlichkeit gänzlich los, das gegebene Wort zu halten." — Um diese Zeit erschien ein sonderbarer Mensch, mit Namen Jürgen, in Livland, der aus Deutschland durch Polen und Preußen gekommen war, und durch das seltsamste Betragen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er ging in der größten Kälte ohne Kleider, nur mit einem Sack bedeckt, wies auch die ihm aus Mitleid angebotenen Kleidungsstücke zurück; übernahm die schwersten Arbeiten, und verrichtete in einem Tage mehr, als Andere in vier Tagen. Die trägen Bauern hielten ihn deshalb für einen Wunderthäter. Er nahm kein Geld für seine Arbeit, sondern nur Essen und Trinken; und durchzog ganz Livland, indem er laut auf den Ehrgeiz und den Stolz, den Müssiggang und die Schwelgerei der Einwohner schalt. In den

Straßen von Riga rief er mit der Stimme eines Propheten und Bußpredigers: „er sei von Gott in dies Land gesandt, die Laster zu strafen, und das Wehe! Wehe! über sie zu schreien, ꝛc.“ Er prophezeihte dem Lande ein trauriges Schicksal, wenn es bei seinem verkehrten Lebenswandel bliebe; und ging predigend nach Reval und Narwa, wo er wahrscheinlich gestorben ist, da man weiter keine Nachricht von ihm erhielt. Was dieser überspannte Mensch für göttliche Eingebung erklärte, sagte sich jeder Vernünftige von selbst, der die damaligen Verhältnisse kannte und ihre nothwendigen Folgen voraussah. Der Großfürst, über die Wortbrüchigkeit der Livländer entrüstet, erklärte: daß er den Tribut selbst aus Livland holen würde, da es schien, daß sie ihn darum bringen wollten. Es brach wirklich eine russische Armee von 100,000 Mann unvermuthet in Livland ein, und verübte selbst an Kindern und Greisen Grausamkeiten, die nur einem so sehr gereizten und rohen Feinde möglich waren. Nun versprach man zwar den lange verweigerten Tribut; aber der Großfürst schlug ihn jetzt aus, eroberte und verheerte Narwa und Dorpat, und flößte dadurch den zaghaften und weichlichen Ordensvögten ein solches Schrecken ein, daß sie ihre Burge und Festungen schon verließen, ehe sich der Feind sehen ließ, und es daher dem Großfürsten sehr leicht machten, Herr eines großen Theils von Livland zu werden. Von Marienburg an war alles in seiner Gewalt, und seine Truppen streiften schon bis vor Riga, wo sie durch ihre Verheerungen namenloses Elend anrichteten. Alles, was an Schätzen vorhanden war, wurde geraubt und mit den Gefangenen nach Rußland fortgeführt. Unter diesen

befand sich auch der alte Ordensmeister Wilhelm von Fürstenberg, der den bisherigen Coadjutor Gotthard Kettler zum Nachfolger ernannt und sich auf das feste Schloß Fellin begeben hatte, um seine letzten Lebenstage in Ruhe zu beschließen; aber durch die schändlichste Verrätherei der Besatzung, die das Schloß den Feinden übergab, in ihre Hände gerieth. Der hochbetagte Greis ward nach Rußland gebracht und im Triumph von dem Sieger durch Moskau geführt. Aller Anstrengungen ungeachtet, konnte der neue Ordensmeister, Gotthard Kettler, diesen Schimpf von dem ehrwürdigen Greise nicht abwenden; und da er den Orden überhaupt zu schwach fand, den Angriffen des Großfürsten zu widerstehen, begab er sich mit dem Orden 1559 unter den Schutz des Königs von Polen, Sigismund August. Der Bischof von Oesel und Pilten hatte unterdeß beide Bißthümer dem Herzog Magnus von Holstein verkauft. Der Vogt von Sonnenburg verkaufte sogar dieses Schloß, als Ordenseigenthum, gleichfalls dem Herzog Magnus, ohne daß Kettler es hindern konnte. Der Großfürst hatte Dorpat in Besitz genommen, und die Schweden Ehstland für ihr Eigenthum erklärt; Gotthard Kettler sah also in dieser gänzlichen Auflösung aller bisherigen Verbindungen auch für den Orden ein gleiches Schicksal voraus, und hob ihn bald darauf freiwillig auf, um ihm diese schimpfliche Auflösung zu ersparen, indem er dem König von Polen, Sigismund August, ganz Livland abtrat, und dafür auf dem Reichstage zu Wilna, 1561, zum Herzog von Kurland und Semgallen und zum Administrator, oder Statthalter von Riga, ernannt wurde. (Ein Plan, den er schon damals entworfen

zu haben scheint, als er sich zuerst unter den Schutz Polens begab.) Den 5. März 1562 war der Tag, an welchem Kettler zum letzten Male mit allen seinen Rittern im Ordenshabit erschien. Er legte auf dem Schlosse zu Riga seine Ordensinsignien zugleich mit den Rittern feierlich ab; überreichte die Siegel, das Ordenskreuz, die Urkunde und die Schlüssel vom Stadtschlosse, dem Fürsten Radziwil; leistete ihm im Namen des Königs den Huldigungseid, und übergab ihm auch die Hälfte der Gerichtsbarkeit, welche der Orden bisher über Riga gehabt hatte. Feierlich und rührend war diese Scene, und Thränen traten in das Auge der Ritter, da sie sich jetzt von ihrem bisher nie abgelegten Schwerdte, dem treuesten Begleiter in allen Gefahren ihres Lebens, trennen, und ihre gewohnte Rüstung für immer ablegen sollten. Auch die Ehrwürdigsten und Aeltesten unter ihnen, so wie alle Anwesenden, wurden von Wehmuth ergriffen. Am folgenden Tage ward Kettler auf dem Rathhause öffentlich zum Administrator von Riga und Livland ernannt. — Zugleich mit dem Orden hatte auch die bischöfliche Regierung ihr Ende erreicht, da der letzte Erzbischof, Wilhelm, Markgraf von Brandenburg, 1563 starb. Seinen Grabstein, mit der wohlerhaltenen Gestalt des Erzbischofs, findet ihr noch jetzt in der Domkirche zu Riga, neben dem Altarchor, hinter dem Grabmal des Eltesten Rose 1763; so wie eine Abbildung davon in Bergmann's livländischer Geschichte, Seite 35.

Zerrüttet durch so manche Veränderung, die der Wechsel der Zeiten herbeigeführt hatte, lösten sich also der Orden der Schwerdtritter und das Erzbißthum in Livland endlich auf;

und unser Vaterland wurde 1562 an Polen abgetreten, nachdem es über 400 Jahre von Erzbischöfen und Ordensmeistern beherrscht worden war. Nur das muthige Riga unterwarf sich nicht der Krone Polen, sondern erhielt sich 20 Jahre hindurch völlig unabhängig, obgleich man sich von Polens Seite alle ersinnliche Mühe gab, auch diese Stadt zur Unterwürfigkeit zu bringen.

„Doch hier breche ich den Faden meiner Erzählung für jetzt ab," sagte der Vater, „um ihn an einem andern Orte und zu einer andern Zeit wieder anzuknüpfen. Geht auf euer — —"

Auguſt. Ach, lieber Vater! vergieb, wenn ich dich wieder unterbreche; aber ich sehe, daß es Heinrich, Emilie und Alexandra eben so sehr, wie ich, bedauern, vielleicht in langer Zeit nichts von der Geschichte wieder zu hören, die uns so erfreulich ist. — O, nicht an einem andern Orte! Hier ist's so schön, der Abend so mild und freundlich, die Stille so einladend! Laß uns nur noch ein Stündchen hier verweilen, um an deiner Erzählung Theil zu nehmen!

Vater. Nein, meine Kinder! Für jetzt kann ich euern Wunsch nicht erfüllen, so erfreulich es mir ist, an euch diese lebhafte Theilnahme für die Geschichte eures Vaterlandes wahrzunehmen. Aber es ist schon spät, und ihr habt noch viel zu thun. Um desto angenehmer wird es euch sein, daß ich gerade jetzt abbreche. Gehet auf euer Zimmer, und bringet eure Kleider in Ordnung. Morgen in aller Frühe reisen wir fort, und eurer wartet ein großes, seltenes Fest, nach dem sich Tausende sehnen, das aber nur von Wenigen

unter ihnen begangen wird. Wir sind die Glücklichen! — darum eilet! — Wer von euch nicht schon vor Sonnenaufgang reisefertig ist, gehört nicht zu diesen Glücklichen! —

Bei diesen Worten ging der Vater schnell aus der Laube, und verschwand in der Dämmerung der Sommernacht, um noch einige Anordnungen für den künftigen Morgen zu treffen, damit sie nicht in ihrer frühen Abreise gehindert würden.

Die Kinder blickten einander fragend an, da sie sich allein sahen, und Staunen und Neugier war auf jedem Gesichte zu lesen.

„Morgen schon sollen wir in aller Frühe reisen," sagte Heinrich befremdet, „und erst heute Abend, spät in der Nacht, sagt uns der Vater das erste Wort davon? da er uns sonst eine so frohe Nachricht nicht früh genug verkündigen kann, um uns die Freude der Erwartung zu gönnen, die, wie er sagt, glücklicher macht, als der Genuß selbst? — Und wie dunkel waren seine Reden! wie geheimnißvoll sein ganzes Benehmen! Wohin verschwand er so schnell? was bedeutet das Alles?" —

Der gute Heinrich hätte noch tausend Fragen gethan, und tausend Vermuthungen aufgesucht, wenn er nicht durch den ruhigen August aus seinem Nachdenken geweckt und zum Einpacken aufgefodert wäre, indem er ihm sagte: „Grüble nicht zu lange, lieber Heinrich; es verscheucht nur den Schlaf, den wir sehr nöthig haben. Der Vater sprach ja: „eilet!" darum gute Nacht, Heinrich!" — Auch er ging fort, um sich zur Reise anzuschicken. Emilie folgte ihm mit der kleinen Alexandra. Der Erwartungsvolle

sahe sich daher allein, und ging ihnen endlich in Gedanken versunken nach. Als er ins Zimmer trat, weckte ihn mit einem Male aus seinem Nachdenken ein Gegenstand, der für jugendliche Gemüther immer einen unwiderstehlichen Reiz zu haben pflegt: es waren die Erfrischungen, welche die Mutter so eben im Begriff war, zur Reise einzupacken. Unwillkührlich sprang er auf das Körbchen zu, das diesen Schatz enthielt, blickte bezaubert hinein, und konnte sich von dem reizenden Anblick nicht trennen. Die Mutter, die seine lebhafte Theilnahme an ihrer Beschäftigung bemerkte, sagte lächelnd: „Ich danke dir, lieber Heinrich, für deine Bereitwilligkeit, mir zu helfen; aber du kommst zu spät. Siehe, es ist alles schon zur Reise bereitet; darum — (sie schloß eben das geliebte Körbchen) — gute Nacht, mein Kind! Eile — sonst kommst du auch morgen zu spät, wenn ich den Schatz öffne."

Nun war nicht länger zu säumen. Bei aller Freude, die ihm die Reise machte, und bei aller Theilnahme, die ihm die Geschichte des Vaterlandes einflößte, verfehlten doch die vaterländischen Kuchen auch ihre Wirkung auf ihn nicht. Eilig küßte er die Hand der Mutter, und wollte auch dem Vater gute Nacht sagen, aber er hatte sich schon zur Ruhe begeben. Heinrich hüpfte also fröhlich ins Schlafzimmer, um auch sich auf's schnellste zur nahen Abfahrt anzuschicken. August war schon in Ordnung; für Emilie und Alexandra hatte die Mutter gesorgt. Die drei Ersten genossen schon der Ruhe, die nach der Arbeit so süß lohnt, obgleich die freudige Erwartung sie noch lange wach erhielt. Bald war auch der muntre Heinrich in Ordnung, und versuchte

durch alle Mittel, den Schlaf herbeizulocken, den seine Unruhe verscheuchte. Doch der Freund der Kindheit näherte sich ihm, um in lieblichen Träumen den Geist durch die goldnen Bilder der Hoffnung zu beschäftigen, indeß der Körper im sanften Schlummer der erfrischenden Stärkung genoß.

Kaum graute der Morgen, als unsre kleinen Reisenden, völlig gerüstet, sich bei den Aeltern einfanden, die sie mit Alexandra und Emilie schon erwarteten. Der Wagen fuhr vor; das Frühstück ward eingenommen; alles nahm seinen Platz im Wagen, den der Vater jedem anwies, und rasch flogen die muthigen Rosse mit der frohlockenden Gesellschaft zum Hofthor hinaus. Die leichten Morgennebel schwebten bei den Eilenden wie flüchtige Schatten vorüber, und am östlichen Saum des Himmels lichtete der anbrechende Morgen die ferne Gegend, wo die Königin des Tages auf ihrem Strahlenwagen ihren Einzug halten sollte. Eine erfrischende Kühle belebte Wiesen und Felder; die feierliche Stille der Nacht ging allmälig in allgemeines Erwachen über; fern hörte man im Dorfe den wachsamen Hahn, und jubelnd erhob sich die Lerche, der kommenden Sonne ihr Morgenlied zu singen.

„Dies, Kinder," sagte der Vater, „ist der andre Ort, an dem ich euch die Geschichte fortzusetzen versprach; dies die Zeit, die euch desto willkommener sein wird, da sie, wie ihr später sehen werdet, heute mit jeder Minute bedeutungsvoller wird."

„Wir waren bis zum Ende der ordensmeisterlichen Regierung in Livland gekommen, und sahen Gotthard Kettler

als Herzog von Kurland, und den König Sigismund August als Beherrscher von Livland und Polen, auftreten. Doch, ehe ich fortfahre, noch einen Rückblick auf unser Vaterland unter der bisherigen herrmeisterlichen Regierung. Livland hatte, von seinem Ursprunge an, eine Art von republikanischer Verfassung. Der Orden, der Erbischof von Riga, die Bischöfe von Dorpat, Oesel, Reval und Kurland, selbst Riga, waren einzelne Mitglieder dieser Republik. Keine derselben hatte ein gesetzliches Hoheitsrecht über das Andere; alle waren unumschränkt; gaben Gesetze, ertheilten Vasallen Lehne, prägten Münzen, schlossen Bündnisse und Frieden, u. s. w. Aber alle Mitglieder dieser Republik waren eifersüchtig auf ihre gegenseitigen Rechte und ihre Macht: daher die beständigen Mißhelligkeiten und Kriege zwischen dem Orden, den Erzbischöfen und der Stadt Riga; daher die verschiedenen Vergleiche, oder Friedensverträge, die dennoch keine Eintracht vermitteln konnten: so wie der Vergleich zwischen Albert und dem Ordensmeister, 1255; der Sühnebrief und der Nackendebrief von Monheim, 1330, den Riga unterschreiben mußte; der kirchholmsche Vergleich, 1452, zwischen dem Erzbischof Sylvester und dem Ordensmeister Johann von Mengden, durch den sie beide gleiche Hoheitsrechte über Riga erhielten; die wolmarsche Affpröke (oder Vergleich), durch die Riga 1491 dem Ordensmeister unter den härtesten Bedingungen unterworfen wurde; der Vergleich zu Paswalden in Litthauen, 1557, der den gefangenen Erzbischof Wilhelm wieder in Freiheit setzte und die Gränzstreitigkeiten mit Polen berichtigte. Der Erzbischof wollte die Ritter nur als Werkzeuge zur Ausbreitung des

Christenthums und zur Befestigung seiner Macht gebrauchen; der Orden aber war nicht fromm genug, um sich bloß zum Hilfsmittel herzugeben, sondern wollte selbst herrschen, und erlaubte sich daher oft die größten Gewaltthätigkeiten gegen die Geistlichkeit. Nirgend hat diese daher mehr dulden müssen, als in Livland, da die Ritter zu stolz und unternehmend waren, um sich beherrschen zu lassen, die Bürger in dieser Rücksicht den Rittern folgten, und die Bauern zu roh und unwissend waren, um das Ansehen der Geistlichen geltend zu machen, die sie überdieß als die Räuber ihrer Freiheit ansahen, und für die sie keine Achtung haben konnten. Der Orden der Schwerdtbrüder hatte nur zwei Ordensmeister, so lange er für sich bestand: Winno, der nach achtzehnjähriger Regierung von dem Ritter Wigbert meuchelmörderisch umgebracht wurde, und Volquin, nach dessen Tode der Orden der Schwerdtbrüder, seiner Kraftlosigkeit wegen, sich mit dem deutschen Orden in Preußen vereinigte. Statt des bisherigen rothen Kreuzes, trugen sie jetzt ein Schwarzes auf ihren Mänteln; daher sie auch Kreuzherren hießen. Nun folgten in einem Zeitraume von 321 Jahren noch 46 Ordensmeister, von denen der Erste Herrmann Balke, und der Letzte Gotthard Kettler war. Die ersten vier Geistlichen in Livland waren nur Bischöfe: Meinhard, Berthold, Albert und Nikolaus; Albert II., der auf ihn folgte, war erster Erzbischof, 1254; und der Letzte: Wilhelm, Markgraf von Brandenburg. Riga hatte, nach der Verordnung des Papstes, gleiche Ansprüche mit dem Orden und dem Erzbischof an dem Besitz des eroberten Landes; daher ihm ein Drittheil von Livland, Kur-

land, Semgallen, und selbst von Oesel, gehörte. — Diese republikanische Verfassung, welche zwar über 400 Jahre hindurch gedauert, aber auch Riga und Livland alle Nachtheile einer solchen Staatsform hatte erfahren lassen, war nun, nachdem der König von Polen alleiniger Beherrscher des Landes geworden, zu Ende. Jetzt hatten die vormaligen Ordensländer, 1562, fünf verschiedene Oberherren: Iwan Wassiljewitsch besaß das Bißthum Dörpt, Narwa und einen Theil von Ehstland; Schweden: das übrige Ehstland und Reval; Herzog Magnus von Holstein: Oesel, die Wiek (ein Theil von Ehstland,) und das Stift Pilten; der König von Polen besaß Livland, und Gotthard Kettler war Herzog von Kurland und Semgallen. Mitten inne lag Riga, als ein unabhängiger Freistaat, der seine früheste Verfassung also am längsten beibehielt." —

Die Sonne war unterdeß freundlich aufgegangen, und verkündigte einen heitern Sommertag.

„Ich eile," sagte der Vater, „euch die ferneren Begebenheiten mitzutheilen, die sich in der Folge bei uns ereigneten, um noch während unsrer Reise die Geschichte unsers Vaterlandes bis auf einen großen Moment fortzuführen, den zu feiern wir eben im Begriff sind."

Gespannter war jetzt die Aufmerksamkeit der jungen Zuhörer, und der Vater fuhr fort:

„Der Herzog Magnus war vom Großfürsten Iwan Wassiljewitsch II., der sich fast das ganze Land unterworfen hatte, zum König von Livland ernannt, und wohnte auf dem Schlosse zu Wenden. Allein der Großfürst, der, um ihn noch näher zu fesseln, ihm seine Vaterbruderstochter,

Maria, zur Gemahlin gegeben, erfuhr indeß, daß der Herzog dem König von Polen, Sigismund August, die Zusicherung gegeben hatte: ihm die Schlösser Livlands zu überliefern, die der Großfürst besaß. Iwan war nach Livland gekommen, um eigentlich Reval zu bezwingen, das er schon lange vergebens belagert hatte; plötzlich änderte er aber seinen Plan und ging auf Riga zu, das er gewiß verwüstet haben würde, hätte er nicht unterwegs von der Verrätherei des Herzogs Nachricht erhalten. Voll Wuth über die Treulosigkeit, verheerte er nun ganz Livland, und rückte vor Kokenhusen. Man öffnete ihm die Thore, da man ihn für den rechtmäßigen Oberherrn erkannte. Aber Iwan ließ sogleich 50 Mann von der Besatzung niederhauen und die Uebrigen gefangen, mit ihren Weibern und Kindern, nach Sibirien abführen. Mit dem Prediger des Ortes hielt er auf der Straße ein Gespräch über den Glauben, und befragte ihn über seine Lehre. Als der Prediger antwortete: er verkündige das, was Paulus und Luther gelehrt hätten; hieb der Zaar ihm mit der Peitsche über den Kopf, und sagte: „Geh' zum Teufel mit deinem Paulus und Luther." — Nur Verheerungen bezeichneten den Weg dieses Grausamen. So rückte er auch vor Wenden, um den Herzog Magnus zu belagern, der seinen Zorn auf's höchste gereizt hatte. Er ließ ihn sogleich zu sich rufen. Allein, statt selbst zu erscheinen, sandte dieser, aus Furcht, zwei seiner Hofleute, die der Großfürst mit Ruthen gegeißelt zurückschickte, indem er den Herzog nochmals, und zwar unter den härtesten Drohungen, zu sich foderte. Dieser eilte nun voll Bestürzung und Angst zu dem Großfürsten ins Lager, stürzte, wie ein Sklave, zu sei-

nen Füßen nieder, und flehte um Gnade. Der Großfürst, durch diese schimpfliche Unterwürfigkeit geschmeichelt, war eben im Begriff, ihm gemäßigtere Bedingungen vorzuschreiben, unter denen er ihm Frieden zugestehen wollte, als eine unglückliche Kugel, welche die Belagerten auf die Russen abschossen, dicht neben dem Großfürsten durch das Zelt flog. Dies setzte ihn in die höchste Wuth, denn er glaubte, daß sie, einer Verabredung gemäß, für ihn bestimmt gewesen wäre. Der Herzog ward sogleich mit seinen Leuten in ein Haus ohne Dach geworfen, in welchem er auf der Erde schlafen mußte, und das Schloß unter den härtesten Drohungen zur Uebergabe aufgefordert. Die Belagerten wußten aber durch die von dem Feinde bisher verübten Thaten, daß Marter und Tod dennoch ihr Loos sein würde, wenn sie sich auch ergäben; sie wollten daher lieber freiwillig sterben. Auf alles gefaßt, was sie von der Rache ihres Feindes zu fürchten hatten, vertheidigten sie sich mit einer Entschlossenheit, die nur die Verzweiflung eingeben kann. Von vier Batterien wurde das Schloß auf das heftigste beschossen; Mauern stürzten ein, Kugeln zerschmetterten ein Gemach nach dem Andern, Rettung war unmöglich, nur der Tod bot ihnen Befreiung dar. Sie faßten daher den einmüthigen Entschluß: sich mit dem Schlosse in die Luft zu sprengen. Nach einigen Bedenklichkeiten glaubten selbst die Prediger, deren einige sich mit unter den Unglücklichen befanden, ihre Einwilligung zu diesem Entschlusse geben zu können, jedoch unter der Bedingung: wenn sie zuvor ihre Seelen im gemeinschaftlichen Genusse des Abendmahls Gott übergeben hätten. Aber es fehlte an Wein. Ein katholischer Geist-

licher rieth: man sollte diese Feierlichkeit nach römisch-katholischem Gebrauch bloß mit Brodt begehen, indem der für den Priester nöthige Wein, sich eher finden würde. Die lutherischen Prediger wollten aber lieber auf das Sacrament Verzicht thun, als es verstümmeln. Zur größten Freude fand ein Kammerdiener des Herzogs unterdeß ein verborgenes Fäßchen mit Wein. So ward denn das Abendmahl nun mit einer Rührung und Inbrunst gefeiert, wie es wohl, bei einer so großen Versammlung, seit der Stiftung des Christenthums, nicht gehalten sein mag. — Mit Ruhe und Entschlossenheit bereitete man sich zum nahen Tode vor. Alles noch vorräthige Pulver wurde in ein Gewölbe, neben dem großen Rittersaal, gebracht, eine Lunte oben an das Fenster befestiget, die bis hinunter in die Pulverfässer reichte; alles versammelte sich in dem schauderhaften Gemache, unter dem die Anstalten zu dem schrecklichen Vorhaben getroffen waren. Prediger bereiteten die Versammlung auf den nahen Augenblick vor; Gatten umarten sich im stummen Schmerz, drückten noch einmal ihre Kinder an das Herz und schlossen sie fester in ihre Arme. Man nahm Abschied — ein stilles Gebet — eine grausenvolle Stille in der Versammlung — außen stürmte der Feind; er hatte schon die Höhen erstiegen, und war im Hereinbrechen; — da gab Heinrich Boißmann, Rittmeister des Herzogs, den entscheidenden Wink, zündete aus dem Fenster die Lunte an, und das Schloß flog mit 400 Menschen, am 9. September 1577, in die Luft. — Boißmann mußte zerschmettert, zum Fenster hinausgeschleudert, noch mit dem Todte ringend, dem Großfürsten die That erzählen, deren Kühnheit den Furchtbaren selbst in

Erstaunen setzte. Die Verzweifelten hatten keinen übereilten Schritt gethan; denn die Wenigen, die sich in den Kellern verborgen hielten, um jenem selbst gewählten Tode zu entrinnen, wurden unter den schrecklichsten Qualen zu Tode gemartert. —

Aber schon im December nahte der Rächer, dem durch Kühnheit und List das gewagteste Unternehmen zur Befreiung Wendens gelang. Hans Büring, Schreiber des polnischen Administrators Chodkiewitz, hatte schon früher das Schloß Treiden, welches die Russen besaßen, durch folgende List, und wahrscheinlich in der Absicht erobert, um für künftige Fälle Wenden näher zu sein. Er erfuhr nämlich, daß in Treiden großer Mangel an Holz sei. Sogleich suchte er diesen Umstand zu benutzen. Er verkleidete sich mit mehreren Andern in Bauerkleider, ließ einige Wagen, mit Holz beladen, vor das Schloß führen und den Russen zum Verkauf anbieten. Diese öffneten sogleich das Thor, um das Holz zu empfangen; die verkleideten Bauern drangen hinein, hieben die Besatzung nieder und bemächtigten sich des Schlosses *). — Eben so schnell benutzte auch dieser unternehmende Mann den günstigen Umstand, daß der Großfürst, der außer Riga und Reval fast ganz Livland in seiner Gewalt hatte, im Vertrauen auf die Ohnmacht des Landes, die livländischen Schlösser nur sehr schwach besetzt hielt, zur Befreiung Wendens. Mit etwa 400 Deutschen, Polen und

*) So erzählt es nämlich Kelch. Richtiger scheint es in den Denkmälern aus der Vorzeit Liv- und Ehstlands, 2. Heft, p. 20; die es, ihrer Vorzüglichkeit wegen, verdienen, sich in den Händen aller Freunde der vaterländischen Geschichte zu befinden.

Bauern, kam er zur Nachtzeit unter den Mauern des Schlosses an. Eine sehr lange lederne Leiter diente ihm dazu, mit einigen seiner Begleiter, die Mauer zu ersteigen. Von da ins Innere des Schlosses zu kommen, war ihm das Dach eines Pferdestalles behilflich. Die Besatzung glaubte bei verschlossenen Thoren ruhig schlafen zu können. Auch störte Büring sie jetzt noch nicht, sondern besetzte erst die Schloßpforte nach der Stadt zu, und ließ die noch übrige Mannschaft heimlich durch ein Stadtthor herein. Nun machte er Lärm. Die Russen fuhren bestürzt aus dem Schlafe auf, und eilten aus der Stadt nach dem Schlosse, die im Schlosse aber nach dem Thore, das zur Stadt führte, um sich gemeinschaftlich zum Widerstande zu vereinigen; allein, beide Partheien fanden den Eingang von Feinden besetzt, und konnten nicht zu einander. Die Soldaten aus der Stadt glaubten, daß das Schloß schon in den Händen der Deutschen sei, und die im Schlosse glaubten dasselbe von denen in der Stadt. Voll Verwirrung und Schrecken sahen sie sich verloren, und suchten sich zu verbergen. Allein keiner entkam; der anbrechende Morgen fand sie alle ermordet. Ihre Leichname wurden nun mit den zerschmetterten Leibern der unglücklichen Deutschen, die sich in die Luft gesprengt hatten und noch nicht begraben waren, in die Erde verscharrt. —

Der Verlust dieses Schlosses schmerzte den Großfürsten desto mehr, weil es ihm von unerfahrnen Bauern entrissen war, die ein Schreiber anführte. Büring wußte sehr wohl, daß der Großfürst diese kühne That nicht ungeahndet lassen würde, und setzte sich in den besten Vertheidigungstand.

Allein noch ehe er mit den Anstalten dazu fertig war, erschien schon ein russisches Corps vor der Stadt. Dreimal wagte der Feind einen Sturm, aber Büring schlug ihn jedesmal zurück. Doch wurden die Belagerten immer enger eingeschlossen, und furchtbarer als die Russen von außen, bedrängte sie ein Feind im Innern, der Hunger. Schon waren 124 Pferde aufgezehrt, deren Eingeweide den Armen als Speise diente; aber es zeigte sich noch keine Hoffnung auf Entsatz. Büring unternahm daher das Aeußerste und Unglaublichste. Nur von 40 Mann begleitet, wagt er sich bei Nacht durch das russische Lager nach Riga; er findet hier Lebensmittel und gewinnt einige hundert Mann, die ihm folgen wollen. Mit diesen Wenigen zieht er beherzt nach Wenden, und verbreitet unterwegs von seiner Macht so fürchterliche Gerüchte, daß die Russen bestürzt die Belagerung aufhoben, und so eilig davon zogen, daß die polnischen Truppen, die sie ereilen sollten, sie nicht einzuholen im Stande waren. Büring erhielt nachher das Gut Kolzen zur Belohnung. Noch jetzt nennen die stolzen Trümmer von Wenden das Jahr 1578 als die Zeit ihrer furchtbaren Zerstörung, und zeigen in den größten Ueberresten, die sich bei uns finden, was sie ehemals gewesen. In einer der schönsten Gegenden Livlands sind sie das Denkmal der schauervollsten, wie der ruhmwürdigsten Begebenheiten *).

*) Eine Abbildung derselben findet ihr in den vorhingenannten Denkmälern aus der Vorzeit Liv- und Ehstlands, von Herrn Pastor Schweder, in der Livona und in Hagen's radirten Blättern, die leider wohl zu wenig bekannt geworden sind, wie der Künstler überhaupt zu wenig Unterstützung gefunden hat.

Hier fiel in demselben Jahre noch die berühmte Schlacht vor, in der die vereinigten Polen und Schweden über die Armee des Großfürsten, die aus 18,000 Mann bestand, einen Sieg erfochten, der den Russen über 6000 Mann und viele ihrer Vornehmsten kostete.

Livland befand sich während der 30 Jahre, da der Großfürst es besetzt hielt, und seine Provinzen bald von diesem Feinde, bald von befreundeten Polen und Schweden verheert wurden, in der unglücklichsten Lage. Seine Fluren waren zu wüsten Einöden geworden, in denen sich Schaaren von Wölfen um die Leichname der Erschlagenen sammelten, und die Städte und Flecken glichen verödeten Schutthaufen, in denen nur wenig Lebende elend und kummervoll herumschlichen. Endlich besiegte der König von Polen, Sigismund August, den Großfürsten, der mit ihm bisher um den Besitz des Landes gekämpft hatte, und erst 1582 kam es durch den Frieden bei Kiwerowa-Gorka ganz in polnische Hände. Das muthige Riga hatte sich, während Polen mit dem Großfürsten um den Besitz von Riga stritt, also gegen 20 Jahre, völlig unabhängig erhalten, von 1562 bis 1581. Es fürchtete nämlich für seine Rechte, besonders aber für seine Religionsfreiheit, alles von einem Fürsten, der der katholischen Religion, und besonders den herrschsüchtigen Jesuiten, ergeben war. Polen bot zwar alles auf, um Riga unter seine Bothmäßigkeit zu bringen; aber es vermogte nichts gegen eine Stadt, die für Recht und Religionsfreiheit alles zu wagen und alles aufzuopfern gewohnt war, und dadurch alles gewann. Der polnische Großmarschall (nach Kettler Administrator von Riga) Chodkiewitz,

belagerte sogar Riga, um es mit Gewalt unter polnische Bothmäßigkeit zu bringen, und der Fürst Radziwill hatte die schmeichelhaftesten Ueberredungen angewandt, um es durch List zu gewinnen; aber Gewalt war eben so fruchtlos, wie List. Das ehemalige Ordensschloß, unweit der Stadtmauer, und die Dünamünde, waren schon von Kettler den Polen übergeben, die von da aus Riga auf alle Art zu beunruhigen und in seinen Rechten zu kränken suchten. Doch es erduldete alles Unrecht standhaft, klagte wohl beim Könige über erlittene Gewaltthätigkeiten; — aber vergebens. Erst 1581, da es ihm der weise und menschenfreundliche König Stephan Bathory persönlich zugesichert hatte, es bei seinen Rechten und seinem Glauben zu schützen, unterwarf Riga sich ihm freiwillig. Um euch diesen übrigens achtungwürdigen Fürsten näher kennen zu lehren, will ich euch mit den Worten der Chronik seinen Aufenthalt in Riga 1581, beschreiben. „Der König," heißt es daselbst, „kam in den Fasten mit seiner Macht nach Riga, und alle Bürgerhäuser wurden mit Volk beleget, so daß keiner seines Hauses mächtig war, denn es gingen die Heiducken *) und Soldaten bei Tag und Nacht aus und ein, wenn es ihnen beliebte. Aber die Prediger, Doctoren und Meisten des Raths und ihre Diener waren frei. Der König hatte sein Logis auf dem Schlosse; der Großkanzler Radziwill ward geführt zu dem Rathsherrn Tastio, damit er desto füglicher wegen der

*) Heiducken waren ehemals die Fußknechte der ungarischen Nationaltruppen, welche Säbel, Piken und andere, jetzt ungebräuchliche Waffen, führten. Nachher nannte man diejenigen Diener Heiducken, welche in diese ungarische Nationaltracht gekleidet waren.

Kirchen (die den Jesuiten übergeben werden sollten), mit ihm reden könnte. Der König ließ seine Obersten und Capitains abzahlen mit Vn. gl. (ungarischen Gulden) und Dütgens (Zwei-Ferding-Stücke). Darnach hielt er Heerschauung (Musterung seiner Truppen), und ritt vom Schlosse bis an die Sandpforte. Da empfingen ihn die Herren: Caspar zum Berge, Claus Eicke und Doctor Welling. Die gingen vor ihm her durch die Stadt, bis vor die Sandpforte. Es hatte aber der Rath ein Triumphthor bauen lassen, welches war errichtet gegen die Kramerstraße, unter Carl Depenbrocks Bude. Oben auf dem Chor des Gerüstes war der Cantor mit seinen Knaben und Instrumenten. Dieser hatte dem Könige zu Ehren etwas componirt, da ward gesungen und mit den Instrumten gespielt. Als der König durch das Thor ritt, war ein (Knabe als) Engel (gekleidet), der hatte eine goldene Krone in der Hand, die er dem Könige zu dreien Male schwebend auf das Haupt setzte, und rief alle Mal im Niederlassen: Salve Stephane! Rex Poloniae! (Sei gegrüßt Stephan! König von Polen), welches der fürtreffliche König mit Stillschweigen anhörte und abwartete. Auch war auf dem Markte, nach den Weggeschranken (Brodtbuden) ein Schloß erbaut, welches aber zu früh angesteckt wurde. Die Leute, welche ihr Gewehr, als Hellebarden, Stangen und Tessaken, mit Feuer zugerichtet hatten, gingen zu früh zusammen, so daß das Schloß schon halb verbrannt war, ehe der König auf den Markt kam. (Wahrscheinlich eine Illumination oder Feuerwerk, daß durch Unvorsichtigkeit zu früh abbrannte.) Bei seinem Durchzuge war er schwarz gekleidet, in einem feinen schwar-

zen Rock, mit Zobeln gefuttert, ein polnischer Huth, mit einem überaus schönen Diamant; ein stattlich schwarzes Roß mit einer schwarzen sammetnen Satteldecke. Vor ihm her ritten die vornehmsten Herren von Polen und Ungarn; hinter diesen, hart vor dem Könige, der Großkanzler, hinter dem Könige alle seine Obersten und Capitains, mit ihren Leuten in großer Menge. Seine Augen gingen immer nach den fürnehmsten Häusern der Einwohner, und nach den Kirchen, die er absehen konnte. Er endigte seinen Durchzug in gutem Frieden. Als er um und durch die Stadt zog, ward von allen Rundelen, Wachen und Thürmen geschossen, bis er wieder aufs Schloß kam. Alle Diejenigen, so bei ihm etwas zu thun hatten, oder mit ihren Bittschriften auf der Gasse standen, empfing er selbst. Zuerst steckte er etliche zwischen sein Hötgen (Mütze), weil aber die Menge zunahm, steckte er sie in seinen Busen. Nach Vorlesung derselben bekam ein jeder schleunig und gut Bescheid. Die von Adel, und alle die Güter hatten, und sie zu behalten gedachten, sollten ihm Siegel und Briefe, so sie darauf hatten, binnen 10 Tagen zu revidiren, aufbringen. Während dieser Zeit, daß viele vom Adel und benachbarte Gesandte allhier waren, hielt Ihro Königlichen Majestät vielmahl Gericht. Wer was zu klagen hatte, durfte frei hinzutreten, und wurde ein jeder öffentlich gehört, auch alles verprotokollirt. Nun war auch von Königsberg ein Doctor hergesandt, der etzliche Sachen vorzutragen hatte. Als der gute Mann vortrat, und begehrte seine Sachen anzufangen, verstummte er. Der König, der solches siehet, redet mit einem hinter ihm Stehenden drei oder vier Worte, der dem Doctor

sagt: Es ist Seiner Majestät nicht gelegen, euch zu hören, sondern in der nächsten Session sollt ihr gehört werden, worüber sich alle, die in dem Saale waren, über des Königs Weisheit und Bescheidenheit verwunderten, daß er die Gesandten so freundlich abwies: Es bekam auch der Doctor ein solch freudiges Herz, als er des andern Tags wieder herfürtrat, daß er unerschrocken seine Rede fürbrachte, und ward wohl gehört, denn der König war ein gelehrter Herr, daß auch seines Gleichen bei seiner Lebens- und Regierungszeit kein Gelehrter an seinem Hofe war. Wenn der König Audienz gab, pflegte er das linke Bein über das rechte zu beugen, auch hatte er eine Warze auf der rechten Backe, mit Haaren bewachsen, diese drehte er mit der Hand so lange, als einer vor ihm redete. Er lachte auch nicht, er sah dann eine Kirche brennen, wie man zu sagen pfleget. Wenn er Mahlzeit hielt, saß er an einem langen Tisch, da zugleich viel Essen wurde aufgetragen. Von welchem Essen ihm dann beliebte, gab er dem Kredenzer der Speisen und Getränke ein Zeichen, das ward ihm vorgesetzt. Wenn es der Kredenzer gekostet, schnitt er es ihm vor. Er hatte auch ein klein braun Hündchen, wie ein großer Maulwurm (Maulwurf) auf dem Tische herumlaufen, das konnte er wohl leiden, wenn er seinen Teller beleckte, auch wohl ein Bissen davon nahm. Auch hatte er einen kleinen Knaben bei sich, ungefähr von vier bis fünf Jahren. Dieß Kind stand an einem Tische fein gekleidet; wenn dem Könige vorgeschnitten wurde; ward dem Kinde auch gegeben. Es war gekleidet in einen grün damastenen Rock, mit einem weiß seidenen Gürtel, und seine Peitsche auf dem Rücken. Die

Hofjunker, so bei Ihro Majestät aufwarteten, hatten höfliche Reden, auch hatten sie ihren Kurzweil mit dem Knaben. Wo sie ihm aber zu viel redeten, nahm er seine Peitsche und hieb ihnen nach den Beinen, welches der König ohn einige Veränderung des Gemüthes ansahe. Dieser that über Mahlzeit Trunke, die gut waren, aus einem krystallenen Glase. Wenn er gegessen hatte, ging er zwischen zwei vornehmen Herren, auf deren Schulter er seine Arme lehnte, nach seiner Kammer. Was es vor ein Knabe gewesen, wußte Gott und Ihro Majestät am besten."

So achtungswerth aber auch Stephan seinem Geiste und Herzen nach war; so empfand es doch Riga bald auf eine schmerzhafte Weise, daß es seine Unabhängigkeit aufgegeben, und zu leicht den Versprechungen eines katholischen Fürsten getraut hatte. Der König hatte zwar alle Vorrechte der Stadt bestätigt; er durfte ihnen daher öffentlich nicht zu nahe treten: aber er that es heimlich. Die Jesuiten wußten es schon damals dahin zu bringen, daß die katholische Religion, welche aus Livland, durch die Reformation, verdrängt war, wiederum eine freie Ausübung erhielt. In Dorpat und Wenden waren ihnen auf's neue Kirchen eingeräumt; und da das Bißthum im Lande eingegangen war, ward jetzt ein neues in Wenden errichtet. Doch nur drei Bischöfe gelangten zu dieser Würde. Sie waren: Alexander, der nie nach Livland kam; Patricius, ein ränkesüchtiger Feind der Protestanten, der das Schloß in Wenden wieder herstellen ließ, und dessen Grabmal sich noch jetzt daselbst befindet (siehe Bergmanns Geschichte, Seite 60); und

Otto Schenking, mit dem das Bißthum für immer wieder aufhörte *).

Die katholischen Geistlichen wünschten aber auch in Riga eine Kirche zu erhalten, und hatten schon bei der Unterwerfung Riga's sich von den Abgeordneten der Stadt, besonders von den Rathsherren Ecke und Tastius, heimliche Zusicherungen darüber geben lassen, die aber von den Zurückkehrenden sorgfältig verschwiegen wurden. Als der König, wie wir vorhin gehört haben, selbst in Riga war, erinnerte der Großkanzler, der sich in dieser Absicht bei Tastius einquartirt hatte, ihn an sein, schon an der Tafel in Polen gegebenes, Versprechen, den Katholiken eine Kirche in Riga einzuräumen. Tastius verwies ihn an Ecke, der jetzt Burggraf und Burgemeister war und an den Syndicus Welling. Dieser rieth, daß der König die Abtretung einer Kirche geradezu befehlen sollte; sonst würden die Bürger sich stets weigern. Der König erinnerte sich aber seiner, der Stadt gegebenen Zusicherung, zu sehr, um eine solche Gewaltthätigkeit zu begehen; doch, auf Zureden des Großkanzlers Zamoisky, that er es endlich. Die Bürgerschaft gerieth über einen so unerwarteten Befehl in Bestürzung. Der Ober-

*) Die jetzt folgende Begebenheit, welche unter dem Namen des Kalenderstreites bekannt ist, erzähle ich euch nach der schriftlichen Chronik eines damaligen rigaischen Bürgers, mit Namen Wiecken, der aber der Wahrheit nicht immer getreu ist. Richtiger findet ihr dieses Ereigniß in dem Häckerschen Kalender von 1826, durch den Verfasser der „Denkmäler" erzählt, dem ich viele berichtigende Mittheilungen verdanke. Meine Erzählung zeige euch die damalige Denkart der mißtrauischen und gereizten Bürger, und diene euch zur Vergleichung der oft ganz verschiedenen Ansicht und Darstellung, so wie zu einer Anleitung eigener Forschung.

pastor Neunert erklärte zwar: es sei besser, eine Kirche freiwillig, als alle durch Zwang zu verlieren. Ohne aber den Entschluß der Bürgerschaft abzuwarten, übergab Welling den Jesuiten heimlich die Jakobskirche, die auch sogleich vom Weihbischof für den katholischen Gottesdienst eingeweiht wurde. Die Bürger erschraken über diese Verrätherei um desto mehr, da sie diesen Vorfall erst erfuhren, als die Kirche schon eingeweiht war. Der König glaubte, sie wäre ihm freiwillig abgetreten, und bestätigte der Stadt, zur Belohnung dafür, den Besitz aller übrigen Kirchen, besonders aber der Domkirche, deren Eigenthum er ihr am leichtesten streitig machen konnte, da Tastius den Kaufbrief, in welchem der Erzbischof Wilhelm diese Kirche (1551) der Stadt verkauft, aus dem Archiv entwandt und dem König überliefert haben soll. Mißtrauen und Rache bemächtigten sich nun aller Gemüther. Man sahe sich hinterlistig verrathen und in seinen heiligsten Rechten am tiefsten gekränkt. Doch hinderte die Gegenwart des Königs den Ausbruch der Wuth, die im Innern desto verzehrender tobte. Durch den Papst Gregor XIII. brach indessen, was bisher nur in der Asche geglimmt hatte, in lichte Flammen aus, und die erwünschte Gelegenheit bot sich dar, auf die man bisher gewartet hatte. Dieser Papst befahl nämlich der ganzen Christenheit, den von ihm verbesserten Kalender gegen den bisherigen Julianischen zu vertauschen. Man wußte zwar, daß der neue Kalender besser und richtiger, als der bisherige des Julius Cäsar sei; aber Riga wollte ihn dennoch nicht annehmen, weil er vom Papste kam, dem es durchaus keinen Gehorsam beweisen wollte. Der König befahl daher,

bei 10,000 Dukaten Strafe, ihn sogleich einzuführen. Es war eben Weihnacht. Der Magistrat ließ das Fest nach dem neuen Styl feiern; aber kein Bürger erschien in der Kirche. Dagegen hörte man in den Schmieden, um den Arbeitstag zu bezeichnen, den Hammer desto kräftiger; lauter schlug der Schuhmacher seinen Leisten; der Schneider, von Rechtgläubigkeit beseelt, fädelte desto fleißiger ein; und auf den Straßen bot ein Jahrmarkt von Kaufleuten und Käufern dem vermeintlichen Feste Trotz. Nach etwa 11 Tagen trat das alte, ächte Weihnachtfest ein. Der Rath erklärte: Weihnacht sei schon gefeiert, und könne zum zweiten Male nicht wiederholt werden; es sollte daher kein Gottesdienst sein. Was Bürger war, strömte aber am heiligen Abend in die Peterskirche, und verlangte die Vesper zu halten. Doch kein Prediger erschien, und die Thüren waren verschlossen. Die Schranken wurden daher überstiegen, und die Lichte auf dem Altar von der Gemeinde selbst angezündet. Die Schulmeister fingen den Gesang an, und alles stimmte aus voller Kehle ein. Am ersten Feiertage hatte der Rector Moller seine Schüler zu sich beschieden, um sie zu erbauen, da keine Predigt zu erwarten war; aber nicht bloß die Schüler, sondern auch ihre Aeltern, und viele Bürger, drängten sich zu ihm, um den Vortrag zu hören. Der Rath untersagte es ihm; allein Moller fuhr dennoch fort, da es ihm, wie er behauptete, Niemand verweigern könnte, eine Stelle aus der Bibel zur Erbauung seinen Schülern zu erklären. Als er aber auch, den Warnungen des Oberpastors Neunert zuwider, nicht aufhörte, seine Schüler und Mitbürger gegen den neuen Kalender aufzuwiegeln, ließ ihn

der Burgemeister gefänglich auf's Rathhaus setzen. Dies war die Losung zum allgemeinen Aufruhr. Es verbreitete sich das Gerücht: der Rector solle in der folgenden Nacht enthauptet werden; man mußte ihn also eilig zu retten suchen. Sogleich ging die Lärmtrommel; das Rathhaus wurde von dem zusammengelaufenen Haufen erstürmt, das Gefängniß zum Theil von den Schülern erbrochen, und Moller im Triumph herabgeführt. Trunken von Sieg, und verblendet von Wuth, stürzte nun die Schaar in das Haus des Oberpastors, zertrümmerte alles, was sie daselbst fand, und mißhandelte selbst Neunert, der aus dem Keller, in den er sich geflüchtet hatte, hervorgezogen, und der öffentlichen Beschimpfung Preis gegeben wurde. Der Burggraf Ecke war ein Mann von zweideutigem Charakter, der seiner List wegen damals nur Reinke Fuchs genannt wurde, und viele Mißhelligkeiten veranlaßte. Er ist der Stifter des noch vorhandenen Wittwenstifts, Ecken-Convent genannt. In der Domkirche *) befindet sich noch jetzt die in Stein gehauene Gestalt dieses bekannten Burgemeisters, welche er selbst verfertigen ließ, um sein Grab damit zu zieren. Allein einer der vielen Feinde, die sich dieser Mann unter der Bürgerschaft gemacht hatte, verstümmelte aus Rache, noch ehe der Stein gebraucht wurde, denselben, durch Abhauen des Kopfes, der sogleich verloren ging. Dieser Ecke und der Rathsherr Welling entgingen zwar der Rache des Volks bei diesem Tumult; aber ihre Häuser wurden dafür desto unerbittlicher zerstört. Franz Nyenstädt, damaliger Raths-

*) Gegenüber dem Grabmal des Ältesten Michel Rose. 1763.

herr, und Stifter des noch jetzt in Riga vorhandenen Conventes, ein sehr achtungwerther und verdienstvoller Mann, hatte allein die Entschlossenheit, sich mitten in den Haufen der Empörten zu wagen, und ihnen die unglücklichen Folgen ihrer Unbesonnenheit einleuchtend zu machen; aber er wäre leicht ein Opfer seines Patriotismus geworden: denn indem er sie auf eine wirklich väterliche Art zur Ruhe ermahnte, hatte ein Schuhmacher sein Schwerdt gezogen, und wollte ihm den Kopf spalten. — Martin Giese, Notarius, nachher Aeltermann, ein sehr unruhiger Mann, war der Rädelsführer der Mißvergnügten, und Hans zum Brinken ermangelte nicht, ihm thätigen Beistand zu leisten. Kettler, als Administrator von Riga, wollte durch seine Vermittelung die Ruhe für einige Zeit zwischen Rath und Bürgerschaft wieder herstellen; es sollte beim alten Kalender bleiben; Welling, Eck und Neunert, die eingezogen waren, wurden wieder auf freien Fuß gesetzt, und alles sollte vergeben und vergessen sein: allein, man nahm seine Vermittelung nicht an. Die drei eben Befreiten gingen nach Polen, und schrieen nach Gerechtigkeit und Bestrafung des erlittenen Unrechts. Von Seite des Magistrats gingen zum Könige: der Rathsherr Nyenstädt, Doctor Welling und der Secretair David Hilchen (Besitzer von Hilchensfähre). Der König entschied: die Aufwiegler des Volks sollten bestraft werden. Giese und Brinken wurden daher zum Tode verurtheilt; doch die Bürgerschaft nahm sich ihrer an, und setzte sich allen Gewaltthätigkeiten einmüthig entgegen. Dagegen glaubten sie, wegen der durch Verrath abgetretenen Kirchen, Untersuchungen anstellen zu müssen. Dem Burggrafen Ecke

kam die Sache bedenklich vor; er entfloh also auf's Schloß, wo er, unter königlichem Schutz, sicher vor den Bürgern war. Man hielt sich deshalb an den Tastius, und setzte ihn auf dem Rathhause gefänglich ein. Aber als die Bürger an einem Sonntage Nachmittags aus der Kirche auf den Markt kamen, erfuhren sie, daß Tastius entsprungen, und zu Ecke auf's Schloß geflohen sei. Die Bürger ließen es indeß hingehn. Der unruhige Tastius aber glaubte sich auf dem Schlosse nicht sicher, und wollte sich gänzlich von Riga wegbegeben, um aller Untersuchung zu entgehen. „Er kleidet sich in einen Bauerrock von grauem Want, setzt einen schwarzen Hut mit einer rothen Feder auf, und bestellt um Mitternacht ein Boot auf der Düna, um zu entfliehen. Aber einer auf dem Schlosse verräth es dem Aeltermann Giese durch einen Zettel, folgenden Inhalts: „Der große Geier auf dem Schlosse will diese Nacht um 12 Uhr von hier!" — Martin Giese, Hans zum Brinken und vier andre Bürger, begeben sich also gleich zum Burgemeister Otto von Meppen, mit der Bitte: „ihnen um 10 Uhr Abends die Schaalpforte öffnen zu lassen, weil der ganzen Bürgerschaft viel daran gelegen." Es wurde bewilligt. Mit 40 anderen Bürgern gehen sie zum Thor hinaus, und schicken einige nur mit einem Boot auf die Düna, um den Flüchtling aufzufangen, und den Uebrigen ein Zeichen durch einen Flintenschuß zu geben. Um 12 Uhr sehen die Ausgesandten ein Boot auf der Düna. Sie nähern sich demselben, wünschen dem Kerl einen guten Abend, und fragen: ob er nicht diesen oder jenen gesehen, oder von ihm gehört habe? Der Fährmann antwortet: er sei ein Fischer, und wisse nichts von

diesem oder jenem; zeigt indeß aber auf sein Boot, und winkt ihnen, näher zu kommen. Sie eilen herbei, und finden den Tastius unter dem Segel, in der sonderbaren Kleidung, auf dem Gesicht liegend und schnarchend, als ob er fest schliefe. Sie rütteln ihn; und nachdem sie ihn erkannt haben, geben sie die Losung durch einen Schuß. Die Uebrigen kommen herbei, und führen den Flüchtling für's erste in die Accisebude, außerhalb der Stadt, am Ufer, um ihn bis zur Oeffnung des Thores, um 3 Uhr Morgens (es geschah den 18. Junius), in Sicherheit zu bringen. Am Morgen um 8 Uhr, da sich der Rath versammelt hatte, führen die Bürger ihren Gefangenen auf's Rathhaus, und stellen ihn in seiner Tracht dem Rathe vor." — Man drang jetzt auf eine strenge Untersuchung des Verraths, spannte in dieser Absicht den Tastius auf die Folter, und erpreßte ihm das Geständniß: daß er, mit Vorwissen Welling's, allerdings die Jakobskirche verrathen und übergeben habe. Auch Doctor Welling bekannte, daran Theil gehabt zu haben; und beide wurden, als Verräther des Vaterlandes und der Kirche, 1586, auf dem Markte, vielleicht unschuldig, enthauptet. Als Tastius enthauptet war, wollten seine Verwandte seinen Körper wegnehmen; aber Hans von Brinken und andere schlugen mit ihrem Gewehr ein Kreuz vor, verweigerten es, und meinten, die Gemeinde müsse sich erst bereden, ob man den Körper den Freunden schenke. Die Leiche blieb daher eine ganze Stunde liegen, bis der Rath sie wegzunehmen erlaubte. Sie sollte aber nicht in der Kirche, sondern auf dem Kirchhofe, beerdigt werden; dennoch wurde er bei seiner ersten Gattin, in der Domkirche, neben dem

Schwarzhäupterstuhl, begraben. Als der König von diesem Vorgange unterrichtet wurde, ward er äußerst entrüstet, und schwur, diese Frevelthat unerbittlich zu ahnden. Er ließ ganz Riga einschließen. Giese flehte in Schweden im Namen seiner Mitbürger um Beistand, und versprach: daß sich die Stadt unterwerfen würde, wenn Schweden es bei seiner Religion und Freiheit gewissenhafter, als Polen, schützen wollte. Stephan starb unterdeß. Johann des Dritten, Königs von Schweden, Sohn: Sigismund, ward nun König von Polen. Riga erkannte daher denjenigen als rechtmäßigen Oberherrn jetzt an, bei dessen Vater es Schutz gegen Polen gesucht hatte. Giese und zum Brinken wurden von einer polnischen Commission als Rädelsführer der Empörer und als Feinde des Rathes angeklagt; sie sollten einen eigenen Magistrat ernannt, sich die Schlüssel der Stadt zugeeignet, den Stadtkasten angegriffen, königliche Befehle und Siegel verachtet, mit Polens und Schwedens Feinden in Bündniß getreten sein, und daher Stadt und Land verrathen haben. Man brachte sie auf die Folter; sie gestanden, was jeder schon wußte, und wurden ebenfalls auf dem Markte, 1589, hingerichtet. Durch einen Vergleich, der, weil er am Severinstage, den 26. August 1589, geschlossen ist, der Severinsche Contract heißt, wurde die Aussöhnung der Bürgerschaft mit dem Rathe bewirkt und die Ruhe wieder hergestellt. Riga behielt indeß seinen alten Kalender bei, den es noch bis auf den heutigen Tag nicht mit dem neuen verwechselt hat. Dieser blutige Kalenderstreit dauerte von 1585 bis 1589.

Bei Gelegenheit dieser Auftritte muß ich noch einer

Begebenheit gedenken, die in ihrer Art sehr anziehend ist. Als Tastius und Welling eingezogen wurden, ward auch der älteste Burgemeister, Caspar zum Berge, arretirt und auf's Rathhaus gesetzt, weil er mit diesem und Ecke in Polen gewesen war, und in dem Verdachte stand, als habe er die Freiheit der Stadt mit untergraben helfen. Da das Volk auf den Magistrat erbittert war, so fürchtete man, daß auch dieser würdige Greis als Verräther betrachtet werden könnte. Voll Unruhe begab sich seine Ehegattin, die, wie die Chronik, der ich es wörtlich nacherzähle, sagt: „mit ihrem Herrn von 21 Kindern Mutter war, mit den beiden jüngsten nach der Gildestube, wo die Bürger versammelt waren, und wollte fußfällig eine Fürbitte für ihren Mann thun. Aber sie ward nicht vorgelassen. Da sie indessen besorgte, es könne ihrem Manne übel ergehen, wagte sie ein Mittel zu seiner Befreiung, bei der ihr die damalige Schleiertracht sehr zu Statten kam. Sie fuhr — sagt die Chronik — nach dem Rathhause im Schlitten, obgleich es im Junius war, wie denn das der Gebrauch, daß die Weiber, sonderlich was etwas Vornehmes ist, Winter und Sommer im Schlitten fahren." (Diese Art Schlitten hießen Butten, waren nur mit einem Pferde bespannt, auf dem der Kutscher saß, und noch vor etwa 30 Jahren zu allen Jahreszeiten in Riga gebräuchlich.) — „Sie verlangte Erlaubniß, daß sie zu ihrem Herrn wurde eingelassen, beredete sich mit ihm, und fuhr wieder nach Hause. Zwei Tage darnach machte sie sich wieder fertig, fuhr nach dem Rathhause, und wurde von dem Wachtmeister, ohne wahrgenommenen Befehl des Bürgermeisters, zu ihrem Herrn gelassen. Weil nun der

Gebrauch unter den Frauen und Jungfrauen, daß, wenn sie ausfahren, oder ausgehen wollten, sie sich zuvor mit langen weißen Tüchern ihr Haupt bebinden, daß man von ihrem Angesichte nur die Augen sehen konnte; also thut auch die Bürgermeisterin aus großer Liebe zu ihrem Herrn. Sie legt ihm ihre Kleider an, und bedeckt mit ihrem Tuch seine Haare und langen Bart, daß man ihn nicht erkannte, und kam also davon. Nachdem ein Rath und Bürger solches erfahren, ist sie freigelassen und von anderen vornehmen Frauen mit großer Freude nach Hause gebracht."

Doch — fuhr der Vater fort — kaum waren die inneren Unruhen des Kalenderstreites gestillt, als Livland wiederum der Schauplatz eines verheerenden Krieges, und Riga zum fünften Male belagert wurde. Der König von Polen, Sigismund August, war gestorben, und Sigismund der Dritte, ein Sohn des Königs von Schweden, Johann des Dritten, erbte die schwedische Krone. Allein er verlor sie bald (1599) wieder durch den Herzog Carl von Südermannland, der unter dem Namen Carl's des Neunten, König von Schweden wurde. Dieser wollte Ehstland nicht bloß bei Schweden erhalten, sondern auch Livland von Polen losreißen, um es ebenfalls seinem Reiche einzuverleiben. Mit dem größten Theil des wehrlosen, entkräfteten Landes gelang es ihm zwar; aber Riga, das schon oftmals seine Treue durch den härtesten Kampf und durch die größten Aufopferungen behauptet hatte, war auch jetzt in der Ergebenheit gegen seinen, wenngleich katholischen, Oberherrn, nicht irre zu machen, obgleich die Stadt von ihm seit ihrer freiwilligen Unterwerfung

fast nichts als Bedrückung erfahren hatte, und unter schwedischer Herrschaft den sichersten Schutz für ihre oft angefochtene Religionsfreiheit hoffen konnte. Carl foderte es 1601 zweimal zur Unterwerfung auf; stellte ihm die Uebergabe sogar als eine Pflicht dar, die es gegen seine Religion zu erfüllen hätte; allein den ersten Bothschafter schickte man ohne Antwort zurück; der zweite wurde sogar gefangen nach Polen gesandt. Statt diese Gesinnung der Treue zu ehren, ward Carl hierüber so entrüstet, daß er die Stadt jetzt auf's äußerste zu bringen beschloß. Einige Schiffe und Scheerenböte machten im Junius mit Plündern und Brennen, am Dünaufer, den Anfang. Die Zahl dieser verheerenden Schiffe stieg im Julius schon auf dreißig. Zugleich langte auch Fahrensbach, ein bekannter polnischer Feldherr und Commandant von Wenden, mit 1200 Mann vor Riga an; ging über die Düna, und schoß ein feindliches Schiff in den Grund. Carl hatte mehr Truppen an sich gezogen, näherte sich Riga und eroberte die Schanze auf dem damaligen Kubsberge. Statt der Besatzung dieses Postens zu Hilfe zu eilen, verkrochen sich die um die Stadt herumgelagerten Polen auf die Bollwerke, plünderten die dahin geflüchteten Letten, und entflohen dann über die Düna. Die Belagerten in der Stadt sahen sich daher genöthigt, ihre Vorstadt selbst anzuzünden und alle Bäume um die Stadt abzuhauen, welcher Schaden sich auf 200,000 Thaler belief. Die schwedischen Schiffe kamen immer näher herauf, und setzten sich auf Klüversholm, von wo sie die Stadt, von zwei Schanzen, unaufhörlich, selbst mit Feuerkugeln, beschossen, die aber keinen Schaden thaten, da sie vor dem

Bollwerke in's Wasser fielen. Alles ließ sich zu einer sehr harten Belagerung an, als plötzlich Carl am 16. September die Belagerung aufhob, das Lager abbrach, in welchem er sogar eine Anzahl Kranker zurückließ, seine Mannschaft eiligst einschiffte und verschwand. Man konnte sich in Riga diese sonderbare Erscheinung nicht erklären, bis man erfuhr, daß Carl von dem Anmarsch eines polnischen Heeres Nachricht erhalten hatte, dem er seine ausgehungerten und kranken Soldaten nicht entgegen zu stellen wagte.

Zur Belohnung dieser seltenen Treue, welche die Stadt dem Könige von Polen, Sigismund, unter diesen sehr mißlichen Umständen, selbst ohne alle Unterstützung von Seite des Königs, bewiesen hatte, ward ihr 1603, auf dem Reichstage zu Krakau, die Hälfte der Portoriumseinkünfte, von welchen sie bisher nur ein Drittheil gehabt hatte, zugestanden.

Für das unglückliche Land war unterdeß eine Zeit der schauderhaftesten Begebenheiten eingetreten, da es vorzüglich den Verheerungen ausgesetzt war. Niemand wußte, wer eigentlich Besitzer von Livland sei, denn die feindlichen Schweden, wie die befreundeten Polen, verheerten es auf gleiche Weise. Allenthalben sah man brennende Hütten, eingeäscherte Schlösser, zertretene Kornfelder, gemißhandelte und geplünderte Bewohner. Wer von ihnen den mordenden Schweden entging, gerieth den Polen in die Hände, die dafür, daß sie sie beschützt zu haben vorgaben, ihnen das Letzte entrissen, was ihnen der Feind übrig gelassen hatte. Wie sich aber die Feinde damals behandelten, davon giebt euch folgender Vorfall ein Beispiel. Die Schweden,

welche zu den gebildetesten Nationen jener Zeit gehörten, belagerten unser Kokenhusen, das von Polen vertheidigt wurde. Aber sie konnten sich nur der Stadt mit Sturm bemächtigen; das feste Schloß blieb in polnischen Händen. Aus Rache darüber, nagelten sie die Polen, die sie bei der Einnahme der Stadt in ihre Gewalt bekamen, mit Armen und Beinen lebendig auf Balken, warfen sie dann in die Düna und schossen nach ihnen, um sich, wie sie es nannten, an diesen schwimmenden Enten zu üben. Natürlich wußten die Polen bei der nachherigen Wiedereinnahme von Kokenhusen ihrer Erbitterung gegen die Schweden keine Gränzen zu setzen, und ersannen neue Qualen, um den unmenschlichen Tod ihrer Brüder zu rächen. Welche Gewaltthätigkeiten mußten sich daher die wehrlosen, verachteten Bauern von diesen Unmenschen gefallen lassen! Nicht ohne Schauder werdet ihr die Nachrichten aus jenen Zeiten lesen, wenn ihr erfahret, daß zu diesen Drangsalen des Krieges, welche das Land schon verödet hatten, sich noch eine dreijährige Hungersnoth gesellte, welche das Elend des Landes auf's höchste trieb. Von 1601 bis 1603 war durch unerhört strenge Winter und nasse Sommer alles Getraide verloren. Was der Bauer etwa noch vom Felde rettete, wurde ihm durch die einquartirten Soldaten, die sich selbst nicht vor Mangel schützen konnten, entrissen. Fand man kein Getraide bei ihm, so wurde noch das letzte Hausgeräth entwandt, um Brodt dafür zu kaufen. Der Bauer, sogar seines Kessels beraubt, in welchem er bisher seine Speise gekocht hatte, war genöthigt, Gras und Disteln in hölzerne Tröge zu legen, glühende Steine in das Gemisch von

Gras und Wasser zu werfen, und auf solche Art diese Masse durch Brühen genießbar zu machen. Nackt und hungernd wurde er von den Soldaten in den Wald gejagt, in der Hoffnung, irgend etwas Verborgenes bei ihm zu finden, wo der Tod unterdeß sein jammervolles Leben endete. Um das Schreckliche des Zustandes, in dem sich das ganze Land befand, zu vermehren, gesellte sich noch eine furchtbare Pest hinzu. Ganze Dörfer und Gesinde wurden menschenleer; an den Landstraßen lagen Sterbende und Todte; Wölfe und Raben waren unvermögend, alle Leichname zu verzehren. Viele Hungrige nährten sich von gefallenen Thieren. Menschen fielen Menschen an, und thaten, was dem Erzähler zu sagen grauet. — Schon 1601 galt die Last Roggen 100 Reichsthaler, Waizen 130 Reichsthaler, und eine Last Häringe 125 Reichsthaler, da im Jahre vorher der gewöhnliche Preis für eine Last Roggen 11¾ Reichsthaler gewesen war. Wie ungeheuer war also die jetzige Theurung, in der 30,000 Menschen Hungers starben! —

Ein trauriges Denkmal jenes unglücklichen Zustandes der livländischen Bauern hat sich, wie man glaubt, seit 1601 bis auf unsre Zeiten in dem Volksfeste erhalten, das unter dem Namen: der Hunger-Kummer, bekannt ist. Mehrere Tausend jener Unglücklichen flohen damals aus ihren verödeten Wohnungen, von Hunger und Elend verfolgt, nach Riga. Viele erstarrten auf dem Wege vor Kälte, viele kamen vor Hunger um, und wurden ein Raub der Wölfe, die sich kaum an den verhungerten Knochengerippen sättigen konnten. Für diejenigen aber, die Riga glücklich erreichten und daselbst um Aufnahme und Rettung

flehten, erbaute der Magistrat bei dem vormaligen Georgenhospital, in der Gegend der nachherigen Gertrudkirche, eine Scheune, unter der diese Unglücklichen ein lang entbehrtes Obdach fanden. Auf dem Kubsberge wurde ihnen täglich Speise und Trank gereicht, und die Kranken nach Möglichkeit verpflegt und erquickt. Von dieser öffentlichen Speisung der Armen, wo Hunger und Kummer zu Tische saßen, erhielt wahrscheinlich das Volksfest seine Veranlassung und seinen Namen, das noch jetzt als Obstfest im Herbst, an derselben Stelle, gefeiert wird. Riga erhielt sogar in jenem Jahre des Mangels, aus Deutschland Getraide, statt daß es sonst durch seinen Ueberfluß mehrere Länder zu versorgen pflegte, und sich in dieser Hinsicht unter allen Hansestädten das größte Verdienst um Bewohner fremder Gegenden erwarb."

Heinrich. Was sind Hansestädte? Schon früher wollte ich dich um eine Erklärung bitten, da du auch Riga eine Hansestadt nanntest.

Vater. Es verbanden sich in den frühesten Zeiten gewisse ansehnliche Handelsstädte unter einander, um ihren Handel gemeinschaftlich vor Seeräuberei und anderen Gewaltthätigkeiten zu schützen, wozu sie eine beträchtliche Flotte unterhielten. Sie führten ihren Namen von dem altdeutschen Worte: Hanse, welches einen Bund bedeutet. Wahrscheinlich wurde die Hanse 1241 gestiftet. Es gehörten bald gegen 80 Städte in allen Ländern dazu, und ihre Macht war so ansehnlich, daß Fürsten und Könige sich um ihre Gunst bewarben, und sie mit ihnen Krieg führte. Ihre Hauptniederlagen und Comptoirs waren zu London, zu

Bergen, zu Nowgorod und zu Brügge. Sie erhielt sich über 300 Jahre. Jetzt ist kaum ihr Name mehr übrig; nur Hamburg, Lübeck und Bremen hießen noch zuletzt Hansestädte; sie hatten ihr Archiv zu Lübeck, wo bisweilen Zusammenkünfte Statt fanden. Auch Riga, Dörpt, Reval, Pernau und Wenden gehörten einst zu diesem Bunde. Nicht zu berechnen ist es, wieviel alle die Länder, die mit ihr ehemals in Verbindung standen, und auch unser Vaterland, an Bildung, Wohlhabenheit und Betriebsamkeit gewonnen haben.

Heinrich. Du gedachtest vorhin, lieber Vater, so wie zu Anfange deiner Erzählung, der Stadt Kokenhusen, bei deren Einnahme die Schweden solche Grausamkeit gegen die Polen verübt hätten. Wo lag eigentlich diese Stadt, und wie war ihr Schicksal? —

Vater. Der Name Kokenhusen ist aus Kukenois, d. h. der Landspitze der Kokna, wie die Russen ehemals die Perse nannten, entstanden. Dieselbe Bedeutung Noß, oder Nase, hat auch das deutsche Wort Nees, oder Näs, und ist gleichen Ursprunges. Daher heißt die Landspitze von Kurland: Domes-Nees, weil sie weit hervorragt. Nicht nur die Städte Wenden, Wolmar, Walk, Fellin, die ehemals, ihrer größern Bedeutung wegen, Hansestädte waren, sind in der Folge durch Kriege und verminderten Ertrag des Ackerbaues, in Dürftigkeit versunken; sondern einige Städte in Livland, wie Roop, Ronneburg, Rujen, Trikaten, Odempä und unser Kokenhusen, welche alle einst ihre Magistrate, Vorrechte und Besitzungen hatten, aus der Reihe der Städte, und von der Stelle, an der sie sich einst befanden, gänzlich

verschwunden, manche selbst, ohne eine Spur ihres Daseins zurück zu lassen. Kokenhusen bestand schon 1277, als eine Stadt, der der Erzbischof Johann von Lünen, einige Heuschläge anwies. Im Jahre 1350 verlieh ihr der Erzbischof Fromhold: „damit die Stadt die schweren Steuern zur Vertheidigung der Christen gegen die Ungläubigen erschwingen könne," ein Stück Landes jenseit der Perse. Sie hatte sogar 1524 zwei lutherische Prediger und einen Rector der Stadtschule. Wie ansehnlich muß also damals der Ort gewesen sein! Das ehemalige Bauergesinde Atratzen, das sich nachher zum Gute erhoben hat, gehörte zu der Stadt, in deren Gebiet es lag. Wie die gesammte Bürgerschaft, so bestand auch der damalige Magistrat aus Deutschen und Polen. In der Eroberung des Schlosses durch Sturm, 1656, die es in den Besitz der Russen brachte, scheint auch die Stadt zerstört zu sein: denn der schwedische Generalgouverneur Horn unterlegte 1684 dem Könige, daß ein neues Städtchen am bequemsten längs der Düna angelegt werden könne; woraus man ersieht, daß die erste Stadt, dort oben, neben den Trümmern, zerstört gewesen sein muß. In demselben Jahre erging auch ein Regierungspatent, worin zum Wiederaufbau der Stadt, unter vielen Zusicherungen von Rechten und Besitzungen, ermuntert wird. Doch, was auch hergestellt sein mögte, ging alles in dem Kriege von 1701 mit dem Schlosse auf immer unter. Die Spuren einer Mauer, die man jetzt neben den Schloßtrümmern bemerkt, gehörten nicht zur Stadt, sondern zu den Verschanzungen, welche das polnisch-sächsische Heer daselbst 1701 anlegte. Als sich Carl XII. in dem gedachten Jahre

den Verschanzungen näherte, verließen sie die Polen und sprengten das Schloß, 1701, in die Luft, indeß sie auf einer Brücke über die Düna gingen. Seit jener Zeit verkünden diese stolzen Ueberreste, die trauernd auf die Düna hinabschauen, ihre ehemalige Herrlichkeit, und dienen jetzt auch nur zur malerischen Verschönerung der Gegend, deren Schutz sie ehemals waren. Jetzt ist Kokenhusen nur ein Landgut. — Wie sehr müssen wir uns aber freuen, daß die Ueberreste unserer Schlösser nicht so gewaltsam, wie in Kurland, zertrümmert sind, wo man jetzt von dem sehr großen goldingenschen Schlosse, dem ehemaligen Wohnsitz der Herzoge, dessen herrliche Trümmer noch vor 20 Jahren die Blicke der Reisenden auf sich zogen, keine Spur mehr findet*). Zu den ganz erhaltenen und noch bewohnten Schlössern der Ritterzeit, gehören übrigens, in Kurland: Neuenburg, Edwahlen und Dondangen; in Livland: Groß-Roop, Klein-Roop, Burtnek, u. a.

Im Jahr 1602 ereignete sich eine Begebenheit, welche auf's neue an die Schreckensscene erinnerte, die sich einst im Schlosse zu Wenden zutrug. Der polnische Feldmarschall Zamoisky verfolgte seine Kriegsunternehmungen (Operationen) gegen die Schweden, mit größerer Erbitterung, als

*) Dankbar haben wir die wachsame Sorgfalt unsers erhabenen Kaisers, Nikolai des Ersten, auch in dieser Hinsicht zu verehren, Der durch einen ausdrücklichen Ukas die Trümmer aller ehemaligen Schlösser und aller Werke des Alterthums vor der gewinnsüchtigen und theilnahmlosen Zerstörung gesichert hat. Diese Denkmäler ehemaliger Macht hat Er nun zu Seinen eigenen Denkmälern des Dankes und der Verehrung geweiht, und an die Namen grauer Vorzeit in ehrender Gegenwart und preisender Zukunft Seinen bewunderten Namen geknüpft.

bisher. Ronneburg, Adsel, Kyrempä waren wieder erobert, und die schwedische Besatzung in denselben ohne Schonung niedergemacht. Zamoisky rückte nun vor Fellin, und bestürmte es in zwei Tagen neunmal; aber ohne Erfolg. Der Commandant Wildemann wollte sich lieber unter den Trümmern der zerstörten Burg begraben lassen, als sich ergeben. Die Noth stieg auf's höchste, besonders durch den gänzlichen Mangel an Wasser. Das letzte Mittel der Befreiung schien auch diesen Unglücklichen die freiwillige Sprengung des Schlosses zu sein. Ohne aber die allgemeine Einstimmung der Belagerten, oder den letzten entscheidenden Augenblick abzuwarten, selbst ohne Befehl und Verwissen des Commandanten, zündete ein zu eifriger Schwede vor der Zeit das Pulver an. Ein Theil des Schlosses flog in die Luft und nahm den Commandanten und 30 Soldaten mit. Wildemann war zwar, außer einer kleinen Beschädigung, am Leben geblieben: gerieth aber, was schrecklicher als der Tod war, dem Feinde in die Hände; und Fellin wurde, ungeachtet des versuchten schauderhaften Mittels, sich zu befreien, ein Raub der triumphirenden Polen. Bei diesem Jahre ist eine Nachricht zu bemerken, die sich in dem Kirchenbuche des nerftschen Pastorates befindet. Da heißt es: 1602 war die Hungersnoth in Kurland so groß, daß eine Tonne Roggen 30 Mark rigisch, also 4½ Reichsthaler galt und mehr als 30,000 Menschen Hungers starben."

Auch 1709 war wieder eine solche Hungersnoth. Die Pest hat alle dreißig Jahre in Kurland gewüthet wie 1591, 1623 und 1624, 1657, 1687, zuletzt 1710. Seit der russischen Regierung hat also diese schreckliche Landplage

uns nicht mehr heimgesucht. Der Segen des Himmels begleitet das Scepter, dem wir unsre bürgerliche Wohlfahrt so lange schon verdanken.

Der nunmehrige König von Schweden, Carl der Neunte, hatte die Unternehmungen nicht aufgegeben, die ihm als Herzog von Südermannland gegen Riga mißlungen waren. Schon im Frühlinge 1605 ließ er es durch eine Flotte im rigaischen Meerbusen beunruhigen; den 1. August kam er selbst mit 40 Schiffen und 10,000 Mann bei Dünamünde an, und Graf Mansfeld rückte mit dieser Armee vor die Stadt. Die Besatzung war so stolz, einen Trompeter, der sie zur Uebergabe auffoderte, ohne das königliche Schreiben angenommen zu haben, zu erschießen. Der König rächte dieß durch Abbrennung der Vorstädte, des Georgenhospitals und der Gertrudkirche. Seine Soldaten übten, in Ermangelung andrer Gelegenheit, ihre Tapferkeit im Plündern der Häuser und in Gewaltthätigkeiten gegen ihre Bewohner. Den 13. August wurde der Rath, die Aelterleute und Bürger nochmals in drei besondern Schreiben ernstlich zur Uebergabe aufgefodert; aber man sandte den Trompeter mit der mündlichen Antwort zurück: „Aepfel und Birnen gebe man wohl umsonst weg, aber keine solche Stadt wie Riga." Mansfeld fing also sogleich an, alles Uebrige, was um die Stadt noch stand, niederzubrennen, weil er den Wahn hegte, durch diese Gräuel den Muth der Belagerten zu beugen und sie durch Schrecken und Furcht zur Uebergabe zu nöthigen. Aber Riga, an Auftritte dieser Art zu lange gewöhnt, fürchtete nichts. In der Nacht am 15. August machte der Feind zu Wasser und zu Lande zugleich einen Versuch gegen die

Belagerten; seine Fahrzeuge sollten sich der rigaischen Galeeren und Scheerenböte bemächtigen, und ein Theil der Landarmee zu gleicher Zeit bei dem Sandthore Sturm laufen. Beides mißglückte. Die Landarmee wurde sogleich bemerkt und zurückgetrieben; die Mannschaft in den Böten nöthigte zwar einige Fischer auf die Frage: „Wer da?" zu rufen: Fischerböte; allein ein Fischer auf dem Bollwerk erkannte die Feinde und warnte die Galeeren. Sogleich ward aus diesen sowohl, wie von den Mauern, gefeuert, und die feindlichen Fahrzeuge ergriffen die Flucht. Ein zweiter Versuch ward am folgenden Tage durch einen starken Regen vereitelt.

Unterdeß hatte der König seine Armee in Pernau verstärkt, und kam im September vor Riga, um sich mit seinem Feldmarschall Mansfeld zu vereinigen. Er foderte die Stadt zum dritten Male zur Uebergabe auf, erhielt aber dieselbe Antwort wie zuvor, und beschloß nun in der größten Entrüstung den Untergang der Stadt. Er zog Laufgräben und errichtete allenthalben, besonders auf der schon vorher zerstörten Gertrudkirche, eine Schanze, die wegen des heftigen Feuers aus der Stadt ihm während der Arbeit sehr viele Menschen kostete. Die Rigaischen thaten zwei glückliche Ausfälle, und zerstörten selbst alle nahestehende Gebäude, die dem Feinde von Nutzen sein konnten, tödteten viele Schweden und machten noch mehrere zu Gefangenen. Alles war jetzt zum Sturme bereit, den die Belagerten ruhig erwarteten; als Carl erfuhr, daß bei Kirchholm eine polnische Armee erschienen sei. Diese wollte er zuvor, wie er sich ausdrückte, „zum Frühstück verzehren," und Riga dann

desto ungehinderter erobern. Allein dieß Frühstück bekam ihm sehr übel. Er eilte der polnischen Armee, im ersten Augenblick der Nachricht, durch Nacht, Regen und Sturm entgegen. Kraftlos und ermattet langten die Schweden im Angesichte der Polen an. Aber ungeachtet der Warnungen, die ihm der berühmte General Lindersohn über die Gefahr mittheilte, in die er sich und seine ermatteten Krieger stürzte, hörte Carl auf keine Vorstellung, und fragte höhnisch den General: bist du etwa furchtsam? Auf's tiefste gekränkt, antwortete der Aedle, indem er das Schwerdt zog: „Nun so wollte ich, daß mich die erste Kugel träfe!" und stürzte hinaus, um den Feind anzugreifen. Sein Wunsch ward erfüllt, er blieb auf dem Kampfplatze; ein Opfer der Unbesonnenheit seines starrsinnigen Gebieters. Doch von jenem Aedeln nachher mehr. Nach einem sehr kurzen Gefecht wichen des Königs deutsche Reiter zuerst; die Schweden geriethen dadurch in Verwirrung, und flohen. Schrecken bemächtigte sich der ganzen Armee; alles suchte sich in der größten Unordnung auf die Schiffe bei Riga zu retten. Die Polen fochten nicht mehr, sie schlachteten nur. Carl selbst nahm in der Eile seine Zuflucht nach den Schiffen, und war in Gefahr, sein Leben zu verlieren, oder in Gefangenschaft zu gerathen. Sein ermüdetes Pferd konnte nicht mehr den nachsetzenden Feinden enteilen, sie umzingelten ihn schon, als ein braver Livländer, der Rittmeister Heinrich Wrede, der die Gefahr des Königs sah, sich mit dem Schwerdt den Weg zu ihm bahnt, vom Pferde springt, und den König bittet, das Seinige zu besteigen und sich zu retten. Der König bestieg es, und entkam; — Wrede rief ihm nach:

„Herr! gedenke meines Weibes und meiner Kinder!“ wurde umzingelt, und starb, zu Fuße streitend, den Tod für seinen Herrn. Carl war glücklich genug, die Dankbarkeit, welche er als Mensch empfinden mußte, als König beweisen zu können. Er schenkte der Familie des ädlen Wrede 1608 ein beträchtliches Stück Landes in Finnland, und außerdem das Gut Sitz in Ehstland, welches die Familie noch jetzt besitzt, die von der Königin Christina in den Freiherrnstand erhoben wurde. Bis auf den heutigen Tag wird das, dem sterbenden Wrede entsunkene Schwerdt, als eine heilige Reliquie daselbst aufbewahrt.

„Freuet euch daher meine Kinder,“ sagte der Vater, „Livländer zu sein, und jenen Aedlen den Eurigen nennen zu können; freuet euch aber auch der glänzenden Anerkennung hoher Verdienste, mit denen Könige und Fürsten den Aedelmuth solcher Aufopferung zu ehren wissen!“

Schon vor dem unglücklichen Ausgange dieser Schlacht bei Kirchholm am 17. September 1605, war das schwedische Lager durch die Rigaischen geplündert, und ihre Werke bei einem Ausfalle zerstört worden. In der Schlacht selbst wurde die ganze schwedische Artillerie von den Polen erbeutet, und 9000 Schweden auf dem Platze niedergemacht. Das Schlachtfeld wird noch jetzt durch eine große und hohe Erdschanze, links an der Straße von Riga, bezeichnet. Auf dem Wall steht jetzt eine kleine Windmühle; der innere Raum wird zum Gemüsebau benutzt. — Mißmüthig und gedemüthigt ging Carl jetzt nach Schweden zurück, wie er stolz und sicher nach Livland gekommen war; denn er sah auch

die letzte Hoffnung verschwunden, Riga und Livland jemals zu besitzen, das er nun 10 Jahre hindurch vergebens verheert hatte. Nicht ihm also, sondern seinem großen Sohne, dem unsterblichen Gustav Adolph, sollte der Ruhm vorbehalten sein, eine Stadt zu erobern, deren Heldenmuth und Bürgertreue nur eines so hochherzigen Mannes würdig war *).

*) Der ädle Lindersohn, oder Torstensohn, der als Opfer der Thorheit Carl's IX. fiel, war ein Oheim des, im dreißigjährigen Kriege nachher so berühmten, Feldmarschalls Torstensohn. Obgleich sich Riga noch in den Händen der, von den Schweden bedrängten Polen, befand; so ehrte es doch einen so hochherzigen Feind in diesem Helden, von dessen Schicksal es wahrscheinlich Kunde erhalten hatte, und verstattete ihm ein glänzendes Leichenbegängniß in der Domkirche. Gewöhnlich geht man dem einfachen, aber vielbedeutenden Denkmale gleichgültig vorüber, das diesem Aedeln von einem eben so vorzüglichen Manne jener Zeit errichtet wurde. Es besteht aus zwei viereckigen, schwarzen Metalltafeln, an einem Pfeiler unter der Orgel, von denen die Größere die eigentliche Denkschrift enthält, die ihm von seinem Landsmann, Johann Skytte, 1631 gesetzt wurde. Wahrscheinlich ruht die Hülle des Gefeierten an dieser Stätte. Die Inschrift der obern Tafel, welche durch das gewaltsame Abbrechen eines Diebes, der die Messingtafel im Jahr 1812, — da die Kirche zu einem Mehlspeicher diente, — geraubt, und durch die nachherige Wiederbefestigung, besonders in der Interpunktion, gelitten zu haben scheint, lautet:

Fortuna res ut coelitus mortalium
Agitet, viator, disce Lindersonio,
Doctore martis, Ductor ille fuderat
Turmas equestreis fortiter Polonicas;
Primum impetentes viscera ipsa Sueciae.
Ductator omnis factus inde exercitus,
Robur, decusque Caroli sceptris dedit
Bellator audax, providus, felix diu;
Infausta donec proeliantem gnaviter,
Lugente Rege, sustulit Kircholmia.
Hostilis ipsa Riga honesto censuit

In Livland war 1609 kein Schwede mehr zu finden, und in Ehstland schützten nur die schlechtesten Vertheidigungsanstalten vor einer gleichen Trennung von den Schweden; — so entschieden war das Unglück derselben, und so ausgezeichnet die glänzenden Thaten der Polen, die sie der Kühnheit und Treue der Bürger Riga's verdankten. Carl IX. unterlag endlich dem tiefen Kummer, den ihm sein Mißgeschick fast während seines ganzen Lebens gemacht hatte. Er starb 1611, und nahm den ehrenvollen Fürstennamen: Bauernkönig, mit in's Grab, der ihm von seinen Zeitgenossen für den Schutz beigelegt war, den er dem Bauernstande gegen den Adel geleistet hatte.

Livland war durch die unaufhörlichen Verheerungen so tief in Elend gesunken, und das Geld so selten, daß man, da der dörptsche Adel an den polnischen Feldherrn einen Abgeordneten schicken wollte, die dazu erfoderlichen Kosten

---

Dignum sepulcro. Marte sed felicior
Rigâ potitus quando Natus Caroli,
Felicitatis hujus ipsum particeps
Vult esse fun$_9$ victor. Hinc tumulo dec$_9$
Virtutis aestimator auget Skyttius,
Sibi ipse adaugens aestimando gloriam.
Vale, viator. Recte agendo quamlibet
Moderatus animo disce fortunam pati.

Occubuit in proelio ad Kircholm Anno MDCV. die XVII. Sept.

Unter der großen Tafel befindet sich eine kleinere, die später, vielleicht von der Kirchenverwaltung, hinzugefügt wurde, und es näher angiebt, wer dieser Johann Skytte gewesen: nämlich damaliger Generalgouverneur von Livland, Ingermannland und Karelien; derselbe, der auch der Gründer des livländischen Hofgerichts, des Ober-Consistoriums, des Landgerichts, des Gymnasiums und der ersten Universität Dorpat, so wie früher der Erzieher von Gustav Adolph, war.

nicht aus eigenen Mitteln mehr bestreiten konnte. Man sah sich genöthigt, vom Magistrate in Dörpt dazu 12 Gulden zu borgen. Ein mit Silber beschlagener Säbel, der am Griff vergoldet war, diente dagegen zum Unterpfande. Wenn der Adel sich in solchem Mangel befand, so könnt ihr leicht einen Schluß auf das Elend und die Noth machen, welche die übrigen Stände erfahren mußten. In derselben Lage befand sich auch Schweden. Je mißlicher und verworrener die Verhältnisse waren, desto größer mußten die Talente des Fürsten sein, der unter diesen Umständen alles Verlorene wieder gewinnen und alles Hingesunkene und Entkräftete wieder aufrichten und befestigen wollte. Dazu hatte die Vorsehung den großen Gustav Adolph bestimmt, und ihn dazu mit den seltensten Vorzügen des Geistes und Herzens ausgerüstet. Schon im siebenzehnten Jahre konnte ihm daher von den Vormündern das Reich übergeben werden, da es nach den Reichsgesetzen erst im vierundzwanzigsten Jahre hätte geschehen sollen. Zuerst schloß Gustav Adolph mit Dänemark einen günstigen Frieden, zu dem ihm sein Kriegsglück die vortheilhafteste Gelegenheit darbot. Der Friede zu Stolbowa 1617 verschaffte ihm den Besitz von Ingermannland und Karelien. Nun richtete er sein Augenmerk auch auf Livland. Ein Hauptangriff auf Riga sollte alles enscheiden. Das Elend des Landes um diese Zeit kennt ihr; es mußte aber die letzten Anstrengungen, statt sie zu seiner eigenen Vertheidigung anwenden zu können, für eine große Beisteuer an Polen, zum Kriege gegen die Türken, aufopfern. Dadurch war auch die letzte Kraft zum Widerstande erschöpft. Dennoch hat Riga in seiner Geschichte

kein ruhmvolleres Jahr aufzuweisen, als gerade dasjenige, in welchem es zum ersten Mal von einem auswärtigen Feinde erobert wurde. Schon seit einer beträchtlichen Reihe von Jahren war es bald gütlich, bald gewaltsam aufgefodert worden, die polnische Oberherrschaft gegen die Schwedische zu vertauschen. Die Polen hatten kaum die Rechte der Stadt beschworen, als sie dieselben schon brachen, und zuerst gerade auf eine Art, die mehr, als alles, die Gemüther erbittern mußte, durch Gewaltthätigkeiten im Punkte der Religion. Es folgten freilich immer gnädige Papiere, die Schutz und Gerechtigkeit versprachen; aber statt deren Erfüllung geschahen immer neue Eingriffe, neue Bedrückungen. Die königlichen Statthalter schienen nur in Riga zu residiren, damit die Bürger immer Abgesandte nach Polen zu schicken hätten. Die Truppen verfuhren, als ob sie erklärte Bürger- und Bauernfeinde wären. Gegen die Angriffe der Schweden wollte Polen die Stadt oft nicht schützen, und konnte es auch nicht von der wichtigsten, der Wasserseite, weil es keine Flotte hatte. Welch ein abschreckender Schutz! Dagegen aber, welch ein verführerischer Feind — die Schweden damals! Sie waren Eiferer für die Landesreligion, welche von den polnischen Jesuiten unterdrückt und ausgerottet zu werden von jeher bedroht wurde. Mächtig zu Lande und mächtig zur See, am furchtbarsten daher für das wichtigste Kleinod, den Handel von Riga, hatten sich die Schweden überdieß gegen Ehstland eben so gerecht und gütig, wie Polen gegen Livland nachlässig, bewiesen. Unter solchen Umständen das Joch freiwillig auf dem Nacken behalten wollen, dazu gehörte gewiß, wenn Treue die Veran-

lassung, wie bei Riga, dazu war, die ädelste Selengröße. Mit dem Jahr 1621 ging der seitherige Waffenstillstand zwischen Polen und Schweden zu Ende. Der König von Polen zeigte so wenig Ernst zum Frieden, daß Gustav Adolph sich genöthigt sah, seiner gedrohten Kriegserklärung gemäß zu verfahren. Riga hatte hierbei von der Seeseite, und als die wichtigste und reichste Stadt, am meisten zu fürchten, und flehte daher dringend bei Polen um Schutz. Aber man würdigte sie keiner Aufmerksamkeit, weil man die Treue der Stadt zu wohl kannte und auf ihre eigenen Kräfte zu sehr rechnete. Auf nochmalige dringendere Vorstellung wurde aus Danzig 500 Mann versprochen, die aber nicht kamen. Endlich erlaubte man dem Fürsten Radziwill, Truppen für Livland zu werben; aber — es war alle wehrhafte Mannschaft schon größtentheils zum Türkenkriege ausgehoben. Die Stadt mußte sich daher, ungeachtet ihres Mangels, selbst rüsten, um sich einem Könige zu erhalten, der für ihren Besitz noch nichts gethan hatte. Sie ließ nicht bloß in Livland, sondern auch in Preußen und Lübeck, für sich werben. Dennoch vermogte sie nicht mehr, als etwa 300 Mann aufzubringen. Bürger, Kaufdiener, Handwerksgesellen, Diener, alles, was Gewehr tragen konnte, übte sich selbst in den Waffen, um sie erst brauchen zu lernen. Auch waren die Noth und der Patriotismus, wie die Folge erwies, sehr glückliche Lehrmeister. Sie selbst zündeten ihre Vorstadt an, und verheerten ihre Gärten, um sich desto besser vertheidigen zu können. Kaum waren sie damit zu Stande gekommen, als Gustav Adolph den 1. August 1621 mit 160 Kiegsschiffen,

und 2000 Mann, vor Riga erschien. Im rigaischen Meerbusen hatte zwar der Sturm seine Flotte zerstreut; er setzte daher seine Truppen bei Pernau an das Land, und ließ sie nach Riga marschiren; die Flotte selbst aber sammelte sich wieder, und segelte, unter dem Admiral Carl Gyllenhielm, in die Düna. Während der Anstalten zur Belagerung, ließ der König die Stadt am 12. August zur Uebergabe auffodern. Man empfing den Trompeter, hielt ihn fast einen Tag lang auf; aber statt mit einer Antwort, sandte man ihn gegen Abend mit einem tüchtigen Rausche zurück. Es wurden daher die Laufgräben von dem Feinde sogleich eröffnet, Schanzen jenseit der Düna aufgeworfen, und häufig Kugeln in die Stadt geworfen. Da nach dem ersten Angriff keine Uebergabe erfolgte; so wurde, seit dem 27, die Stadt mit glühenden Kugeln beschossen. Die Rigaischen hatten dem polnischen Kronfeldherrn Radziwill von ihren Bedrängnissen Nachricht gegeben. Es erschien endlich auch jenseit der Düna ein Corps Polen. Die Einwohner eilten, voll fröhlichen Jauchzens über die herannahenden Retter, auf die Wälle, um die Fahnen der Langersehnten wehen zu sehen. Die feindlichen Kanonen, die ihre Kugeln über die Wälle sandten, konnten sie nicht abhalten, sich an diesem Anblicke zu weiden. Aber schon am andern Morgen waren die Fahnen wieder verschwunden, und verstummt war der Jubel, mit dem sie dieselben Abends zuvor begrüßt hatten; denn Radziwil hatte sich mit seiner kleinen Macht eiligst zurückbegeben, um nicht in einem Gefechte mit der weit überlegenern schwedischen Armee vernichtet zu werden. So war denn auch der letzte Strahl der Hoffnung für die Bedräng-

ten eben so schnell verschwunden, als er erschienen, und Muth und Leben sanken wieder in der kühnen Brust der Treuen. — Schon seit mehreren Tagen setzte der König von der Landseite der Stadt heftig zu. Er sowohl, wie sein Bruder Carl Philipp, halfen mit eigenen Händen graben und schaufeln. Die Belagerten erschwerten ihnen zwar jeden Schritt vorwärts, und einige der kühnsten schwedischen Unternehmungen mißlangen; aber der König war doch schon so weit vorgedrungen, daß er glauben konnte, neue Vorschläge würden jetzt williger aufgenommen werden. Er sandte am 2. September zum andern Male einen Trompeter an die Stadt. Diesen hielt man drei Tage auf, und entließ ihn endlich — mit einer abschlägigen Antwort. Dadurch war Gustav's Geduld zu sehr ermüdet; die muthige Standhaftigkeit der Belagerten erschien ihm jetzt als trotzende Hartnäckigkeit; er entschloß sich, die Stadt auf's Aeußerste zu bringen. Ein Hagel von Kugeln und Bomben bedeckte jetzt die Stadt; aber sie erwiederte alles. Mehr als einmal befand sich der König in Lebensgefahr. Einst fiel eine Kugel aus der Stadt an derselben Stelle nieder, die er so eben verlassen hatte; ein anderes Mal wurden einige seiner Begleiter neben ihm zerschmettert, so daß ihr Blut sein Kleid bespritzte. Sogar durch sein Zelt flog eine Kugel. Diese Gefahr, in der ihr König schwebte, und der Tod einiger Hunderte ihrer Brüder, die in einer Schanze, welche sie eingenommen hatten, durch Minen von den Belagerten in die Luft gesprengt wurden, entflammte den Grimm der Schweden auf's Höchste. Sie brachten eine Sturmbrücke an, die aber auch von den Rigaischen mit großem Verluste

der Schweden abgebrannt wurde. Der Feind wollte durch Miniren die Stadt zwingen; allein die Belagerten warfen Granaten in die Minen und tödteten die Laufgräber; auch geschah es öfter, daß die Rigaischen in diesen unterirdischen Gängen die Schweden aufsuchten, und sich hier unter der Erde mit den Belagerern eben so muthvoll schlugen, wie ihre Brüder, über ihnen, auf der Ebene vor Riga. Der Feind erstieg endlich nach einem hitzigen Gefechte das Sandthor-Rundel, wurde aber wieder selbst von diesem vertrieben; er faßte indessen doch unter demselben Posto, und grub sich mit unglaublicher Schnelligkeit in die Erde. Die Belagerten warfen, um dieß zu verhindern, Balken, Stückkugeln, Pechkränze und brennende Theertonnen auf sie hinunter; aber ohne Erfolg. Das Rundel war nun unterminirt und mit 24 Pulverfässern angefüllt. Den 11. September sollte es gesprengt und dann ein Generalsturm versucht werden, zu dem schon alle Anstalten getroffen waren. Ein starker Regen machte es aber an diesem Tage unmöglich. Vielleicht hat es Riga diesem Regen zu verdanken, daß es noch steht; denn dieser Sturm hätte es gewiß vernichtet. Aufgebracht über eine Vertheidigung, deren Hartnäckigkeit ihm eine große Menge seiner bravsten Soldaten kostete, beschloß der König, die eroberte Stadt der Erde gleich zu machen; doch auf die Vorstellung seines Bruders und seiner Generale schickte er zum dritten und letzten Male einen Trompeter in die Stadt. Er gab den Belagerten nur 6 Stunden Bedenkzeit. Die Stadt bat um 3 Tage, um in dieser Zeit vielleicht noch den polnischen Entsatz zu erwarten. Gleichwohl war ihnen dieser nicht versprochen,

und es ließ sich auch nicht einmal absehen, woher er kommen sollte. In der Stadt waren nur noch 1000 wehrhafte Männer übrig, die polnischen Officiere selbst gestanden, sie könnten sich länger nicht halten. — Was blieb ihnen nun noch übrig! —

Am 14. September begaben sich daher ein Burgemeister, der Syndikus, und die Aelterleute der großen und kleinen Gilde, zum Könige in's Lager. Sie baten: „so lange der Krieg noch dauern würde, neutral bleiben zu dürfen." Eine Erlaubniß, die sie mit einer großen Summe zu erkaufen sich erboten, und wozu sie, nach ihrem eigenen Ausdruck, „das Gold und Silber ihren Weibern und Kindern vom Leibe nehmen wollten." Würde ihnen dieß nicht zugestanden, so müßten sie es auf's Aeußerste ankommen lassen. — Der König bewunderte diesen seltenen Beweis von Anhänglichkeit und Treue an einen Fürsten, an den sie durch nichts, als durch den Eid gefesselt wurden, und der bisher auch nicht das Geringste gethan hatte, um so ungeheure Aufopferungen zu erwiedern. Gustav Adolph antworte den Abgeordneten: Da Polen, vom Türkenkriege geängstet, nicht zum Frieden zu bewegen sei: was müßte er nicht fürchten, wenn es dort Friede hätte? Seine eigene Sicherheit fodere daher, Riga zu besitzen, oder zu zerstören. Neutralität habe er ihnen, gegen Bezahlung der Belagerungskosten, in seinem ersten Schreiben angeboten; was sie damals übermüthig ausgeschlagen, könne er ihnen in der jetzigen, für sie mißlichen Lage, nicht mehr zugestehen." — Da es also unmöglich war, eine völlige Neutralität zu erhalten, so baten sie „wenigstens um einen Stillstand von vier Wochen, wäh-

rend dessen sie Entsatz hofften, da ihnen ihr Herr bisher noch ganz und gar keine Hilfe gesandt hätte. Dieß könne, sagten sie, dem schwedischen Könige nicht gefährlich sein, da er selbst erklärt hatte: er sei auch einer Armee im offenen Felde gewachsen; ihnen dagegen sei diese Frist von der größten Wichtigkeit. Käme dann auch aus Polen keine Hilfe, so hätten sie doch als Unterthanen das Ihrige gethan, und könnten ohne Vorwurf mit ihm in Unterhandlung treten; dann würden sie auf alle Fälle, sowohl bei der Krone Polen, wie bei der deutschen werthen Nation und bei den Verwandten der augsburgischen Confession, von dem Verdachte aller Ungebühr frei." —

So sehr der ädelmüthige König diese Gesinnungen selbst als Feind zu ehren wußte, so erklärte er doch: „Er könne jetzt nicht einen Vortheil aufgeben, den er nach 4 Wochen wieder erkämpfen müßte. Er fodere daher bestimmte Erklärung für Ja! oder Nein!" — Selbst aber auch dadurch ließen sich die Abgeordneten noch nicht abschrecken, sondern stellten ihm vor: „daß fast ihr ganzer Handel von Polen abhinge; daß Polen mächtig genug sei, die Stadt wieder zu erobern, und Schweden zu entfernt, um immer sogleich helfen zu können." Sie erklärten nochmals, es auf's Aeußerste kommen zu lassen. Aber auch der König wiederholte seine Versicherung, gleichfalls das Aeußerste zu wagen; und um sie von den furchtbaren Mitteln zu überzeugen, die zu ihrem Zwange in Bereitschaft standen, zeigte er ihnen die fürchterlichen Minen, 15 Faden tief, mit 24 Pulverfässern angefüllt; versprach aber auch zugleich, sie bei allen ihren Rech-

ten zu schützen, wenn sie sich ihm freiwillig unterwerfen würden. — So entließ er sie mit der letzten Frist bis zum folgenden Tage um 12 Uhr.

Welch ein furchtbarer Kampf zwischen Unterthanentreue und Selbsterhaltung, zwischen Ehrgefühl und Ohnmacht!

Der Rath versammelte eilig die Bürgerschaft und die polnischen Officiere. Alle stimmten darin überein: „die Stadt müsse übergeben werden." Der König von Polen schien sich ihrer gar nicht zu erinnern, oder war wirklich, durch den Türkenkrieg, außer Stande, ihnen zu helfen; an einen Entsatz war also nicht zu denken; die eigenen Kräfte zum Widerstande waren erschöpft; ihre Häuser und Kirchen lagen in Trümmern, und hatten ihre tapfersten Krieger mit ihrem Sturze begraben; Hunger und Verzweiflung herrschte in den Mauern, und außerhalb drohete die furchtbare Mine! Da glaubte Riga, der Noth weichen, und sich dem ädelsten, aber auch dem furchtbarsten Sieger, ergeben zu müssen. — Durch eine große Deputation aus dem Rathe und der Bürgerschaft, überreichte Riga, den 15. September 1621, dem unsterblichen Gustav Adolph die Schlüssel ihrer Stadtthore; — an demselben Tage also, da vor 10 Jahren sein Vater Carl bei Kirchholm geschlagen, und genöthigt war, die Hoffnung auf den Besitz Riga's für immer aufzugeben. Der Sohn war daher bestimmt, durch seinen Triumph die Niederlage des Vaters vergessen zu machen — Ehe der König als Sieger in Riga einzog, bestätigte er ihre Privilegien; versprach die Wiederherstellung alles dessen, was durch die Belagerung zerstört worden war; erlaubte, auf dringende Vorstellung der gutgesinnten Bürger, allen polnischen Be-

amteten und allen Katholischen freien Abzug, und ging, zur unvergeßlichen Ehre der rigaischen Bürger, eine Bedingung ein, die für diejenigen, welche sie machten, nicht weniger ruhmvoll, als für den war, der sie zugestand; sie baten nämlich: „daß, wenn innerhalb drei Jahren zwischen Polen und Schweden Friede geschlossen würde, es der Stadt freistehen sollte, sich wieder unter die polnische Oberherrschaft begeben zu dürfen." Nur ein so großer König, wie Gustav Adolph, wußte einen solchen Beweis der Bürgertreue zu ehren; er gestand ihnen diese seltene Foderung zu, und ertheilte ihrem Heldenruhme den schönsten Lobspruch, indem er ihnen sagte: „Seid mir so treu, wie ihr es gegen Polen waret."

Nachmittags um 3 Uhr, an einem Sonntage, hielt der Sieger seinen Einzug durch die Schaalpforte, über den Markt, nach der Peterskirche, in der eine Dankpredigt gehalten und das Te Deum gesungen wurde. Während dessen besetzten seine Soldaten die Wälle, die der König am folgenden Tage selbst in Augenschein nahm und auszubessern befahl. An demselben Tage hielt auch in der Jakobskirche, welche die Jesuiten seit 1582 inne gehabt hatten, der schwedische Hofprediger wieder die erste lutherische Predigt. Am 25. September erfolgte, nach gehaltenem Gottesdienst, die förmliche Huldigung. Auf dem Markte war dazu eine Bühne mit rothem Tuch errichtet. Dieses ward nach geendigter Feierlichkeit, wie gewöhnlich, dem Volke Preis gegeben, wobei, wie Jürgen Helms in seiner Chronik sagt, manchem der Finger abgeschnitten wurde, indem jeder ein Stück davon haben wollte. — Um sich dem Könige geneigt

zu zeigen, wurde ihm von der Stadt ein silberner stark vergoldeter Pokal, 200 Loth schwer, mit 100 Goldstücken angefüllt, auf denen Sigismund des Dritten Bildniß war, überreicht. Der Burgemeister Ecke übergab dem Könige die Schlüssel der Stadt; erhielt sie aber sogleich wieder zurück, indem der König sie der Bürgerschaft selbst anvertraute. Der Stadt schenkte er zum Ersatz ihres, durch die Belagerung erlittenen Schadens, ein Stück Landes, in der Gegend der nachherigen Gertrudkirche, und die Stadt Lemsal mit ihrem Gebiet und Hakelwerk, nebst allen dazu gehörigen Ländereien; dem noch jetzt vorhandenen Wittwenstifte des Burgemeisters Ecke aber eine Besitzung im Burtneckschen.

Riga fürchtete dennoch beim Könige von Polen in den Verdacht der Treulosigkeit gekommen zu sein, obgleich es sich bewußt war, alles gethan zu haben, was Ehre und Pflicht erfodert hatten. Es schrieb deshalb nach der Uebergabe zwei Briefe nach Polen, an den König und an Radziwill, um sich zu rechtfertigen. Radziwill ließ es in seiner Antwort nicht an harten, unverdienten und zum Theil abgeschmackten Vorwürfen ermangeln. Die Stadt vertheidigte sich dagegen in einem Schreiben, das nicht bloß ein Meisterstück ädler Freimüthigkeit, sondern auch der Darstellung ist. Diese vier Briefe ließ der Magistrat selbst drucken, um jeden Lesenden in den Stand zu setzen, über die Sache urtheilen und entscheiden zu können.

Bis zum Jahr 1629 dauerten zwar noch die Verheerungen des Krieges zwischen Schweden und Polen; eine schreckliche Pest wüthete wieder auf dem Lande und in den Städten, besonders in Riga; aber mit diesem Jahre war

auch alles Elend geendet, denn Gustav Adolph war nun durch den Altmärkschen Frieden 1629 Herr von ganz Livland. Nur der Distrikt jenseit der Ewst blieb noch in polnischen Händen, und kam erst 1772, unter dem Namen des polnischen Livlands, an Rußland.

Wirklich wären nun die Tage der Ruhe nnd des Segens für das unglückliche Livland angebrochen, wenn nicht Gustav Adolph, der nur zum Retter geboren zu sein schien, schon 1632 bei Lützen für die Freiheit der Protestanten in Deutschland gestorben wäre. Ein Feldstein, an dem der große Held fiel, bezeichnet, dicht am Wege, von Pappeln umpflanzt, das ehrwürdigste Denkmal, das Deutschland von Fürstengröße aufzuweisen hat. Auf dem Schwarzhäupterhause in Riga seht ihr, zwischen der Stadt Lübeck und Carl dem Neunten, das Gemählde dieses großen Königs zu Pferde. Die Stellung ist kühn und ädel, die Haltung trefflich, und die Wirkung so groß und unvergeßlich, wie der Gedanke an den Helden selbst. Dasselbe Gemählde findet man auch auf der großen Schildkrötenschale, die daselbst, unter den übrigen Merkwürdigkeiten, aufbewahrt wird. —

Das Jahr 1630 zeichnet sich noch durch einige besondere Vorfälle aus, die ich euch mittheile, weil sie von der damaligen Denkart und den Gesetzen, so wie von dem Aberglauben jener Zeit, einen anschaulichen Begriff geben. Im genannten Jahre hatte ein Edelmann, Coort Lode, einen andern jungen Edelmann, Fabian Engelhard, im Zweikampfe getödtet. Die Anverwandten des Getödteten ergriffen den Thäter sogleich, und zogen ihn gefänglich ein. Am nächsten Sonntage ward das Begräbniß des Entleibten

auf folgende Weise in der Domkirche, nach geendigter Predigt, vollzogen: Die Lehrer und Schüler der Domschule versammelten sich mit den Stadtpredigern im Kreuzgange. Bald darauf ward die Leiche aus dem Hause eines hiesigen Bürgers, Clemens Schlükers, bis an die Stiegen des Ganges, die jetzt nach der Neustraße führen, hingetragen, und daselbst niedergesetzt. Die Schule und die Prediger eröffneten nunmehro den Leichenzug. Auf sie folgte der Thäter in Trauerkleidern, mit bloßem, rechten, aufgestreiften Arm und einen gezogenen Degen, aufrecht haltend. Ihm gingen zu jeder Seite die beiden Edelleute Loewenwolde und Mengden; hierauf folgte die Leiche und die übrigen Begleiter derselben. Sie ward zu der Thür bei der Sakristei hineingetragen, und vor der Orgel im mittlern Gange niedergesetzt. Lode nahm seinen Sitz mit seinen Begleitern im Chor ein. Der Oberpastor Samson sprach von der Kanzel über die Worte der Bibel: „Auch weiß der Mensch seine Zeit nicht, sondern wie die Fische gefangen werden mit einem schädlichen Hamen, und die Vögel mit einem Stricke gefangen werden; so werden auch die Menschen berückt zur bösen Zeit, wenn sie plötzlich über sie fällt." Nach der Leichenpredigt wurde ein bekanntes Lied gesungen, nach dessen Beendigung Lode mit seinen beiden Begleitern sich auf die Treppe, die vom Chor hinab in die Kirche führt, hinstellten. Auf jeder Seite der Treppe befand sich ein Edelmann mit bloßem, ins Kreuz gelegten Degen, über welchem sich die Verwandten des Getödteten durch Darreichung der Hände mit dem Thäter aussöhnten. Nach dieser Versöhnung empfing er die Absolution und das Abend-

mahl. Die Feierlichkeit wurde durch das Einsenken der Leiche in eine Familiengruft beschlossen. —

Ihr wundert euch gewiß, daß der Thäter für ein Verbrechen so leicht Verzeihung erhielt, worauf in unseren Zeiten der Tod steht; aber ihr müßt jene Zeiten nach der damaligen Denkart würdigen, und sie nicht nach den Unsrigen messen. Zu jenen Zeiten des Faustrechts hatte man ganz andere Begriffe von Recht und Unrecht, und von Lohn und Strafe, als jetzt. Der Bischof Albert gab 1228 den Ordensbrüdern ein Ritter- und Landrecht, das der damaligen Denkart zwar angemessen war, worüber ihr aber jetzt staunen werdet. Darin heißt es: Erschlägt ein Ritter den Andern in der Fehde, so soll er auf ein Jahr entweichen; dem Bischofe 13 Ferdinge 4 Oehre entrichten, sich mit des Erschlagenen Familie aussöhnen, oder noch die Fehde tragen; d. h., wenn er sich nicht auf diese Art von dem Verbrechen losgekauft, und dadurch von der Strafe befreit hatte, so sollte er als Mörder betrachtet und zum Tode verurtheilt werden. Wie leicht war es also damals einen Todtschlag zu büßen. Der Ferding, welcher der vierte Theil eines Pfundes war, galt damals 8 Loth Silber; 13 Ferdinge, oder 104 Loth, waren also nach unserm Gelde etwa 41 Reichsthaler. Ferner heißt es daselbst: Schlägt jemand dem Andern den Daumen ab, so bezahlt er 6 Mark, oder 12 Loth Silber. Die folgenden Finger kosten immer nur 1 Mark, oder 2 Loth Silber. Denselben Werth hatten auch die Zähne. Wer aber nur einen Ferding, achtlöthig Silber, stahl, wurde gehangen. Entwendung des Eigenthums ward also ungleich härter, als Verletzung und Be-

raubung des Lebens, bestraft. Wenn ein Bauer jemanden tödtete, wurde er gerädert, wenn er sich nicht mit 80 Loth Silber loskaufen konnte. Ein Auge galt nach dieser Taxe 40 Loth Silber. Eine Hand, oder ein Fuß, dasselbe. Wer den Andern beißt, für jeden Zahn, der eine Spur im Fleische des Andern zurückgelassen, 8 Loth Silber, oder man soll ihm die Zähne ausschlagen. Wer einen andern belügt, und kann es nicht beweisen, bekömmt die Staupe. Die Bauern wurden zu der Zeit noch fast nach gleichen Gesetzen mit den Deutschen und Adelichen behandelt. Noch war keine harte körperliche Bestrafung für sie eingeführt; sie konnten sich auch von den größten Verbrechen, wie jeder Freie loskaufen. Auch waren sie damals wirklich noch frei, in soweit sie nicht glebae adscripti, d. h. zu einem Stück Landes gehörig waren, von dem sie sich nicht entfernen durften. Der Papst Honorius der Dritte legte sogar den Bann darauf, wer Neubekehrte ihrer Freiheit berauben würde, weil die Ritter es versuchten, die Liwen mit der Annahme des Christenthums auch zur Sklaverei zu zwingen. Daher die natürliche Scheu vor der Religion, deren Bekenntniß ihnen den Besitz des Kostbarsten, ihrer Freiheit, zu rauben schien. Vorhin hieß es: wer einen andern belügt, und es nicht beweisen kann, bekommt die Staupe. Eine gewiß sehr harte Strafe für einen Verleumder; aber es war der Denkart des damaligen, sonst für roh gehaltenen Zeitalters gemäß, mit der strengsten Wachsamkeit auf einen unbescholtenen Namen zu halten. Besonders wurde jede Verletzung der weiblichen Ehre durch verleumderische Nachrede, hart bestraft. So heißt es in einer handschriftlichen Chronik: „Anno 1579,

den 24. Januar, trug ein undeutsches Weib den Schandstein durch die Stadt (Riga), bis zur Sandpforte hinaus, und ward ihr der Stadt Mark (das Gebiet) verbothen, dieweil sie Hans Boddekers Ehefrau ehrenrührig nachgeredet."

Die Schandsteine wurden damals getragen, weil sie viel kleiner, als der jetzige Stein, auf dem der Verbrecher steht, und mit einer Oeffnung versehen waren, durch welche der Verurtheilte die Hände stecken mußte, die unten befestigt wurden. Ihr erinnert euch aber der früher erwähnten Ordalien, oder Gottesurtheile, da der Mönch Dietrich nur dadurch gerettet wurde, daß das Pferd zuerst den linken Fuß über den Spieß setzte, den der Waidelotte demselben vorhielt. Es war ein Zufall, der hier über Leben und Tod entschied. Der Zweikampf ist daher mit Recht ein Ueberrest jener Ordalien, Hexenfeuer oder Wasserproben, zu nennen, denn er läßt wahrlich auch den Zufall über Leben und Tod und außer dem noch über Ehre und Schande entscheiden. Das Vorurtheil ist so unvernünftig zu behaupten, die verletzte Ehre eines Beleidigten sei auch dann wieder hergestellt, wenn der Beleidigte auch verwundet, ja selbst getödtet wird. Statt daß der Schuldige büßen sollte, muß der Unschuldige seine eigene Wunde, die ihn vielleicht zeitlebens verstümmelt, oder sein Tod, ihm zur Genugthuung gereichen. Der Thäter kann gesund bleiben, aber seine That ist dennoch gerechtfertigt. Giebt es wohl einen größern Unsinn! und dennoch unterwirft sich ihm auch der Vernünftigste, weil es ein nothweniges Uebel sein soll, das nicht abgestellt werden kann! Wenn wird einmal der Mann erscheinen, der die Menschheit von dieser Schmach befreit!

In dem Jahre 1630 ziehen, außer jenem Zweikampfe, dessen ich vorhin erwähnte, noch einige andre Ereignisse unsre Aufmerksamkeit auf sich, welche uns mit Schauder an die unglücklichen Opfer erinnern, die dem Aberglauben und der Bigotterie jener Zeiten gebracht wurden. Es sind zwei Hexen-Inquisitionen, die in Riga selbst Statt fanden. Am 12. Junius des genannten Jahres wurde eine Bäuerin wegen Zauberei angeklagt. Die Kläger waren: der Arrendator Hans Beneken*) und 5 Bauern. Unter den Klagepunkten zeichnen sich folgende aus: „Sie hatte, als Beneken die Arrende antrat, versucht, um ihn herumzugehn, damit er ihr stets gewogen sein sollte. Sie war schon seit 20 Jahren der Zauberei beschuldigt worden, aber die früheren Arrendatoren hatten sie dennoch gegen alle Beschimpfung und Thätlichkeit geschützt, weil sie dieselben auf obige Art für sich eingenommen, oder sich auch als Zauberin gefürchtet gemacht hatte. Dem neuen Arrendator war ein Kind, und den Bauern einiges Vieh gestorben; auch hatten die Kühe der Uebrigen wenig Milch gegeben: daran sollte kein Anderer, als diese Angeklagte, Schuld sein. Die Nachbarn hatten mit ihr zugleich gesäet, aber nichts, als Unkraut, geärndtet; bei ihr hingegen war alles gerathen: das sollte sie auch durch Zauberei bewirkt haben. Man hatte bei ihrer Gefangennehmung eine Bärenklaue gefunden, die sie zu etwas Besonderem gebraucht haben mußte, u. s. w." — Bei dem zuerst gütlich angestellten Verhör leugnete die arme

*) Von dem Benkensholm in der Düna, der früher Flogelsholm hieß, den Namen erhielt.

unschuldige Person alles, worüber man sie anklagte, und versicherte, daß sie keine Zauberin wäre; erklärte vielmehr alles aus sehr natürlichen Gründen, z. B. den Schutz und die Gunst der vorigen Arrendatoren schrieb sie ihrem Fleiße, ihrer guten Aufführung und ihrem Gehorsam zu; die reiche Aerndte wäre eine Folge der sorgfältigeren Bearbeitung der Felder gewesen, welches bei den nachlässigen Nachbarn nicht der Fall war, und dergleichen mehr, was sie vor aller Welt hätte rechtfertigen müssen, wenn ihre Richter nicht eben so unwissend und abergläubig, wie ihre Ankläger einfältig und boshaft, gewesen wären. Doch alle diese Gründe kamen dieser Armen damals nicht zu Statten. Selbst ihr Mann, der 10 Jahre mit ihr zufrieden gelebt hatte, weil sie fleißig und verträglich war, wurde durch eigenen Aberglauben und Unwissenheit, so wie durch die Erzählungen der Nachbarn, am Ende auch in ihr irre, und machte ihr deshalb Vorstellungen. Die vernünftigere Frau antwortete: „Was fragst du nach den Leuten? Ist dein Feld und Garten nicht besäet? ist unsre Wirthschaft nicht im besten Zustande? Wollen sie aber etwas, so laß sie mit mir selbst sprechen!"

Jetzt, da auch ihr Mann gegen sie zeugte, und ihr die abgeschmacktesten Beschuldigungen machte, sahe sie wohl ein, daß, wenn solche gewöhnliche Vorfälle den Verdacht der Zauberei bei ihr bestätigten, sie verloren wäre. Sie begehrte daher selbst die Wasserprobe, um, wie sie hoffte, im Wasser das Ende ihres unglücklichen Lebens zu finden. Allein, sie sowohl, wie ihr Mann schwammen unglücklicherweise in der Probe oben, und wurden deshalb für schuldig erklärt. Vielleicht war es Zufall, vielleicht bediente man

sich auch dazu heimlicher Mittel, um sie, wenigstens für Augenblicke, auf dem Wasser zu erhalten. Der Mann ward indessen doch freigesprochen und entlassen, das unglückliche Weib aber auf die Folter gespannt, und gestand, um nur zum Tode befördert zu werden, alles, was die einfältigen Richter von ihr zu erfahren wünschten. Nun sagte sie: Sie stehe mit einem großen Teufel, Namens Anseling, der eine Bocksgestalt nnd große Hörner trüge, in genauer Verbindung. Theils durch ihn, theils allein, habe sie alles das vollführt, dessen man sie beschuldigte. Sie wisse drei geheimnißvolle Sprüche, mit welchen sie Gesunde krank machen, ja sogar tödten, aber auch Kranke heilen könne, wenn sie dieselben zurückspräche. Und diese wunder- und geheimnißvollen Sprüche waren (wer hätte ihnen diese Kraft wohl zutrauen sollen?): 1) auf hohen Bergen wächst wenig Korn; 2) höher, als des Mastbaums Spitze u. s. w. — Am 18. Julius, also sechs Tage nach dem ersten Verhör, ward die Angeklagte in der Kobronschanze verurtheilt: als eine Hexe durch Feuer zu Pulver und Asche verbrannt zu werden. Am folgenden Tage wurde dies Urtheil auch wirklich vollzogen! —

Sechs Wochen darauf ward ein anderes Weib, Namens Lucia, angeklagt, daß sie das Kind eines Feldwebels bezaubert habe. Ihr Verbrechen bestand darin, daß sie, statt seine Gesundheit, dessen Tod befördert hatte, wie es wohl noch heutiges Tages zu geschehen pflegt. Die Angeklagte ward, nach dem Gebrauch der damaligen Zeit, sogleich zum todten Kinde hingeführt, um ihre Hand auf dessen Brust zu legen, und vor den Richtern zu sprechen: „wenn

ich am Tode des Kindes Schuld bin, so gebe Gott ein Zeichen." Sie konnte natürlich vor Angst und Schrecken über den unglücklichen Ausgang ihrer Kur, und über die Lebensgefahr, in der sie schwebte, kaum diese Worte dem Richter nachsprechen. Dieß diente auch schon zum Zeugniß gegen sie. Indessen, sobald sie das Kind berührt hatte, sahen die Umstehenden wirklich etwas, das sie für ein Zeichen von Gott hielten. Das Kind öffnete dreimal seinen Mund und zweimal das rechte Auge. Statt aber, nach diesen Zeichen (wenn wirklich durch Auflegung der vor Unruhe warmen und zitternden Hand der Beklagten, das Kind Spuren des Lebens gegeben haben sollte), an die völlige Wiederbelebung desselben zu denken, ließ man das Kind hilflos sterben, und eilte nur zur Inquisition. Lucia bekannte sogleich, um der Folter zu entgehen, daß sie eine Zauberin sei, daß sie Nachts mit ihren Kunstgenossinnen, deren sie Mehrere nannte, zum Tanz, über die Düna, in Begleitung mehrerer Teufel, auf Wagen, mit vier Pferden bespannt, und in Böten, durch die Luft nach Flogels- oder Benkensholm fahre. Sie nannte jeden Teufel bei Namen und beschrieb seinen Anzug; schilderte die dortigen Gastmahle, die Speisen, Getränke, Tänze und dergleichen; kurz es gelang ihr, die Wißbegierde der einfältigen und staunenden Richter dermaßen zufrieden zu stellen, daß sie, da sie versicherte: „es sitze ihr noch etwas auf der Zunge, das sie ihnen zu einer andern Zeit erzählen wollte," sie ins Gefängniß zurückführen ließen. Die Unglückliche hatte darum den Neugierigen eine so ausführliche Beschreibung von dem gemacht, was sie selbst nicht kannte, und ihre Erwartung auf das, was nachfolgen sollte, zu

spannen gesucht, um ins Gefängniß zurückzukommen und durch einen gewaltsamen Tod allen ferneren Qualen zu entgehen; denn am folgenden Morgen, da die Richter eben neugierig ihrer warteten, erfuhren sie, daß sie todt sei. —

Wie glücklich können wir uns daher schätzen, da die Fortschritte einer allgemein verbreiteten Aufklärung und Bildung diese Gräuel der Barbarei und der Unwissenheit für immer vertilgt haben! Jetzt darf der Angeklagte auf Gerechtigkeit und Menschlichkeit rechnen, statt daß ihn sonst auch der leiseste Verdacht den Qualen der Folter aussetzte.

August. Worin bestand die Folter, und was hatte sie für einen Zweck?

Vater. Man wollte die Angeklagten durch die verschiedenen Martern, die man ihnen anthat, zum Geständniß bringen, weil man sie eher nicht verurtheilen konnte, bis sie die That selbst gestanden hatten. Aber man fand, daß sehr viele Unschuldige, um die Qualen geendigt zu sehen, Verbrechen bekannten, die sie nie begangen hatten, und erklärte Bösewichter dagegen freigesprochen werden mußten, weil sie die Folter überstanden, ohne etwas zu bekennen. Daher wurde die Folter abgeschafft. Die Ordalien, oder Gottesurtheile, die wir schon in der Geschichte des Mönchs Dietrich kennen lernten, waren ebenfalls ein richterlicher Gebrauch, bei dem man in streitigen Fällen Gott selbst die Entscheidung zu überlassen glaubte. Hierzu gehörten besonders die Feuer- und Wasserprobe. Der Angeklagte mußte glühendes Eisen auf der bloßen Hand, oder glühende Kohlen in seinem Busen tragen, oder über glühendes Eisen gehen. Bestand er diese Probe, so ward er für unschuldig erklärt; obgleich es

auch schon damals Mittel gab, wie der sogenannte unverbrennliche Spanier, Isidor Roger, der sich vor einigen Jahren allen Feuerproben unterwarf, durch gewisse Salze, die in die Haut gerieben wurden, eine Zeit lang dem Feuer zu widerstehen. Schon der öfter rühmlichst erwähnte Bischof von Modena verordnete 1225 in Riga, daß es keinem Bürger angemuthet werden sollte, zum Behuf gerichtlicher Entscheidungen, sich in einen Zweikampf einzulassen, oder ein glühendes Eisen tragen zu müssen; aber man übertrat aus Einfalt, Aberglauben und Herkommen lange nachher noch diese weise und menschenfreundliche Verordnung. Die Wasserprobe bestand darin, daß man den Angeklagten mit einem Stricke um den Leib in einen Fluß warf. Sank er unter, so war er unschuldig; schwamm er oben, so hatte Gott ein Zeichen an ihm gethan und ihn zur Strafe aufbehalten. Besonders wurde die Wasserprobe bei den Personen angewandt, die der Hexerei beschuldigt wurden; daher diese Probe das Hexenbad hieß. Hierbei fanden viele feierliche Gebräuche und Umgänge (Ceremonien und Processionen) statt. Das Baarrecht hieß der Gebrauch, wenn der vermeinte Mörder zu dem getödteten Körper hingeführt, und daselbst verschiedene Proben angestellt wurden, um ihn, wie wir es bei der Bäuerin gesehen haben, zum Geständniß zu bringen. Floß dabei zum Beispiel Blut aus der Wunde, oder ereignete sich ein solches Zeichen, wie wir vorhin an dem todten Kinde sahen, so war der Angeklagte überführt und wurde sogleich hingerichtet. Wie unendlich groß muß die Zahl der Unschuldigen gewesen sein, die das Opfer dieses Zufalls, oder des Betruges wurden! — Doch zurück zur Geschichte.

Die Königin von Schweden, Christina, hatte zwar den Thron, aber nicht das Herz ihres unsterblichen Vaters, Gustav Adolph's, geerbt. Nach wenigen Jahren legte sie die Regierung freiwillig nieder, verließ das Land, schwur 1654 öffentlich in Inspruck die lutherische Religion, für welche ihr Vater Blut und Leben gelassen hatte, ab, und nahm auf ihrer Reise nach Italien die katholische Religion an, um sich, wie sie vorgab, desto ungestörter den Wissenschaften und Künsten widmen zu können. Für alle diese Entbehrungen genoß sie das Glück, in der Nähe des Papstes zu leben.

Schon unter ihrem Nachfolger und Vetter, Carl Gustav, der als Carl der Zehnte die Krone empfing, erneuerten sich wieder alle Kriegsscenen, die einmal das Loos von Livland zu sein schienen. Der Zar Alexei Michailowitsch verheerte mit einer Armee von 120,000 Mann das ganze Land, und schloß 1656 Riga auf das härteste ein. Mehrmals wurde die Stadt zur Uebergabe aufgefodert; aber eben so treu jetzt Schweden, wie ehemals Polen, lehnte sie auch die vortheilhaftesten Anträge ab. Ihre Festungswerke waren in einem sehr schlechten Zustande, auf Entsatz war nicht zu hoffen, und — dennoch dieser unerschütterliche Muth. Man erstaunt, wenn man sieht, wie Riga unter solchen Umständen sich so lange gegen eine so furchtbare Heersmacht zu halten vermogte. Sechs Wochen lang dauerte die Belagerung; es waren 1875 Bomben in die Stadt geworfen, welche große Zerstörungen angerichtet, und besonders die Peterskirche beschädigt, aber keinen Einfluß auf die Gemüther der Bürger gehabt hatten. Der Feind hob endlich die Belagerung auf,

und gab dadurch der Stadt zum siebenten Male Gelegenheit, den Triumph der Treue und des Heldenmuthes feiern zu können. Das Land selbst aber befand sich in dem unglücklichsten Zustande. Von den Feinden ausgeplündert, von den Schweden selbst, schon seit Christinens Zeit, mit so schweren Kriegssteuern belastet, daß es im eigenen Kriege jetzt keine Steuer mehr, als durch die größten Erpressungen auftreiben konnte, von Hunger und Pest verödet, die als Würgengel den Kriegsheeren nachfolgen: das war das Loos unsers Vaterlandes! Als die feindliche Armee bei dieser Belagerung bis Kengeragge vorgedrungen war, recognoscirte der Generalgouverneur von Riga, de la Gardie, mit dem Grafen Thurn und Taxis und anderen Generalen, das russische Lager. Im Zurückreiten trennte sich der Graf von ihnen, und nahm seinen Weg nach der Lastadie, wie man damals einen Theil der moskowischen Vorstadt nannte. Hier traf er am Fuße der Sandberge eine schwedische Partie mit dem Feinde im Scharmützel; er schloß sich sogleich an sie, und belebte dadurch ihren Muth. Der Feind drängte ihn zurück; allein er griff sie, obgleich ein großer Theil der Seinigen nach der Stadt zurückzog, mit 30 Freiwilligen noch einmal an, wurde aber umringt, und nach langer Gegenwehr mit 27 Mann, die um ihn fochten, niedergemacht. Seine Gemahlin, über seinen Verlust untröstlich, bat den Magistrat, seinen Körper aufsuchen zu lassen. Es ward auch ein Commando Soldaten in dieser Absicht ausgesandt, die zwar den Leichnam in der Gegend des jetzigen Blankenhagenschen Gartens, damals Bartelshof genannt, fanden, aber wegen der vielen herumstreifenden feindlichen Corps,

ihn nicht nach der Stadt bringen konnten. Der Generalgouverneur sandte daher einige Truppen zu Pferde und zu Fuß mit 2 Kanonen aus, die den Feind zurückdrängten, und den Körper — jedoch ohne Haupt — zurückbrachten. Nach einigen Tagen brachte ein feindlicher Oberster, Namens von Wissen, von einem Trompeter begleitet, das Haupt des Grafen, in einem mit rothem Taffent überzogenen Kästchen, an die Jakobspforte. Die Wittwe machte ihm dafür ein Geschenk von 100 Dukaten. — Einige Stunden nachher thaten die Rigaischen einen Ausfall, bei dem dieser brave Oberster blieb. Ein Kaufgesell, der mit bei dem Ausfall gewesen war, erbeutete die 100 Dukaten; die also in wenigen Stunden, durch die seltsamsten Ereignisse, drei verschiedene Besitzer gehabt hatten. — Der Körper des Grafen wurde in das Familiengewölbe der Peterskirche gesetzt, in dem seine Mutter, Magdalena, Gräfin von Hardek, lag. Im Jahr 1661 wurde auch seine Gemahlin hier beigesetzt. Dieß sind die zwei zinnenen Särge, die 1798, da das Gewölbe einstürzte, die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zogen. Noch jetzt wird in der Peterskirche der Schädel des Grafen, sein wohlerhaltenes Leichengewand von Goldmoor, seine seidenen Strümpfe und das seidene Schweißtuch gezeigt; die aber jetzt, da sie ehemals weiß waren, braun geworden sind.

Der Druck der schwedischen Regierung war um diese Zeit durch den sogenannten Roßdienst so groß, daß das Land fast alle seine Einwohner zu Soldaten, sein Vermögen zur Kriegssteuer, und das wenige Brodt, das ihnen noch in

dieser Zeit des Hungers übrig war, für — Salz hingeben mußten. — Ja, meine Kinder, für Salz: denn dieses unentbehrliche Lebensbedürfniß war durch die schwedischen Zölle so theuer geworden, daß man 20 Tonnen Roggen für eine Tonne Salz gab. Indem Carl Gustav unaufhörlich beschäftigt war, die Russen im Osten von Livland abzuhalten, griffen es im Süden und Westen die Litthauer und Polen an, nahmen einige Schlösser ein, plünderten sie aus, und belagerten sogar 1657 Riga, wiewohl vergeblich. Livland war wiederum seiner Auflösung nahe. Hunger, Pest, Plünderung und drückende Auflagen schienen sich zum Untergange des Landes vereinigt zu haben. Vorzüglich aber wüthete die Pest, als das furchtbarste Uebel, dem man durch nichts begegnen konnte. Mehr als die Hälfte der Einwohner von Riga wurde durch sie hingerafft. — Mitten unter den angestrengtesten Zurüstungen zur gänzlichen Eroberung Dänemarks und zur Besitznahme von Polen, machte ein hitziges Fieber dem ehrgeizigen und kriegerischen Leben Carl Gustav's, 1660, ein Ende. Während der Minderjährigkeit seines hinterlassenen neunjährigen Prinzen, ward von den Curatoren der wichtige Friede zu Oliva, 1660, geschlossen, wodurch endlich der lange Streit zwischen Schweden und Polen geendet, und Livland förmlich von Polen an Schweden abgetreten wurde.

Im Jahr 1666 ereignete sich in Riga ein Vorfall, der wenigstens für die Einheimischen denkwürdig ist. Der Petersthurm, der damals 72 Faden hoch war (jetzt nur 70 Faden), stürzte an einem Sonntage ein, und fiel in die

Sünderstraße. Die Spitze zerschmetterte den Giebel und das Dach eines Bürgerhauses, und theils in demselben, theils vor ihm, zugleich vier Personen. Einige am Fuße des Thurmes Wohnende wurden verschüttet. Die Glocken, die herabfielen, blieben unversehrt. Es würden gewiß noch mehr Menschen dabei umgekommen sein, wenn nicht glücklicherweise Tags zuvor der Rath, auf das morsche Mauerwerk aufmerksam gemacht, den Gottesdienst an diesem Sonntage einzustellen verordnet hätte. Die Veranlassung des Einsturzes setzte man größtentheils in die Baufälligkeit des sehr alten Thurmes und in die unaufhörlichen Erschütterungen, welche das an sich schlecht gelegte Fundament, durch das anhaltende Läuten der großen Glocke, erhalten hatte, die zur Zeit der Pest vom Morgen, bis zum Abend geschwungen wurde. — Um dieselbe Zeit stürzte auch ein Pulverthurm und ein Kornspeicher ein, und erfüllte die Gemüther dadurch so sehr mit Schrecken, daß man auch in der Domkirche nur mit Besorgniß dem Gottesdienste beiwohnte. Gerade am ersten Ostertage mußte unglücklicherweise, während des Nachmittags-Gottesdienstes, ein Stein die Thurmtreppe herunterrollen. Sogleich sprang alles in der bestürzten Versammlung auf, drängte sich zu den Thüren, warf Bücher, Stöcke, Mützen und Mäntel weg; einige sprangen sogar, in der Angst, von den Chören hinunter; viele wurden im Gedränge erdrückt; kurz, es entstand die größte Gefahr, bloß aus Furcht vor der Gefahr. Aehnliche Auftritte hatten auch nachher noch einige Male Statt; wurden aber, wie es in der Chronik heißt! „durch das herzhafte Zureden der Herren Prediger bald gestillt."

So viel Livland auch in aller Art gelitten, so erfuhr es doch unter keinem Regenten größere Unglücksfälle, als unter Carl dem Eilften. Selbst die Natur schien sich mit diesem Fürsten zum Untergange des Landes, in einer für unsre Gegenden furchtbar-neuen Naturbegebenheit, verbunden zu haben. Nachdem 1669 und 1670 ein strenger Winter geherrscht hatte, bemerkte man, mitten im Winter, im Februar, ein heftiges Erdbeben, von Blitz und Donnerschlägen begleitet, in der Gegend von Pernau, welches die ohnehin gebeugten Gemüther um desto mehr in Schrecken setzten mußte, da ihnen unter allen Landplagen, die sie bisher erfahren, diese furchtbarste noch unbekannt geblieben war. Das Erdbeben richtete indeß keine großen Zerstörungen an. Was aber die Natur dort bloß gedroht hatte, das vollführten Mordbrenner 1677 in Riga. Am 21. Mai brach am Nachmittage das Feuer zuerst in einem Hause bei der Johanniskirche aus, und ergriff einen Speicher voll Hanf und Flachs. In einer halben Stunde brannten schon, außer den nahegelegenen hölzernen Häusern, auch die Johannis- und die Peterskirche. Durch die vergrößerte Flamme ward der Wind so heftig, daß er Feuerbrände von den Dächern der Kirche allenthalben umherstreute, und die ganze Sünder-, die Schwimm- und Marstallstraße, bis an den Markt, in Flammen setzte. Erst am folgenden Morgen um 6 Uhr gelang es, dem Feuer Einhalt zu thun. Aber schon am Nachmittage brachen neue Flammen auf dem Boden der Domschule aus, die mit unglaublicher Schnelligkeit um sich griffen, und die Domschule, das Gymnasium, den Domsgang und die ganze Neustraße, die halbe Kramerstraße, bis zur Neu-

pforte, die Schaalstraße, und alle Häuser in der Gegend des Marktes, bis dahin, wohin das erste Feuer gekommen war, in Brand steckten. Schon bei dem ersten Feuer verloren die Einwohner, da die Gefahr so schnell Ueberhand nahm, alle Fassung, so daß die vom Rathe getroffenen Löschanstalten fast gar keine Unterstützung fanden. Für ein desto größeres Wunder der Rettung mußte man es also halten, daß das Rathhaus, die Domkirche, und besonders ein gefüllter Pulverthurm an der Schaalpforte, vom Feuer verschont wurden. Der Schaden, den das Feuer angerichtet hatte, ward auf mehrere Millionen geschätzt; auch hatten viele Menschen ihr Leben dabei eingebüßt. Gleich Anfangs wurden 17 Personen eingezogen, die sich verdächtig gemacht hatten; doch nach näherer Untersuchung für unschuldig befunden und entlassen. Aber am Himmelfahrtstage begegnete eine Magd in der damaligen Vorburg einem Menschen, der Birkenrinde und ausgelöschte Kohlen in der Hand trug, und ihr in dem Augenblick, da sie aus dem Hause tritt, entgegenruft: „Euer Glück, daß ich dazu gekommen; sonst hätte es bei euch gebrannt!" Er zeigt ihr hierauf ein Loch in der Wand des hölzernen Hauses, wo einige brennbare Materialien lagen. Sein Gesicht verrieth Bestürzung, sein Auge war scheu und wild, seine Stimme zitternd; die Magd argwohnt daher, daß er der Thäter sei. Einige Frauen, die den Vorgang gleichfalls gehört hatten, sagten es ihm geradezu, daß er der Mordbrenner sei, weil sonst Niemand, als er, in der Nähe gewesen; und bestürzt über die Entdeckung, gesteht er seinem Wirth seine Absicht wirklich ein. — Dieser Mensch war ein Kaufmann aus Stockholm, Namens Peter

Andreßen, der den Winter vorher in Riga angekommen war, und seine Waaren durch Schiffbruch verloren hatte. Er gestand; Zwei Wochen vorher, an einem Sonntage, auf der Lastadie, in der Gegend der russischen Buden, spazieren gegangen zu sein. Ein Anderer habe ihn um die Ursache seines sichtbaren Kummers befragt, und auf seine Klage über den erlittenen Verlust durch den Schiffbruch, ihm einen Vorschlag zum reichlichen Ersatze des Verlornen gemacht. Er sollte sich nämlich mit ihm vereinigen, die Stadt anzuzünden, wofür er ihm eine sehr große Belohnung und den Oberstenrang in den Diensten des Feindes versprach. Andreßen äußerte Bedenklichkeiten, und weigerte sich; aber jener soll ihm mit unbeschreiblich süßen Worten zugeredet und seine Gewissensskrupel sogar mit Stellen aus der Bibel zu widerlegen gesucht haben. Sie hätten sich darauf mit noch einigen Anderen verschworen: „So wahr ihnen Gott helfen wolle und sein heiliges Evangelium, die Stadt wirklich anzuzünden!" — Eine beispiellosere Gotteslästerung ist wohl noch nie, als von diesen Bösewichtern, begangen worden. Durch eigene Brandbüchsen, die man zweimal vor der Stadt probirte, und nachher bei der Johanniskirche, auf das zusammenstoßende Dach zweier Häuser, so wie auf den Boden der Domschule, warf, ward das verruchte Vorhaben ausgeführt. Weil es verabredet gewesen, an drei Stellen Feuer anzulegen, so habe er auch auf der Vorburg den Versuch machen wollen; sei aber daran durch eine Magd verhindert worden. — Der eigentliche Stifter der Mordbrennerei war ein gewisser Gabriel Frank, der während des Feuers durch die öfteren Worte: „O, es muß noch besser

kommen!" sich gleich Anfangs verdächtig gemacht hatte. Das Verhör dieser Böswichter war sehr schwierig, weil Andreßen sich in seinen Aussagen widersprach, und alles widerrief, was er von Frank gestanden, weil ihm, wie er sagte, der Teufel bei Nacht wegen des Meineides sehr zusetzte, den er gegen den unschuldigen Frank geschworen hätte. Frank hingegen leugnete: irgend etwas von dem ganzen Vorgange zu wissen, und Andreßen nicht früher gesehen zu haben, als vor Gericht. Da aber beeidigte Zeugen aussagten, daß sie an jenen Brandtagen Frank mit Andreßen in den Straßen gehen und sprechen gesehen hätten; so sagte Frank: „der Teufel möge wohl seine Gestalt angenommen haben." Allein Andreßen beharrte endlich doch auf seinen Aussagen wider Frank, und ließ sich auch darauf hinrichten. Er wurde zweimal mit glühenden Zangen gerissen, dann geköpft und geviertheilt. Die Stücke wurden auf den vier Hauptlandstraßen, der Kopf auf dem Richtplatze, aufgestellt. Man glaubte, nach dem Criminalrechte jener Zeit, Frank durch die Folter zum Geständniß bringen zu müssen. Noch vor Andreßen's Hinrichtung stand er den ersten Grad aus, ohne etwas zu bekennen. Er betrug sich dabei mit einer Ruhe, und zeigte in seinem ganzen Verhör ein Benehmen, daß man leicht auf den Gedanken hätte kommen können, er sei wirklich unschuldig. Allein seine Aeußerung während des Brandes konnte er nicht leugnen. Ein Brief aus Dorpat berichtete: Frank habe vor einigen Jahren in Narwa die Feuerwerkkunst erlernet. Alles, was während der Untersuchung über den seltsamen Abentheurer ausgemittelt wurde, sprach mehr wider, als für ihn. Er war aus Zwickau in

Sachsen gebürtig, und hatte die Rechte studirt. Wegen eines Vergehens gegen seinen Vater, mußte er sein Vaterland verlassen, conditionirte im Holsteinischen, und nachher in Liv- und Ehstland in verschiedenen adelichen Häusern als Lehrer, von wo er zuletzt nach Moskau ging. Er scheint ein Mann von Talenten, Kenntnissen und Welt gewesen zu sein.

Als man ihn, nach Andreßen's Tode, mit dem zweiten Grade der Folter bedrohete, gestand er, der Anstifter des Brandes zu sein, und außer Andreßen noch zwei Polen und einen Deutschen dazu erkauft zu haben, von denen er aber nichts weiter erfahren. Er hatte geglaubt, sich bei den Feinden der Krone Schweden ein großes Verdienst durch Zerstörung der Kornkammer Livlands, wofür Riga immer gehalten wurde, zu erwerben. Sein Urtheil war: „Er soll auf dem Galgenberge (wovon noch jetzt die Galgenstraße in der Vorstadt den Namen hat), an einen Pfahl gebunden, mit glühenden Zangen an den Armen und an der Brust gezwickt, mit Feuer zu Tode geschmaucht und gebrannt werden, doch so, daß sein Körper zum immerwährenden Schrecken- und Schandgedächtniß an dem Pfahl verbleibe." Man scheint den Pfahl nachher ummauert zu haben, und so ist die Brandsäule entstanden, die ehemals weit von der Vorstadt entlegen, jetzt mitten in der nach ihr genannten Säulenstraße steht. Die darauf befindliche Inschrift ist: „Anno 1677, den 14. Julius, ist ein Mordbrenner, Gabriel Frank von Zwickau, welcher als Urheber den 21. und 22. Mai die Stadt an zweien Orten über die Hälfte, nebst zweien Kirchen und Schulen, in die Asche gelegt, allhier mit glü-

henden Zangen gezwicket und lebendig zu Tode geschmauchet worden." *) —

Was die Regierung Carl's des Eilften, nach dem Urtheil vieler Schriftsteller, als die Unglückbringendste darstellt, ist, unter anderen sehr harten Bedrückungen, die von ihm eingeführte bekannte Reduction, wodurch er den Edelleuten und Städten die Güter entriß, die sie von seinen eigenen Vorfahren, ja selbst von den Ordensmeistern, als Belohnung für geleistete Dienste, erhalten hatten. Diese Gewaltthätigkeit vergrößerte er noch dadurch, daß er die Männer, die ihn im Namen des Landes um Abstellung dieser unerhörten Ungerechtigkeit baten, als Empörer und Verräther auf die Festung setzen ließ, wie Vietinghoff, Budberg und Mengden, oder wie den patriotischen Patkul, zum Tode verurtheilte, der erst von Carl dem Zwölften dem Blutgerichte überliefert wurde, da er sich doch schon unter den Schutz des Königs von Polen begeben hatte. Vom Jahre 1695 bis 1698 trat überdieß noch eine schreckliche Hungersnoth ein, die das Wenige hinraffte, was von Menschen übrig gelassen war. Die Regierung dieses Königs, unter dem Livland so viel Unglück erfahren hatte, dauerte 20 Jahre. Carl der Eilfte starb 1697 an einer ungewöhnlichen und schauderhaften Krankheit. Ihr findet sein Bildniß in Lebensgröße auf dem Schwarzhäupterhause zu Riga, neben dem unsterblichen Gustav Adolph **).

*) Eine Abbildung dieser Brandsäule findet man in der Geschichte Livlands von G. Bergmann, S. 74.

**) Auch ist sein Bild im königlichen Schmuck trefflich gemalt, dahingeschenkt; aber, aus Mangel an Raum, erst 1836 aufgestellt worden.

Nun folgte Carl der Zwölfte, dieser Anfangs finstre und verschlossene Jüngling, der den geselligen Umgang und die Vergnügungen des jugendlichen Alters vermied, und dadurch den fremden Gesandten Veranlassung gab, ihren Höfen zu melden: „der junge König von Schweden sei ein sehr mittelmäßiger Kopf, der die Arbeit scheue.“ Befremdend war es daher den schwedischen Reichsständen, daß der funfzehnzährige Jüngling bei seiner Krönung dem Bischofe zuvorkam, ihm die Krone aus der Hand nahm, und sie sich selbst auf's Haupt setzte. Dennoch zeigte er keine Neigung für die Regierungsgeschäfte, sondern überließ sie größtentheils dem Grafen Piper, der bis an sein Ende der vertrauteste Rathgeber des Königs blieb. Plötzlich erscholl aber die Nachricht von den Rüstungen dreier mächtigen Nachbarn, welche im Reichsrathe allgemeine Bestürzung verbreitete. Peter der Große, der zur Erweiterung seines Handels und zur Gemeinschaft seines Reiches mit den übrigen europäischen Staaten nothwendig eines Hafens an der Ostsee bedurfte, den er aber, aller Anerbietungen und Entschädigungen ungeachtet, nicht von Schweden erhalten konnte, verband sich heimlich, auf seiner Reise durch Europa, mit dem König von Dänemark, Christian dem Fünften, der seine Besitzungen in Holstein zu erweitern, und mit August dem Zweiten (oder Starken), König von Polen, der seine Ansprüche auf Livland zu erneuern wünschte. Die Unerfahrenheit und Unthätigkeit des jungen Königs schien ihrem Vorhaben nur zu günstig zu sein. Als man aber voll Verwirrung im schwedischen Reichsrathe von Unterhandlungen, von Nachgeben und nothwendigen Aufopferungen sprach;

erhob sich Carl auf einmal, der bisher gedankenlos den Verhandlungen zugehört zu haben schien, und erklärte mit einem Feuer, welches alle in Erstaunen setzte: daß er entschlossen sei, einem Feinde nach dem Andern entgegen zu gehen, und die alte Furcht vor dem schwedischen Namen wieder herzustellen. Und wie von einem neuen Geiste belebt, eilte er nach Karlskrona, um die Zurüstungen zum Kriege selbst zu besorgen. Die Dänen waren die Ersten, welche gegen Carl, und zwar in Holstein, in's Feld rückten. Der junge Held schiffte sich sogleich nach Seeland ein, um Kopenhagen zu belagern. Er sprang mit dem Degen in der Hand aus dem Schiffe in's Wasser, und drang muthig gegen die dänischen Schanzen vor, indem ihm seine Soldaten jubelnd folgten. „Was bedeutet das Pfeifen in der Luft?" fragte er den General Stuart, der neben ihm war. — „Das sind die feindlichen Kugeln," antwortete dieser, „die uns um die Ohren zischen." — „Gut," sagte Carl, „das soll von jetzt an meine Musik sein!" — Einen Augenblick darauf zuckte Stuart, von einer Kugel in die Schulter getroffen, und auf der andern Seite stürzte einer seiner Begleiter todt zur Erde. Aber auf Carl's Gesicht war keine Spur von Furcht. Er drang immer weiter vor, die feindlichen Schanzen wurden erobert, und die fliehenden Feinde retteten sich unter die Kanonen von Kopenhagen. Schrecken und Angst ergriff die Bürger dieser Stadt, so wie den dänischen König, der eine solche Entschlossenheit und solchen Heldenmuth von dem unerfahrenen Jüngling nicht erwartet hatte. Er mußte daher gedemüthigt um Frieden bitten, und erhielt ihn auch im August 1700 zu Travendahl, unter dem Versprechen: von

dem Bündnisse mit Peter und August abzustehen, und den Herzog von Holstein-Gottorp zu entschädigen. So war nun schon ein Feind in kurzer Zeit entwaffnet, und fröhlich zog der junge Held seine Truppen von Kopenhagen zurück, um sie eilends auch gegen den Zweiten zu führen. Dieser war August der Zweite. Die polnisch-sächsische Armee war schon im Februar, unter Anführung des Generals Grafen Flemming, vor Riga gerückt, und hatte die Koberschanze*) erstürmt, von wo aus sie die Stadt, wiewohl vergebens, beschoß. Riga war unterdeß eingeschlossen, und erfuhr seine achte Belagerung. Dünamünde war von den Polen erstürmt, der Feind beherrschte den Strom, und setzte dadurch die Stadt in die äußerste Gefahr. — Patkul, ein livländischer Edelmann, durch Mißhandlungen des vorhergehenden Königs empört, war zu August übergegangen, und hatte ihm versprochen, den livländischen Adel und die Stadt Riga

*) Diese Kober- oder eigentlich Kobronschanze hat ihren Namen von dem schwedischen Obersten Samuel Kobron, der vom König Gustav Adolph in der Belagerung Riga's 1621 über die Düna geschickt wurde, um sich auf jener Seite festzusetzen und die Belagerung wider die Anfälle der Polen zu decken. Er wählte dazu die Stelle neben der ehemaligen Ziegelscheune, und legte daselbst eine feste Schanze an, aus der er nicht bloß den Strom, sondern auch die Fläche vor der Stadt, bestreichen konnte. Diese Schanze wurde nachher, wegen ihrer guten Lage und der zu befürchtenden Streifereien der Polen, noch mehr befestigt, mit Ravelins und Wassergräben versehen, und nach ihrem Erbauer genannt. 1810 ward sie zu der jetzigen Größe erweitert, und erhielt den Namen: Elisabeth-Schanze, weil Ihre Majestät, die Kaiserin Elisabeth, auf Ihrer Reise nach dem Seebade, zuerst durch das vollendete Werk fuhr, und ihm Ihren Namen beilegen zu lassen geruhete. — Der Oberste von der Kronsartillerie, Elias Kober, Stifter des hiesigen Koberschen Legats, starb den 21. April 1738.

für ihn zu gewinnen. Er erhielt das Obercommando über die polnisch-sächsischen Truppen, und ließ es zwar nicht an Ueberredungsgründen fehlen, um den Adel und die Stadt für Polen geneigt zu machen; aber er fand kein Gehör, obgleich der Druck der schwedischen Regierung und die unerhörten Erpressungen eine Aenderung ihres Schicksals wünschenswerth machten. Polen mußte die Treue und den Heldenmuth der Aedeln Riga's eben so sehr jetzt als Feind ehren, wie es sich ehemals auf diese Bürgertugenden am sichersten in ihrem Besitz gefühlt hatte. Was Patkuln nicht durch Ueberredung gelungen war, glaubte August, jetzt durch Drohungen erlangen zu können. Aber Riga wankte nicht, obgleich es nur in sich selbst Auffoderungen zur Treue gegen Schweden fand, und feierte den Triumph, auch diese Belagerung nach sechs Wochen aufgehoben zu sehen. Indeß Carl von Kopenhagen herbeieilte, um auch den zweiten Feind zu besiegen, erfuhr er schon vor Riga: daß August fruchtlos abgezogen sei. Sogleich wandte er sich daher nach Narwa, gegen den letzten, aber furchtbarsten Gegner, Peter den Großen, der diese Stadt zu derselben Zeit besetzte, als August vor Riga rückte. Der kleine Haufen, den Carl mit sich führte, betrug nicht 9000 Mann, und gegen 40,000 Russen warteten seiner bei Narwa. Aber so klein auch dieser Haufen war, so trug er die Begeisterung der beiden ersteren Siege und die Freude über seinen jungen Anführer vor sich her, dessen wunderähnliches Beispiel auch die Feigesten zur Nacheiferung fortriß. Am 20. November rückte Carl auf die Verschanzungen der Feinde los, und da er den Vortheil des Windes und eines dichten Schneegestöbers hatte, der den

Russen in's Gesicht wehete, so beschloß er, „in Gottes Namen," wie er sagte, das russische Heer anzugreifen. Nachmittags um 2 Uhr stiegen zwei Raketen durch die wirbelnden Schneeflocken in die trübe Luft. Dieß war das Zeichen zur Schlacht. Schon bei der ersten Salve des Feindes ward das Pferd unter ihm erschossen; er warf sich auf ein anderes, und sagte: „Ich glaube, die Leute wollen mich im Reiten üben." Gleich darauf verlor er auch dieß Pferd in einem Morast, in dem ein Stiefel stecken blieb. Ohne sich mit dem Anziehen aufzuhalten, jagte er im Strumpfe weiter. In zwei Stunden war das feindliche Heer vernichtet; 18,000 Russen lagen auf der Wahlstatt; das ganze Lager, die Artillerie, und 20,000 Gefangene, unter denen sich der Generalfeldmarschall, Herzog de la Croix, und Fürst Dolgorucki, befanden, fielen in Carl's Hände; er hatte nicht Truppen genug, um die Gefangenen zu bewachen: daher er den größten Theil von ihnen wieder gehen ließ. Unter dem Donner der Kanonen zog der junge Held in Narwa ein. Sein erster Gang war in die Kirche, und knieend dankte er Gott für den Sieg. Die alten Krieger, die den frommen Sinn ihres Anführers sahen, weinten Freudenthränen. — Als Peter diese Niederlage vernahm, sagte er: „Ich weiß, die Schweden werden uns noch zuweilen schlagen; aber endlich werden sie uns auch siegen lehren." Wirklich brachte dieser außerordentliche Sieg Carln eben so vielen Nachtheil, als Petern Vortheil. Carl hielt sich nun für unüberwindlich. Was früher Muth bei ihm gewesen war, wurde jetzt Tollkühnheit, die ihn um alle errungenen Vortheile brachte. Peter's Nation gewann hingegen die Ueberzeugung, daß

körperliche Stärke und Ueberlegenheit der Menge, nichts gegen Erfahrung, Kenntniß und Geschicklichkeit vermögen; und empfand es jetzt lebhaft, wie sehr ihr diese Eigenschaften noch mangelten. Sie legte sich daher jetzt mit allem Eifer auf die Kriegswissenschaften, und der Erfolg bewies, daß die Schlacht bei Narwa die Hauptveranlassung der militairischen Umbildung in Rußland gewesen sei.

Aber wie schrecklich war der Anfang des verflossenen Jahrhunderts für unser Vaterland! Was die Plünderungen der Reduction im vorhergehenden Seculum übrig gelassen hatten, das rafften die verwüstenden Drangsale des Krieges im nachfolgenden dahin. Polen und Sachsen durchstreiften und verheerten das offene Land als Feinde, und die Schweden erpreßten das Letzte, als — Beschützer! — Peter und August trafen in Birsen zusammen, um nähere Verabredung zu treffen; besuchten im März 1701 gemeinschaftlich das polnisch-sächsische Lager bei Riga, welches noch immer eingeschlossen war; recognoscirten die Stadt und Dünamünde, so wie die Koberschanze; und beschlossen eine neue Belagerung Riga's, wozu Peter dem Könige von Polen, dem der Reichstag keine Unterstützung zugestanden hatte, 20,000 Mann Hilfstruppen zu geben versprach. — Carl beschäftigte sich unterdeß, zu Lais in Livland, mit der Elent- und Bärenjagd, statt an die eiligsten Gegenanstalten zu denken. Er hielt sich mit seiner Reiterei hier den ganzen Winter auf. Alle Sonntage war er in der dasigen Kirche, und wohnte dem Gottesdienste mit vieler Andacht bei. Er besuchte sehr oft den Prediger zu Hause, und unterhielt sich vertraut über alle vorkommenden Gegenstände, wobei alle Förmlichkeit

entfernt wurde. Die Bauern erbaten ihn oft, ihre Kinder zur Taufe zu halten, und er gewährte jedes Mal diesen Wunsch. Vielleicht rühmt sich noch jetzt mancher Bauer daselbst, daß sein Vorfahre bei dieser Gelegenheit auf königlichen Armen geruhet habe. Wie herablassend und freundlich erscheint hier gegen Prediger und Bauern, der gegen Monarchen so stolze und starrsinnige königliche Held! — Im Junius 1701 eröffnete er indessen den entscheidenden Feldzug mit einer Armee von 23,000 Mann. Die Sachsen verbannden sich mit den 20,000 Mann Russen, und lagerten sich auf der Spilwe, Riga gegenüber. Sie anzugreifen, ging Carl zuerst nur mit 5000 Mann am 9. Julius über die Düna, weil seine schwimmenden Batterien, die zugleich, beim Niederlassen der Brustwehr, als Brücken dienten, nicht mehr tragen konnten*). Um seinen Uebergang den Sachsen zu verbergen, soll er sich einiger vorausgeschickten Fahrzeuge bedient haben, in denen nasses Stroh brannte, das die Schweden in dicken Rauch (wie bei Narwa in Schnee) hüllte. Fast mitten auf der Düna entdeckten aber die Sachsen diese List. Ein Kugelregen empfing die Herannahenden; doch hinderte dieß Carln nicht, einer der Ersten unter den landenden Schweden zu sein. Die Sachsen erwarteten ihn schon in Schlachtordnung auf der Spilwe. Ohne die Ueberkunft der nachfolgenden Truppen abzuwarten, griff Carl den Feind bei Krämershof an. Er selbst focht die

*) Ehe die 1701 vom Gen.-Gouv. Grafen Dalberg, auf Carl's Befehl, über die Düna geschlagene Brücke vorhanden war, bediente man sich dreier Fähren, die bei Thorensberg, bei Hagenshof und bei Ilgezeem über den Strom gingen.

ganze Zeit zu Fuß. Der Kampf war fürchterlich. Die Schweden stritten fast nur mit dem Degen in der Faust, und standen wie Felsen vor den sächsischen Batterien. Unterdeß langte ein zweites Corps Schweden an, das den Sachsen in den Rücken fiel und die gänzliche Niederlage derselben beschleunigte. August wurde vor Riga ebenfalls in 2 Stunden, wie Peter bei Narwa, geschlagen. Die Russen, die in der Reserve standen, kamen gar nicht in's Feuer. Auch hier wurde das ganze Lager, die Artillerie, die Bagage und die Schanzen, eine Beute des Siegers. Ueber 3000 Sachsen und Polen fanden auf jener Fläche ihr Grab, die seitdem durch die Hügel der Begrabenen, und durch die Waffen und Trümmer, die man daselbst noch auffindet, an den blutigen Tag erinnern, dessen Ueberreste sie sind. Von schwedischer Seite blieben nur 200 Mann. Diese Anzahl scheint gering; aber wenn man der 7000 Schweden gedenkt, die schon aus früherer Zeit bei Kirchholm ruheten, und nachher als Besatzung in Riga selbst umkamen, so muß man seufzend ausrufen: „Mit wie vielem Blute sind Riga's Umgebungen gedüngt!" —

Durch ein so außerordentliches Glück, das ihn abermals begünstigte, war Carl so kühn gemacht, daß er den stolzen Entschluß faßte: die Throne seiner beiden Gegner, Peter's und August's, zu zertrümmern, und ihren Reichen neue Beherrscher zu geben. Sogleich rückte er in dieser Absicht in Polen ein, um zuerst August zu entsetzen. Peter benutzte diesen Zeitpunkt. Der Feldmarschall Scheremetew rückte mit 50,000 Mann in das von Vertheidigern entblößte Livland, und schlug am 30. December 1701 die noch übri-

gen Schweden gänzlich. Der große Geist des Zaren erblickte in dem Besitz eines Hafens an der Ostsee den künftigen Glanz seines Reiches, und erzog sich dazu schon jetzt Seeleute, die er auf dem Peipus- und Ladogasee in allen den Uebungen unterrichten ließ, welche sie nachher auf der Ostsee im Großen ausführen sollten. Er ließ dazu auf dem Peipus mehrere Schiffe bauen, mit denen seine noch ungeübten Russen die daselbst befindlichen Schweden angreifen mußten. Doch auch hier war ihm die Belehrung willkommen, daß nicht die Menge der Schiffe die Oberherrschaft verschaffe, sondern die Geschicklichkeit, sie zu regieren. Die Russen mogten wohl erstaunen, daß sie mit hundert wohlbewaffneten Fahrzeugen nichts gegen fünf schwedische Schiffe ausrichten konnten. Die kleine schwedische Flotte wurde am 28. Mai 1702 von allen russischen Fahrzeugen eingeschlossen, und schien verloren; als sie sich, zum größten Erstaunen der Russen, durch dieselben durchschlug, viele der russischen Fahrzeuge gänzlich vernichtete, und sie sogar zum Rückzuge zwang. Die Schweden ließen nicht ab, sie zu verfolgen, stiegen mit ihnen an's Land, und beschossen das russische Lager, mußten sich aber zurückziehen, da eine Verstärkung von 150 Galeeren ankam. Die Russen wollten zwar den Rückzug der Schweden in die Mündung des Embachs abschneiden; allein die gewandten Schweden kamen ihnen zuvor, setzten sich in der Mündung fest, und hielten den Angriff von mehr als 150 Galeeren ab. Bei einem ähnlichen Treffen zeigte ein schwedischer Hauptmann, Jonas Höckenpflucht, eben so viel Heldenmuth, wie Vaterlandsliebe, indem er auf eine Sandbank in der Mündung des Embachs

getrieben, und von 200 russischen Fahrzeugen umringt, in dem Augenblick, da die Russen enterten, sein Schiff mit 70 Mann in die Luft sprengte.

Diese kleinen Seeschlachten werden, so unbedeutend sie auch an sich scheinen, von der höchsten Wichtigkeit, wenn wir sie als die ersten Unternehmungen der Russen zu Wasser betrachten, die fast mitten in Livland Statt fanden.

Um die Niederlage bei Narwa zu rächen, stand jetzt eine Armee von 50,000 Mann Russen den Schweden, die nur 6000 Mann stark waren, bei Hummelshof, im Kirchspiel Helmet, gegenüber. Am 19. Julius kam es zur Schlacht. Die Russen wurden, ungeachtet ihrer großen Ueberlegenheit, wieder zum Weichen gebracht; — aber nach einem erneuerten vierstündigen Gefecht änderte sich die Scene. Die schwedische Reiterei floh, und der Augenblick war erschienen, den Peter's scharfblickendes Auge lange vorhergesehen hatte. Die Russen besiegten jetzt zum ersten Male die bisher unüberwindlichen Schweden, und Peter feierte den Triumph über seinen geübten und glücklichen Gegner, als erste Frucht seiner rastlosen Anstrengungen, und als den Zeitpunkt der ruhmvollen Erhebung seiner Nation.

Kalmücken und Cirkassier überschwemmten jetzt Livland, und Plünderungen und Verheerungen schienen die letzten Regungen des Lebens zu ersticken, die das bisherige Elend übrig gelassen hatte. Scheremetew wollte sich aller Festen im Lande bemächtigen. Marienburg ward zuerst belagert, und sollte gestürmt werden. Der Commandant des Schlosses, Thilo, sah bei der überlegenen Anzahl des Fein-

des keine Rettung; er beschloß daher, gegen freien Abzug der Besatzung, die Burg zu übergeben. Eben setzte man die Capitulationspunkte auf, als der Artilleriehauptmann Wulf in die Pulverkammer ging, und einen Theil des Schlosses, mit Russen, Schweden und Deutschen, in die Luft sprengte. Jetzt versagte Scheremetew, über den Vorgang entrüstet, den Schweden den freien Abzug. Die ganze noch übrige Besatzung, nebst allen Einwohnern des dabei liegenden Städtchens, wurden zu Gefangenen gemacht.

Doch wie merkwürdig, meine Kinder, wird euch diese Begebenheit erscheinen, wenn ihr erfahret, wer sich mit unter den Gefangenen befand, die nach Sibirien geführt wurden. — Der Propst Glück, der mit zu diesen Unglücklichen gehörte, hatte eine Pflegetochter, Catharina, deren Aeltern Landleute waren. Durch ein seltenes Geschick wurde sie und ihre Pflegeältern von der traurigen Bestimmung befreit, die sie mit den Uebrigen erhalten sollte. Peter sah sie, erhob sie zu seiner Gemahlin, ließ sie als Kaiserin krönen und theilte den Thron Rußlands mit ihr. Sie war die treueste Gefährtin ihres Gemahls, die ihn selbst in das Getümmel der Schlacht begleitete, durch ihre Klugheit oft seine Rathgeberin, selbst seine Retterin wurde, die sich bis an den Tod ihres Gemahls in seiner Achtung und Liebe zu erhalten wußte. Sie ist es auch, die nach dem Tode des unsterblichen Peter's den Thron Rußlands, als Catharina die Erste, bestieg.

Ehrsucht und Rache hatten Carl so weit gebracht, daß er eher Livland aufopfern, als von dem Vorsatze abstehen wollte, August vom Throne zu stoßen. Alle Vorstellungen

seiner Räthe, und selbst der Untergang seiner Staaten, vermogten nichts über ihn. Indeß er aber den fremden Thron umzustürzen beschäftigt war, ließ er seinem mächtigsten Gegner, Peter, Zeit, den Seinigen dicht an Schwedens Gränze auf das unerschütterlichste zu befestigen. Peter, der unterdeß Ingermannland in Besitz genommen hatte, sah es auch ohne Traktaten so entschieden für sein Eigenthum an, daß er 1703 den 12. Mai (am ersten Pfingsttage), den Grundstein zur neuen Kaiserstadt an der Newa legte, indem er die eroberte Festung Nyenschanz zerstörte, und dafür eine, weiter nach dem Ausflusse der Newa zu gelegene, kleine Insel wählte, auf welcher er, dem heiligen Peter zu Ehren, eine Festung, die er Petersburg nannte, anlegte, welche seitdem die prachtvolle Residenz der russischen Monarchen ist. Früher schon hatte er das am Ladogasee gelegene Nöteburg befestigt, das er mit vieler Mühe eroberte und jetzt Schlüsselburg nannte. Sein großer Entwurf, eine Flotte in der Ostsee zu haben, ward durch die Erbauung von Kronschloß, das der Grund von Kronstadt war, ausgeführt, indem sich jetzt die russischen Segel sicher über die Ostsee verbreiten und mit der übrigen handelnden Welt in Verbindung treten konnten. Nun war Carl völlig überwunden, da Peter auch zur See herrschte. Schon im Jahr 1704 eroberte er die 14 Kriegsfahrzeuge, die die Schweden im Peipus hatten, und veranlaßte dadurch abermals den schrecklichen Tod mehrerer Schweden, indem sich der Befehlshaber der Flotte, Löscher, mit seinem Schiffe in die Luft sprengte. Die Russen hatten jetzt auf dem Peipus die Oberhand, und belagerten gleich darauf Narwa. Damit er aber durch Gefangene

Nachricht von dem Zustande der Festung erhielte, bediente sich Peter einer List. Er ließ einige Regimenter von seinen Leuten als Schweden verkleiden, die den Belagerten das Zeichen des herbeieilenden Entsatzes gaben. Um die Täuschung zu vergrößern, mußten die Russen diese vermeinten Schweden, zum Schein, angreifen. Die Russen zogen sich zurück. Erfreut über die herannahende Hilfe, sandte der Commandant Horn ihnen sogleich 150 Reiter und 1000 Mann Infanterie entgegen. Diese wirklichen Schweden kamen nun zwischen zwei Feuer. Peter selbst führte die verkleideten Russen an, und alle aus der Festung Gekommenen mußten sich ergeben. Am 14. Julius eroberte Peter Dorpat, und nahm den Commandanten Skytte mit nach Narwa, damit dieser die Belagerten von der Unmöglichkeit, sich gegen eine solche Macht zu halten, überzeugen mögte. Aber Horn nahm keine Vorstellungen an. Bomben und Kugeln bedeckten jetzt Narwa und richteten innerhalb die schrecklichsten Zerstörungen an. Peter foderte es nochmals zur Uebergabe auf, da durch den Einsturz der Bastion Horn, eine Bresche entstanden war, durch die es den Belagerten nicht möglich wurde, sich länger zu halten. Peter drohte, daß, wenn Horn noch eigensinnig auf Vertheidigung beharren würde, selbst das unschuldigste Kind die Folgen seines Starrsinns erfahren sollte. Aber Horn antwortete in den unanständigsten Ausdrücken: „er kenne keine Gefahr." Nun war für Narwa keine Schonung mehr zu hoffen. An fünf Orten begann der Sturm zu gleicher Zeit. In einer halben Stunde waren die Wälle erstiegen und besetzt, die Schweden allenthalben verjagt, die Kanonen gegen die

Stadt gerichtet, die Thore geöffnet, und Blut bedeckte die Straßen. Viele von der Besatzung suchten sich nach der gegenüberliegenden Festung Iwangorod zu retten, Andere in Gewölbe und Keller zu fliehen, um der Wuth des Feindes zu entgehen. Nichts, was Schwede war, wurde verschont, selbst Kinder und Greise flehten vergebens um Erbarmen. Um der Mordgier Einhalt zu thun, stürzte Peter selbst, das Schwerdt in der Hand, unter die Würgenden; aber sie achteten nicht seiner Befehle, und setzten die Gräuel vor seinen Augen fort. Empört über diese Unmenschlichkeit, stieß der gerechte Monarch selbst einen dieser Wüthriche mit dem Schwerdte nieder, ließ seine Russen das Kreuz küssen, und bei dieser Leiche schwören: „keinen Raub und keinen Mord mehr bei Todesstrafe zu begehen." Mit dem blutigen Schwerdte in der Hand, ging er auf's Schloß, ließ den Urheber dieser Gräuel, Horn, vorführen, und sagte ihm, indem er mit dem Degen auf den Tisch schlug: „Dieß Blut schreit wider dich um Rache, denn es ist durch deinen Unsinn vergossen. Hättest du die weiße Fahne aufgesteckt, deine unglückliche Stadt wäre gerettet gewesen." Zugleich wandte er sich zu den gefangenen schwedischen Officieren, und sagte: „Schweden! Nicht das Blut eurer tapferen Brüder, das Blut eines Russen trieft von diesem Schwerdte! Ich selbst habe durch eigenes Blutvergießen meine Soldaten von dem Morde eurer Weiber und Kinder abhalten müssen!"

Noch zeigt man in Narwa auf dem Schlosse den Tisch und die Blutflecken von Peter's Schwerdt. Der Besitz dieser Festung war für den Herrscher des Nordens von der größten Wichtigkeit, denn nun waren seine Entwürfe und

der Besitz der eingenommenen Provinzen gesichert. Jetzt konnte er um desto sicherer an die Unterstützung August's denken.

Carl hatte unterdeß in Polen seinen Willen wirklich durchgesetzt. August war vom Thron gestoßen, und der Woywod von Polen, Stanislaus Leßcinski, von ihm zum Könige ernannt. Aber August kehrte bald mit einer verstärkten Macht aus Sachsen nach Polen zurück, um sich seinen Thron wieder zu erkämpfen; und auch Peter stieß zu ihm, um sich dazu mit ihm zu vereinigen, Er besetzte Kurland, und lieferte bei Gemauerthoff, am 16. Julius 1705, dem schwedischen General Löwenhaupt eine der blutigsten Schlachten, in der die Schweden 7000 Mann verloren, aber dennoch den Wahlplatz behaupteten; die siegenden Russen hingegen weit mehr Mannschaft, ihr ganzes Lager und die Artillerie einbüßten. Löwenhaupt zog sich nach Riga zurück *).

Carl stand an der schlesischen Gränze im Winterquartier, wohin er August gefolgt war, der ihm zu entkommen suchte. Bei Fraustadt ward aber im Februar 1706 die sächsisch-russische Armee, 20,000 Mann stark, von dem schwedischen General Renschöld völlig geschlagen; so, daß sich August's Truppen nach Sachsen, die russischen aber nach Rußland, zurückzogen. Trunken von Sieg, machte Carl nun einen abentheuerlichen Ritterzug nach Volhinien, um es auszuplündern; und, nachdem hier alles geleert war,

*) Ein gutes Gemälde, das diese Schlacht darstellt, findet man im Saale des Schwarzhäupterhauses, über der Thür, die zum Nebenzimmer führt.

einen Streifzug nach Sachsen, um seine erschöpfte Casse aus dem churfürstlichen Schatze zu füllen und August mitten in seinen eigenen Landen zu demüthigen. Als man ihn noch am Dnepr glaubte, war er schon an der Elbe, und zwang August zu den härtesten Friedensbedingungen, die zu Altranstädt den 25. September 1706 unterschrieben wurden. Einer dieser Punkte war: die Auslieferung des jetzigen russischen Gesandten am polnischen Hofe, General-Lieutenants Johann Reinhold Patkul, den wir früher als Befehlshaber der polnischen Truppen kennen lernten, und den August jetzt sehr leicht hätte entkommen lassen können, wenn seine Furcht vor Carl's Zorn nicht so unmännlich gewesen wäre. Der erbittertste Haß des Vaters, Carl's des Eilften, war verdoppelt auf den Sohn, Carl den Zwölften, übergegangen; und nicht Gerechtigkeit war es, welche den Regenten auf die Bestrafung des Schuldigen dringen ließ, sondern Rache des beleidigten Menschen. Von Livland ausgestoßen, von Schweden verfolgt, von Polen verlassen, blieb dem unglücklichen Patkul nichts Anderes übrig, als sich in den Schutz des mächtigsten Herrschers zu begeben, dessen Geistesgröße und erhabene Denkart ihn als Patrioten wünschen lassen mußte, in dem mächtigen Peter, den endlichen Retter seines unglücklichen Vaterlandes zu sehen. Patkul's ganzes Verbrechen bestand darin: mit Freimüthigkeit und vielleicht zu warmen Eifer die Rechte seines Vaterlandes gegen einen Carl den Eilften vertheidigt zu haben. Jetzt war er von August ausgeliefert. Schon im Lager bei Altranstädt hatte er drei Monate, mit Ketten an einen Pfahl geschlossen, stehen müssen; jetzt sollte er als Landesverräther hingerichtet wer-

den: und dieß geschah auch auf eine wirklich grausenerweckende Weise.

Persönliche Rache gegen August war es auch, die Carln, selbst nach dem abgeschlossenen Frieden und der ausgezahlten Kriegssteuer, ein ganzes Jahr lang mit seiner Armee in Sachsen zögern ließ, um auf Kosten des Landes volle Kräfte zu sammeln, dem letzten, aber mächtigsten Feinde, entgegen zu gehen. Peter hatte indessen in Polen die Oberhand erhalten; Stanislaus war seines Thrones wieder entsetzt, und August auf's neue für ihn bestimmt. Aber noch immer mit der abentheuerlichen Idee, Peter in Moskau selbst seines Thrones zu berauben, beschäftigt, unternahm Carl jetzt den unglaublichen Zug nach Rußland. Schon im Julius 1708 stand er an der russischen Gränze bei Smolensk. Moräste und ausgetretene Flüsse schienen das Vordringen unmöglich zu machen; aber Carl sprang immer zuerst bis an die Brust in's Wasser, um seinen Leuten das Beispiel der Eile zu geben. Mäntel und Flinten über dem Kopf haltend, schwammen die Schweden durch Flüsse, ihrem Anführer nach; dann wateten sie durch Moräste, und gingen hierauf dem heftigsten Kanonenfeuer der Russen entgegen. Der großmüthige Peter, an Macht weit überlegen, wünschte selbst jetzt noch den Frieden; er wollte ihm sogar alle Eroberungen, Petersburg ausgenommen, wieder zurückgeben, und außerdem noch für diesen Ort eine beträchtliche Summe entrichten; aber zu sehr von seinem Glück verblendet, antwortete Carl: „erst in Moskau wolle er von Friedensunterhandlungen hören!" In diesem Augenblick schien der glänzende Stern seines Glückes den höchsten Standpunkt erreicht

zu haben, und neigte sich zu seinem Untergange. Es war, als ob mit einem Male sein guter Genius von ihm gewichen — für immer gewichen war. Der Kosackenhettmann, Mazeppa, versprach ihm 30,000 Mann Hilfstruppen und Proviant im Ueberfluß, wenn er, statt gerade nach Moskau zu gehen, seinen Weg durch die Ukraine nehmen wollte. Dieser Vorschlag mißfiel allen, nur Carl nicht, der das Ungewöhnliche immer dem Gewöhnlichen vorzog, weil er immer etwas Außerordentliches leisten wollte. Der General Löwenhaupt, der mit 16,000 Schweden in Livland stand, sollte ihm Proviant und Kriegsbedürfnisse nachführen. Ohne ihn aber abzuwarten, wagte er sich in die ungeheuren Wälder und wüsten Steppen der Ukraine, wo seine Armee mit allen Mühseligkeiten des beschwerlichsten Marsches — mit Hunger, Blöße und Kälte, kämpfen mußte. Eine Menge Kanonen blieben in den Morästen stecken, und verheerende Seuchen wütheten unter der entkräfteten, verdrossenen Mannschaft. Endlich erschien Löwenhaupt; aber von den 16,000 Mann hatte er kaum noch 6000 Mann, und von den 1000 Bagagewagen nicht einen einzigen mitgebracht. Er war im September 1708 bei Liesna gänzlich geschlagen, und langte im October als Flüchtling mit dem Rest der Armee an. Auch Mazeppa erschien; aber statt der versprochenen 30,000 Kosacken, hatte er nur 5000 sammeln können, und kam ohne Proviant und Geld, da seine Residenz 5 Tage vorher von den Russen abgebrannt, und er als Verräther flüchtig geworden war. Noch hätte sich Carl nach Polen retten können; selbst Piper und Mazeppa flehten darum. Aber der Starrsinnige wollte erst Pultawa, die Hauptstadt der

Ukraine, erobern, und nachher seine übrigen Maaßregeln nehmen. Die sehr strengen Winter von 1708 und 1709 hatten sein Heer zum Theil schon aufgerieben, als er doch, wiewohl gänzlich erschöpft, vor Pultawa anlangte. Nur mit 18 Kanonen, die ihm noch übrig waren, griff er die Russen an. Hier erst trafen die beiden großen Gegner persönlich zusammen, nachdem sie sich schon 9 Jahre bekriegt hatten. Hier, bei Pultawa, kam es also zu der entscheidenden, ewig denkwürdigen Schlacht am 28. Junius 1709. Carl wurde gleich Anfangs am linken Schenkel verwundet, so daß er von zwei Pferden in einer Sänfte getragen werden mußte. Sein Schicksal war in zwei unglücklichen Stunden entschieden, wie ehemals das seiner Gegner bei Narwa und Riga. In dieser kurzen Zeit war der noch nie besiegte Held, das Schrecken dreier mächtigen Beherrscher, zum ärmsten Flüchtling geworden, und eine sieggewohnte Armee vernichtet. Auch das Vorderpferd von Carl's Sänfte wurde erschossen, und er mußte von Soldaten getragen werden. Bald zerschmetterte ein Schuß selbst die eine Stange des Tragsessels. Auch Petern flog eine Kugel durch den Hut und eine durch den Rock. Der General en Chef Renschöld und der treue Piper wurden gefangen. Sieben Millionen sächsische Thaler und 16,000 Schweden fielen dem Sieger in die Hände. Carl wollte sich durch die Flucht retten, sein Pferd wurde getroffen; in einer Kalesche entkam er dennoch, von wenigen begleitet, nach Bender. — Er, der Throne zu vertheilen glaubte, fristete jetzt als ein Flüchtling sein Leben durch ein Gnadengehalt, das ihm die türkische Großmuth aussetzte! — Das besorgte Rußland

triumphirte; Europa staunte; Polen empfing seinen entsetzten König wieder; und Peter der Große stand als der Held des Jahrhunderts da. — Das Schicksal Carl's gab allen künftigen Eroberern die Warnung, sich nicht der Höle des furchtbaren Löwen (Rußland) zu nahen, wenn sie nicht ihren Waffenruhm und ihre Armee einbüßen wollen.

Schon der Anfang des Jahres 1709 schien es Riga durch eine außerordentliche Naturerscheinung anzukündigen, was es im Laufe desselben erfahren sollte. Im November des vorhergehenden Jahres wüthete ein verheerender Sturm, der viele Dächer von den Wohnhäusern, und selbst von der Domkirche, herabstürzte. Das angeschwollene Wasser führte Häuser mit Menschen und Thieren fort, trieb Schiffe an's Land, und zerschmetterte sie. Hierauf trat eine anhaltende strenge Kälte ein, die so hoch stieg, daß das Wasser in geheizten Zimmern fror. Alle Obstbäume waren verloren; die Wasserröhren in der Stadt gingen zu; viele Menschen erstarrten vor Kälte. Im Strome waren 22 Schiffe eingefroren, und erwarteten das Frühjahr, um ausgeeiset zu werden. Erst am 26. März fiel Thauwetter ein; aber es war wegen des 5 Fuß dicken Eises unmöglich, die Schiffe zu retten. Nachdem das Thauwetter gegen 12 Tage angehalten hatte, brach das Eis, am Abend des 9. April, indeß die See noch einige Meilen weit zugefroren war. Das Krachen der ungeheuren Eismassen; das Zertrümmern der Schiffe, die von ihnen erdrückt wurden; das wilde Rauschen des Stromes; das Angstgeschrei der Bestürzten, die in dunkler Nacht die Gefahr mit jedem Augenblick wachsen sahen; das Hereindringen des Wassers, das schon die Stadtthore

gesprengt hatte und in den Straßen 6 Fuß hoch stieg, woran der an der Carlspforte befindliche Stein noch jetzt erinnert: alles dieß malt uns das Bild des Schreckens und der Angst, von denen die damaligen Bewohner auf den Hölmern, wie in der Stadt, ergriffen gewesen sein müssen. Die Dunkelheit der Nacht vermehrte die allgemeine Bestürzung, und erschwerte jede Hilfe. Von den kleinen am Rising stehenden Häusern waren nur die Spitzen zu sehen; in der Domkirche wurden die Bänke vom einströmenden Wasser aufgehoben, und schwammen umher; die Leichensteine, die damals den Fußboden der Kirche ausmachten, stürzten in die ausgespühlten Gräber; Leichen kamen auf die Oberfläche des Wassers; in der Kirche und in den Gängen, wo man auf Balken fuhr, fing man Fische. Dieß bezeichnet noch jetzt die metallene Platte in der Mauer der Domkirche, der Sakristei gegenüber, auf welcher man in einer Höhe von 4 Fuß Fische im Wasser abgebildet findet. Die Inschrift ist: „Höhe des Wassers am 13. April 1709." — Nach diesem Tage fiel das Wasser 6 Fuß, stand aber noch auf der Spilwe, den Hölmern und der Weide sehr hoch. Von Benkensholm allein waren 52 Häuser weggeschwemmt. Dieser Eisgang war einer der schrecklichsten für Riga, so wie das Jahr selbst, dessen Schicksal es anzukündigen schien. Doch, so wie aus den verheerenden Zerstörungen dieser Ueberschwemmung eine desto reichere Fruchtbarkeit hervorging; so blühte auch aus dem Elende, das Riga in diesem Jahre erfuhr, ein neues, schöneres Dasein für Stadt und Land auf.

Nach der gänzlichen Vernichtung der schwedischen Armee bei Pultawa, fand Peter kein Hinderniß mehr, nach der

Ostsee vorzudringen, und die daran gelegenen Provinzen zu erobern, auf die er immer sein Augenmerk gerichtet hatte. Schon im September rückte daher der Generalfeldmarschall Graf Scheremetew mit 30,000 Mann vor Riga, um es bis zur förmlichen Belagerung eingeschlossen zu halten. Am 19. November erschien Peter selbst vor Riga, und foderte es zur Uebergabe auf. Er versprach ihnen, die entrissenen Güter und Rechte, deren Verlust sie freilich sehr schmerzte, wiederzugeben, und ihnen den ungestörten Besitz derselben für immer zu sichern. Wußten es aber auch die Treuen, daß ihr Herr durch Vernichtung seiner Macht außer Stand war, sie zu schützen; hatte die schwedische Regierung sie auch fast alles des Ihrigen beraubt: so glaubten sie, gerade jetzt ihrem Herrn, als einem Unglücklichen, desto mehr Theilnahme und Ergebenheit schuldig zu sein, und erklärten: „daß sie sich ihm zu erhalten suchen würden, koste es auch Gut und Leben.“ Peter staunte über diese Kühnheit; konnte aber dieser Treue seine Achtung nicht versagen. Um sie indessen von der Macht des Feindes, dem sie diese Antwort gegeben hatten, zu überzeugen, warf er selbst mit geübter Hand, den 13. November, die ersten drei Bomben in die Stadt, von denen eine in die Peterskirche fiel, in der sie einige Personen aus der Gemeinde, die eben zum Gottesdienst versammelt war, durch Schreck tödtete; die Andere traf das Bollwerk, und die Dritte ein Kaufmannshaus. Bis Mitternacht dauerte nun das Bombardement unausgesetzt fort. Ueber 100 Bomben waren innerhalb 12 Stunden in die Stadt gefallen; und von jetzt an ward weder eine Glocke geläutet, noch eine

Thurmuhr aufgezogen, und aller Gottesdienst wegen der Gefahr, in der sich die Kirchen befanden, fast gänzlich eingestellt. Da es zu spät im Jahre war, um die förmliche Belagerung zu beginnen, begab sich der Zar nach Petersburg, und befahl, die Stadt bloß eingeschlossen zu halten. Alles rettete sich nun in die Keller und trug seine Habseligkeiten an sichere Orte, da die Bomben so häufig in die Stadt fielen, daß man in mancher Stunde sogar 16 zählte. Allein auch diesen Zufluchtsort mußten sie bald verlassen, da der im December geschmolzene Schnee in die Keller drang und alles verdarb, was man dahin vor dem Feuer gerettet hatte. Besonders litten die Sünder- und Schwimmstraße, und die ganze Gegend um die Peterskirche, durch die hineinfallenden und zerspringenden Bomben, weil der Feind seine Mörser vorzüglich auf die Mitte der Stadt richtete. Am 15. December gesellte sich noch zu den Schrecknissen der Belagerung ein fürchterliches Unglück, indem ein Pulverkeller, mit mehreren 100 Tonnen Pulver, Granaten, Bomben und Kugeln, in die Luft flog, und in der Stadt Zerstörung und Verwirrung verbreitete. Gegen hundert Personen waren dadurch zerschmettert, in der Citadelle nur noch zwei Häuser stehen geblieben, und in dem eingestürzten Wall eine so große Lücke entstanden, daß drei Wagen hindurch fahren konnten. Wie schrecklich der Zustand der Unglücklichen dadurch geworden, könnt ihr euch denken, da sie selbst vom Feinde so viel noch nicht gelitten hatten, und vom Schicksal selbst der Mittel ihrer Vertheidigung beraubt wurden. Ihr Elend ward im Januar durch die strenge Kälte noch unendlich vermehrt, da es ihnen an Holz fehlte, und in den wenigsten Häusern

weder Heerde, noch Oefen mehr gebraucht werden konnten. Der Lehrer an der Moritz- oder Marienschule, Helm, der uns in seiner Chronik die ausführliche Geschichte dieser Belagerung hinterlassen hat, befand sich eben mit 5 anderen Personen in seinem Zimmer, als eine Bombe, die in seinen Hof fiel und daselbst zersprang, alle Fenster des Hauses zerschmetterte, die Thüren zerschlug und Hängen und Schlösser ausriß, ohne indeß jemanden zu beschädigen. So zersprang auch, im Februar, von 4 Bomben, welche um Mitternacht in die Stadt fielen, eine auf demselben Hofplatze. Ein Stück Eisen, etwa 4 Liespfund schwer, schlug in die dort befindliche Badstube, in der sich 6 erwachsene Personen und 2 Kinder befanden. Obgleich dieß große Stück Eisen mitten unter sie fiel, und alles um sie her zertrümmerte, so wurden die Menschen doch nicht im geringsten versehrt. Im Februar fielen unter der Menge von Bomben auch 4 derselben in verschiedenen Gegenden nieder, die aber in einigen Stunden nicht zersprangen. Man trat daher dreust hinzu, öffnete das Mundloch, und fand einen Zettel mit der Nachricht: „daß die Festung Elbing von den Russen erobert, der Friede mit den Türken auf 20 Jahre geschlossen, und der König von Schweden an den Zaren ausgeliefert sei.“ Wie sehr mußte diese Nachricht den Muth der Belagerten beugen, die ihren Feind nicht bloß immer mächtiger werden, sondern ihren König selbst in seinen Händen sahen! Doch ihr Entschluß, sich bis auf's Aeußerste zu vertheidigen, wankte auch jetzt nicht. — Die Düna ergoß sich im Februar so ungewöhnlich, daß das Wasser bis in's russische Lager drang. Den Soldaten schwollen dadurch die Füße, sie wurden entkräftet und

litten an gefährlichen Zufällen. Eine verheerende Krankheit, welche die Folge davon war, raffte 6000 Mann hin, so daß man schon die Belagerung aufheben wollte. Das Bombardement währte indessen unausgesetzt fort, und vermehrte mit jeder Minute das Elend der Unglücklichen. Selbst am 9. März, da das Eis brach und die Stadt mit einer neuen Gefahr bedrohte, wurden 25 Bomben in sie geworfen. Außer der großen Kobron- oder Petersschanze, die der Stadt am meisten Schaden that, und der Batterie auf Hagenshof, welche auch ihre Bomben auf die Stadt warf, ward noch eine neue Schanze auf Hofzumbergen, im zweiten kaiserlichen Garten, von dem Fürsten Menschikow angelegt, um die Verbindung der Dünamünde mit der Stadt zu hindern. Peter ließ sie aber nach der Eroberung Riga's wieder zerstören, ein steinernes Gebäude an dieser Stelle aufführen, und die umliegende Gegend zu einem Garten umschaffen, damit jede Spur der Zerstörung vernichtet würde. Ein verfallenes Gewölbe und zerstreute Steine waren bisher die einzigen Ueberreste des ehemaligen Gartenhauses, in welchem sich Peter, wenn er in Riga war, am liebsten aufzuhalten pflegte *).

Bei der ganzen russischen Armee wüthete im Mai die Pest, welche aus Preußen und Kurland hiehergekommen war. Sie währte, aller Gegenanstalten ungeachtet, bis zum December, und tödtete fast 10,000 Menschen. Der förmliche Angriff auf die Stadt, der im Mai angesetzt war,

*) Jetzt sieht man daselbst die herrlichen Gebäude von Alexandershöhe, die der ganzen Gegend einen malerischen Reiz geben und gezeichnet zu werden verdienen.

mußte deshalb aufgehoben und die Stadt nur blokirt gehalten werden. In der Mitternacht am 1. Junius fielen allein 150 Bomben in die Stadt. Indeß man die Belagerten absichtlich mit Löschung des dadurch entstandenen, immer größer werdenden Feuers, beschäftigte, drang der Feind so unvermuthet bei der Rauens- (Petersburger-) Pforte in die Vorstadt, daß der Major Goese, dem daselbst die Vertheidigung übertragen war, nach tapferer Gegenwehr, Hut und Perücke im Stich ließ, und sich in die Stadt warf. Die schöne Georgenkirche (in der Gegend der ehemaligen Gertrudkirche), welche kaum 6 Jahre gestanden hatte, und viele Häuser, Gärten und Windmühlen, so wie bald darauf die Jesuskirche, welche erst seit 20 Jahren erbaut war, wurden von den Bürgern selbst angezündet, da der Feind allenthalben hereindrang. Die Noth stieg in der Stadt so hoch, daß der Generalgouverneur Strömberg die Bürger durch die gewaltsamsten Maaßregeln zwang, ihre Kornvorräthe zu öffnen, um der überhandnehmenden Hungersnoth zu wehren. Allein es fand sich, daß höchstens nur auf 4 Wochen für die Garnison Proviant vorräthig war, obgleich diese kaum mehr hinreichte, die Wälle zu besetzen. Die Stadt wurde nun auch von den eroberten Vorstädten aus beschossen, welches die Uebergabe desto eher beschleunigte. Man sandte daher einen Trommelschläger mit der Bitte zum Feinde: „zwei Briefe, einen nach Dünamünde, den andern nach Stockholm, abfertigen zu dürfen, um entscheidende Nachricht wegen des so lange erwarteten Entsatzes zu erhalten; man wünschte dazu nur einen vierwöchentlichen Waffenstillstand.“ Aber, statt aller Antwort erfolgte ein Kugelregen, der den

Entschluß des Feindes nur zu deutlich aussprach. Dreitausend Bomben stürzten in etwa 8 Tagen auf die Stadt, und zerstörten noch das Wenige, was bisher dem Feuer und der Verwüstung entgangen war. In einer Nacht verursachten 365 Bomben eine noch schrecklichere Zerstörung, und verbreiteten das Feuer fast überall, da sich die Arbeiter nicht mehr aus dem Hause wagen durften. An einem andern Tage wurden über 100 Personen durch diese so genannten „Feuergeister" getödtet. Schon zu Anfange der Belagerung war Riga mit einer ungeheuren Menge von Menschen angefüllt, die sich vom Lande dahin geflüchtet hatten; ihre Besatzung bestand überdieß noch aus 12,000 Mann, so daß Peter der Große diese Ueberhäufung von Menschen gleich Anfangs für die erste Ursache ihrer Uebergabe erklärte. Er hatte nur zu sehr Recht. Schon im Januar war die Besatzung genöthigt gewesen, aus Mangel an Futter, 100 Kavalleriepferde zu erschießen. Man sah daher in der Stadt und Vorstadt Pferde herumirren, und auf die elendeste Art umkommen, da niemand sich ihrer annahm. Viele blieben sogar mehrere Tage todt auf den Gassen liegen, ehe man sie fortschaffen konnte. Wie hoch mußte also das Elend bis zum Junius steigen, da es schon im Januar so groß, und aller Vorrath jetzt gänzlich aufgezehrt, oder vom Feuer zerstört war! — Die Hungernden fielen daher in Haufen über die hingestürzten Pferde her, um sie zu verzehren, und die nicht einmal dazu gelangen konnten, nahmen zu noch unnatürlicheren Nahrungsmitteln ihre Zuflucht. Im Mai war die Theurung so groß, daß ein mittelmäßiger Ochs 50 Reichsthaler, ein Schaaf 5 Reichsthaler, ein Kalb 12 Reichs-

thaler, ein Schwein 17 Reichsthaler, eine Henne 1 Reichsthaler, ein Lof Roggen 3 Reichsthaler, ein Lof Waizen 8 Reichsthaler, u. s. w., galt. Es waren schon 60,000 Menschen in der Stadt umgekommen; es fehlte an Gesunden, um die Todten zu begraben; die Pest nahm fürchterlich Ueberhand, und alle Straßen waren mit Leichen bedeckt. Vom ganzen Magistrat waren nur 3 Burgemeister, 4 Rathsherren und 3 Secretaire; von allen Predigern aber nur ein Einziger, der jüngste Diakonus, Lauterbach, dessen auf Kupfer gemaltes Bild sich in dem Himselschen Museum, über der Stadtbibliothek, befindet, am Leben geblieben, weil ihr Amt sie gerade im gefahrvollsten Augenblick an das Sterbebett der Kranken ruft. Die Uebrigen hatte die Pest hingerafft. Bis dahin also ließ es die unerschütterliche Treue Riga's kommen, das in der Uebergabe das leichte Mittel seiner Rettung hätte finden können. Neun ganzer Monate hatte es nun mit den Schaudern der Belagerung gekämpft, aber vergebens; seine Ausdauer fand keine Belohnung, nicht einmal eine Unterstützung. Mehr konnte aber auch der Generalgouverneur Strömberg, der ein treuer Schwede war, von seinen braven Bürgern nicht fodern. Er selbst fand die Uebergabe jetzt nothwendig, wenn der Ueberrest der verödeten Stadt und der geopferten Einwohner erhalten werden sollte. Deshalb sandte er einen Trompeter in's feindliche Lager, der den Feldmarschall um einen zehntägigen Waffenstillstand bitten mußte. Aber es wurden nur 48 Stunden zugestanden. Eine Stunde vor Ablauf dieser Frist sandte der Generalgouverneur wieder einen Trompeter zum

Feldmarschall, mit der Erklärung: „Da er aus Schweden immer noch keinen Beistand erhalten, und unter den Drangsalen einer neunmonatlichen Belagerung alles mit seiner Bürgerschaft geleistet zu haben glaube, was Unterthanentreue foderte, er sich auch länger nicht zu halten im Stande wäre: so sei er geneigt, einen Vergleich einzugehen." Er erbat sich indessen doch noch eine Frist bis zum 30. Junius, Morgens um 8 Uhr. — Dieß, meine Kinder, war endlich die entscheidende Stunde, die den Anbruch einer neuen, glücklichen Periode für unser Vaterland bezeichnen sollte. Ein sechsspänniger Wagen kam um diese Zeit bis in die Mitte der vorstädtschen Sandstraße aus dem Hauptquartier des Feldmarschalls, um die Deputirten der Stadt in's Lager bei Dreilingsbusch zu bringen. Diese Deputirten waren: der Oberste Buddenbrock und Vietinghoff, der Oberauditeur Polus, der Hauptmann Patkul, der Assessor Richter, der Burgemeister Notbeck, der Rathsherr Reuter, die Aelterleute Vegesack und Frohnberger. Der Oberste Buddenbrock überreichte dem Feldmarschall, in seinem Zelt, umgeben von seiner Generalität, die Capitulationspunkte. Unterdeß diese Punkte in's Russische übersetzt wurden, verweilten die Deputirten die ganze Nacht hindurch im russischen Lager, wo man sie sehr ausgezeichnet bewirthete. Dagegen hatten zu gleicher Zeit der General-Adjutant Fürst Borätinsky, der Oberste Siburg und der Oberste Lascy, als Geisel von russischer Seite, ihren Einzug durch die Carlspforte in die Stadt gehalten, und stiegen im Hause des Statthalters, an der Schloßstraße, ab. Da die Abgeordneten der Stadt nicht alles genehmigen konnten, was der Feldmarschall foderte,

begaben sie sich wieder zurück, um den Generalgouverneur davon zu benachrichtigen. Am 3. Julius, Abends um 7 Uhr, kehrten sie mit den bewilligten Punkten in's russische Lager zurück; und am 4. Julius, Morgens um 8 Uhr, wurde die Capitulation vom Feldmarschall Scheremetew unterschrieben, nach der Stadt gesandt, wo sie der Generalgouverneur gleichfalls unterzeichnete und das Stadtsiegel darunter drückte. Am folgenden Tage rückte der Feldmarschall der Stadt näher, und wurde feierlich an der Königs- oder Carlspforte empfangen. Der erste russische Generalgouverneur, Fürst Repnin, und der neu ernannte Gouverneur, Generallieutenant von Osten, eröffneten den Zug, der sich jetzt zur Stadt begab. 6000 Mann Russen rückten nun in die Stadt. Vor ihnen her wurden 20 sehr schöne Handpferde geführt; ihnen folgte die Generalität und der Fürst, sämmtlich zu Pferde. Hierauf folgte ein Regiment Grenadiere, dann 50 Matrosen, die eine große Schiffsflagge trugen, und sie auf einem hohen Wall in der Citadelle aufsteckten; dann ein Regiment Artilleristen; darauf ein vornehmer griechischer Geistlicher, in einem mit 4 weißen Pferden bespannten Staatswagen. Den Beschluß machten ein Regiment Dragoner, und zuletzt 4 Regimenter Infanterie. Am 10. Julius zog der schwedische Generalgouverneur Strömberg mit seiner Besatzung aus der Stadt, und schiffte sich in der Dünamünde nach Schweden ein. Der Adel, unter Anführung des Oberstlieutenants von Mengden, und die Bürgerschaft, vom Aeltermann Weyer geführt, begaben sich aus der Stadt, zu Pferde, mit entblößtem Degen, in's Lager des Feldmarschalls, um ihn unter glänzender Beglei-

tung durch die Königspforte in die Stadt einzuführen. Als er sich in diesem feierlichen Aufzuge dem Thor näherte, überreichte ihm der Burggraf von Oettingen, in Begleitung des Magistrates, zwei goldene Schlüssel auf einem sammetnen Kissen, nach deren Annahme alle Kanonen der Stadt gelöst wurden. Die Schlüssel wogen 3 Pfund, und hatten 800 Reichsthaler gekostet. Peter der Große, der das Verdienst seines, durch Menschenfreundlichkeit besonders ausgezeichneten Feldmarschalls, ehren wollte, schenkte ihm diese Schlüssel von Riga, um sie für immer als Denkmal seines Verdienstes bei seiner Familie aufzubewahren. (Noch jetzt wird dieß Kleinod von dem Enkel dieses großen Mannes als ein Heiligthum der Familie geehrt, und ruht in der Mitte eines Saales in seinem Schlosse, auf jenem sammetnen Kissen, wie auf einem Altare.) — Der Feldmarschall ward jetzt auf dem Schlosse zu Riga mit der ihn begleitenden Generalität von dem Adel, der Geistlichkeit und der Bürgerschaft empfangen, und nachdem er sich auf einen erhabenen Sessel niedergelassen hatte, von dem Rittmeister Meck mit einer Rede bewillkommt, nach deren Beendigung die Kanonen um die Stadt gelöst wurden. Bald darauf begab er sich mit der Generalität in die Schloßkirche, wo der Superintendent und Oberpastor des Stadtministeriums, Liborius Depkin, die Huldigungspredigt hielt. Der Adel und die Geistlichkeit legten hierauf den Eid der Treue in der Kirche ab, und unterschrieben und besiegelten ihn. Nach Beendigung dieser Feierlichkeit begab sich der Feldmarschall nach dem, für ihn auf dem Markt errichteten, mit rothem Tuch bezogenen Gerüst, auf dem sich ein Armstuhl mit sammtnem, mit gold-

nen Franzen und Tressen besetzten Kissen, und ein eben so bekleideter Thronhimmel, befand. Hier leisteten der Rath, die Secretaire, die Aeltesten und die ganze Bürgerschaft den Eid, der ihnen vom Obersecretair Fellmann vorgelesen wurde. In der Stadt, bei den Thoren und vom königlichen Hofe wurde sogleich das schwedische Wappen abgenommen, und der russische Reichsadler dafür aufgestellt. Nach dieser Feierlichkeit kehrte der Feldmarschall, unter Begleitung der Ritterschaft und der Bürger, wieder in's Lager zurück, wo sie alle auf's Festlichste bewirthet wurden. —

So war denn der 4. Julius zu dem segnenden Tage geworden, der ein großes Jahrhundert beginnen, und in dessen Laufe alles wieder schöner aufblühen sollte, was die Verheerungen der früheren Jahrhunderte und das Elend der letzteren Zeiten zerstört hatten. Wie nach einer grausenvollen Gewitternacht die Blumen ihr gesunkenes Haupt beim ersten Strahl der Morgensonne wieder erheben, und die ganze Natur neugestärkt und erfrischt auflebt; so erhob an jenem großen Morgen, den der unsterbliche Peter, gleich einer allbelebenden Sonne, heraufführte, der Livländer sein gebeugtes Haupt, und die Natur feierte mit den glücklichen Bewohnern das Fest ihrer Wiederbelebung. Gärten und Wiesen blühten schöner auf; Bäche und Ströme flossen wieder hell und rein, nicht mehr vom Blute der Erschlagenen gefärbt; und auf den Schlachtfeldern, wo nur das Röcheln der Sterbenden gehört war, erscholl der fröhliche Aerndtegesang friedlicher Schnitter, die mit dem blutigen Schwerdte, zur segnenden Sichel umgeschaffen, die reichen Saaten des Ueberflusses jetzt sammelten, der die Tage des Mangels so

leicht vergessen machte. Freudig kehrte der Landmann zur sichern Hütte zurück, und grüßte mit Friedensgesängen die rastende Pflugschaar; der Krieger eilte zur Heimath, in die Arme des harrenden Weibes und der jauchzenden Kinder, und erzählte, im traulichen Kreise der Liebe, die Schauder, welche die Zwietracht gebar. Schiffe flaggten fröhlich wieder auf den eröffneten Meeren, und bedeckten mit einem Walde von Masten den verödeten Hafen von Riga und die trauernden Ufer der Düna. Der Handel belebte eine neue Welt voll Thätigkeit, und erfüllte Märkte und Straßen mit seinem freudigen Gewühl. Lauter ertönte jetzt der Hammerschlag in der verödeten Werkstatt, und neubelebter Gewerbfleiß erfüllte mit langverstummtem Getöse die geräuschvolle Stadt. Die Kirchen hallten von Lobgesängen wieder, welche bisher die Seufzer der Verwundeten erfüllt hatten, und in die wieder eröffneten Schulen drängte sich das freudige Gewimmel der Jugend, an der Hand beglückter Aeltern, die ihre geretteten Kinder Gott und dem Vaterlande weiheten! — Dieß, meine Kinder, ist das Bild, in welchem ihr Riga am 4. Julius 1710 erblicket, und dieser heilbringende Tag ist es, der sich bis auf heute zu einem glücklichen Jahrhundert verlängert hat! —

„Bis auf heute zu einem glücklichen Jahrhundert?" sagte Heinrich aufmerksam, indem er den Vater fragend anblickte.

„Ja! bis auf heute," rief August mit einem Male freudig aus, als ob er aus einem Traume erwacht wäre. „Heute ist der 3. Julius 1810, der letzte Tag des scheidenden Jahrhunderts, das wir unter der beglückenden Re-

gierung Rußlands im ungestörten Frieden verlebt haben! Morgen ist die große Jubelfeier, die wir gewiß — in Riga begehen werden?" —

„Ja," sagte der Vater, indem er mit der Hand auf die Gegend zeigte, in der sie sich befanden. „Blicket hinaus, und ihr werdet alles wissen." —

„Ach, die Thürme von Riga!" riefen die Kinder voll freudiger Ueberraschung, und konnten sich von dem unerwarteten Anblick nicht trennen. Die Nähe der Stadt hatten sie nicht vermuthet, da sie, nach der Absicht des Vaters, auf einem andern Wege dahin gelangt waren, den sie sonst nie zu fahren pflegten.

Je mehr sie sich der Stadt näherten, desto größer sahen sie die Menge der Wagen, Reiter und Fußgänger werden, die aus allen Gegenden herbeieilten, um die erste Stunde der Feier mit begehen zu können. Es war Sonntag Abend. Eben schlug es 6 Uhr, als unsre Reisenden zum Sandthor hineinfuhren, und eben begann das feierliche Geläute der großen Glocke auf dem Petersthurm, das zwar jedem Festtage vorhergeht, um ihn anzukündigen, jetzt aber, durch die ungewöhnliche Tageszeit, in der es gehört wurde, einen nie empfundenen Eindruck auf die Gemüther machte. — Der Wagen hielt an dem Hause eines Freundes des Vaters, der sie schon längst erwartete, und nach den ersten Begrüßungen auffoderte, ihm in das Theater zu folgen, das vielleicht schon seinen Anfang genommen haben könnte. Mit Mühe drängten sie sich durch die Menge der Zuschauer, die mit ihnen zum Schauspiel strömten, und nur durch die Vorsorge des Freundes gelang es ihnen, einen Platz im Theater zu er-

halten. Man gab: „die Mitternacht des Gründungstages von Riga;" eine Scene mit Musik und Tanz. Der Vorhang rollte auf. Bischof Albert, Erbauer der feiernden Stadt, kommt in der Mitternacht des Tages, an welchem er die Gründung Riga's beschloß, aus der Kirche zu Uexküll, wo er um Segen zu seinem Unternehmen gebetet hat. Er wünscht einen Blick in die Zukunft seiner Stadt zu thun, und entschläft, von den Anstrengungen des Tages ermüdet. Sein Wunsch wird erfüllt. Die Gestalt Peter's des Großen (wie sie im Saale der Bibliothek sehr ähnlich dargestellt ist), erscheint ihm im Traume, (den Zuschauern hinter einer Florwand sichtbar), und giebt ihm eine Uebersicht von den Schicksalen der Stadt, bis zur Unterwerfung unter Rußlands Zepter. Wie die Stadt sich unter dieser Regierung fühlen werde, darüber verweist ihn Peter, indem er selbst verschwindet, auf eine andre Erscheinung. Unter Gesang und Tanz feiern nun Deutsche, Russen und Letten, um einen Tempel, in dem Peter's und Alexander's Büsten stehen, mit einem Chorgesange, das Secularfest der Uebergabe Riga's. Die Erscheinung verschwindet. Der Bischof erwacht; und indem er, mit dem Ausdruck des innigsten Dankes, betend auf seine Knie sinkt, fällt der Vorhang, und das Orchester stimmt die ersten Accorde der Kirchenmelodie: „Nun danket alle Gott," an.

Unsre kleinen Reisenden waren von der trefflichen Idee, so wie von der Darstellung dieser Scene, um so tiefer durchdrungen, da sie sich bisher mit der Geschichte des Vaterlandes beschäftigt, und Peter den Großen vor Kurzem, in der Erzählung des Vaters, als Eroberer Riga's hatten auf-

treten sehen. Was sie empfanden, schien die feiernde Menge mit ihnen zu theilen, die in ernster Stille das Theater verließ.

Als sie nach Hause gekommen waren, sagte der Freund zum Vater: „Ich freue mich, daß sie den Anfang unsrer Jubelfeier mit uns begangen haben, um selbst Zeugen alles dessen zu sein, was diese denkwürdigen Tage auch der spätesten Erinnerung unvergeßlich aufbewahren werden. Doch, ehe uns die Feier der Mitternacht ruft, will ich sie noch mit den Vorbereitungen zu diesem Feste bekannt machen. Der livländische Adel legt, als Denkmal der Dankbarkeit für den russischen Schutz, ein Capital von 10,000 Rubel zusammen, aus dessen Renten die Gefangenen eine Zulage zu ihrer Verpflegung erhalten sollen. Gewiß! eben so wohlthätig für diejenigen, denen es bestimmt wurde, wie ehrenvoll für die, welche es gründeten! Nächst den literärischen Mittheilungen, die theils durch Vorlesungen, theils durch Schriften, welche die Geschichte des Vaterlandes enthalten, Statt gefunden, verdient die Medaille, welche Riga zur Feier dieses Tages prägen ließ, einer besondern Erwähnung. Die Idee verdanken wir dem Herrn Oberpastor Doctor von Bergmann, und die Ausführung dem Hof-Medailleur, Herrn Etatsrath von Leberecht. Beide sind vortrefflich. Hier ist die Medaille." Auf der Hauptseite: Peter und Alexander, einander gegenüber. Ueber des Erstern Haupt, von Lorbeern umwunden, strahlt die Sternenkrone der Unsterblichkeit; Alexander's Haupt umgiebt ein Eichenkranz, als Sinnbild des Bürgerglückes, zu dem Er seine Unterthanen erhebt. Unter Petern die Jahrzahl 1710, unter Alexander 1810.

Die lateinische Umschrift: „Ihm (Petern) öffnete man die Thore der Stadt; Dir (Alexandern) stehen der Bürger Herzen offen." Im Abschnitt liest man: „Zur ersten Jahrhundertsfeier der Unterwerfung, den 4. Julius 1810." Auf der Rückseite sehen Sie die Stadt mit der Schiffbrücke, und den Strom, voll Schiffen und Struſen. Ueber der Stadt: der schwebende Reichsadler, das Füllhorn ausstreuend; in dem einen Schnabel den Oelzweig, in dem Andern die Palme. Die Umschrift: „Friede und Wohlfahrt." Im Vorgrunde das Wappen der Stadt. Die Medaille wägt in Silber $4\frac{3}{4}$ Loth. Die dem kaiserlichen Hause durch eine Deputation der Stadt überreichten Exemplare sind in Gold. — Die Kosten der ganzen Jubelfeier werden durch eine sehr ansehnliche Unterschrift der hiesigen Kaufmannschaft bestritten; doch ist der größte Theil der Summe zu einem bleibenden Denkmal bestimmt."

„In welchem sich — fuhr Herr Allwill fort — der patriotische Geist der rigaischen Bürger gewiß auf eine wohlthätig-milde Art aussprechen wird *)." — „Wahrlich — sagte er, indem er die Medaille zurückgab, die er lange betrachtet hatte, — um wieviel glänzender wird sich einst das neue Jahrhundert über das verflossene erheben, da Peter's Geist und Alexander's Herz es vereint beginnen! Die Eichenkrone wird bald ihre künftige Bestimmung zum Sternenkranze offenbaren. Doch möge der Zeitpunkt ihrer Umwandlung noch ferne, ferne sein, zu unserm und Europa's Heil!"

*) Dieß ist in der Folge auch geschehen, indem 22,000 Rubel dem rigaischen Armendirectorium übergeben wurden.

„Ja, er wird es, er muß es," antwortete der Freund mit Wärme. „Doch, die Stunde der Mitternacht ist herangenaht, die ein Jahrhundert des Friedens schließen und jene hehre Zukunft der Hoffnung beginnen wird; lassen Sie uns eilen, an ihrer Feier Theil zu nehmen."

Sie kamen auf den Marktplatz, und fanden ihn schon von den Zuhörern erfüllt, die in feierlicher Stille den ernsten Augenblick erwarteten. Es schlug 12 Uhr Mitternacht. Vom Balcon des Rathhauses ertönte nun die Hornmusik, von Freunden der Tonkunst aufgeführt, welche die drei Strophen des Dankliedes, von dem im Theater nur die ersten Accorde angegeben waren, in voller Begleitung durch die Feierstille der Nacht vernehmen ließ. Der Eindruck war erhaben und ergreifend; denn er sprach die Empfindungen aus, mit denen eine ganze Stadt den Wechsel zweier Jahrhunderte feierte. Die Musik schloß mit der treffliche Melodie eines berühmten Gesanges der griechischen Kirche.

In keiner schönern Stimmung hätte die Versammlung entlassen werden können, als in dieser feierlich-ernsten, welche noch durch die milde Heiterkeit der Sommernacht erhöhet wurde.

Kaum brach der Morgen an, als unsre kleinen Reisenden, nach wenigen Stunden Schlafes, wieder erwachten und sich eiligst ankleideten. Der Vater stand am Fenster und blickte in die dämmernde Gegend hinaus. Sein Gesicht war von den ersten Strahlen der Morgenröthe erleuchtet. „Seht, meine Kinder," sagte er, „wie heiter sich dort die Sonne erhebt, um uns einen freundlichen Tag herauf-

zuführen. So ging heute vor hundert Jahren, in dem großmüthigen Peter, dem bedrängten Vaterlande eine Sonne auf, die durch die finstern Nächte der Zerstörung einen Tag der Ruhe und des Segens verbreitete, den Livland vorher nie gekannt hatte!" —

Es war Montags den 4. Julius. Um 6 Uhr ertönte die große Glocke wieder, um das angebrochene Fest zu verkündigen. Eine Stunde darauf hörte man vom Rathhausthurme die Melodie eines Lobgesanges unter Posaunenbegleitung, nach dessen Endigung alle Glocken der Stadt und der Vorstädte geläutet wurden, um zum allgemeinen Dankfest einzuladen. Vor 8 Uhr versammelte sich der Rath mit der Stadtgeistlichkeit, den Chefs der reitenden Bürgergarden und den Aeltesten beider Gilden, auf dem Rathhause, wo sich auch die fremden Consuls, und selbst die Vorsteher der Hebräergemeinde, einfanden, um ihre Glückwünsche abzustatten. Die große und kleine Gilde war, so wie die Garden, auf ihren Gildestuben versammelt. Nach einer Anrede des Herrn Bürgemeisters Barclay de Tolly, an die versammelten Stände, begab sich die Versammlung paarweise über den Markt zur Peterskirche. Das Gerüst vor derselben, welches, einer unternommenen Reparatur wegen, schon früher errichtet worden, war bis zum Thurm auf eine geschmackvolle Weise mit Grünstrauch bekleidet, und mit den Namenszügen Peter's, Alexander's und Elisabeth's geziert. Als der Zug auf dem Platz vor der Kirche anlangte, empfing ihn zu beiden Seiten eine Anzahl geschmückter Landmädchen von den Stadtgütern, die den Weg zur Kirche mit Blumen bestreuten. Ein großes Vorspiel der Orgel empfing den

Feierzug bei dem Eintritt in die Kirche, nach dessen Endigung der herrliche Choral: „Jahrhunderte kommen, Jahrhunderte schwinden ꝛc.", von den vorzüglichsten Sängern und Sängerinnen aufgeführt wurde. Unterdeß nahmen die Stände ihre Plätze ein. Die obersten Civil- und Militairpersonen, so wie viele vornehme Fremde, hatten sich schon früher in die Kirche begeben. Ein feierliches Gebet*) eröffnete nun die eigentliche Gottesverehrung; worauf der Herr Oberpastor Dr. von Bergmann die Secularpredigt**) hielt. Unter dem Geläute aller Glocken wurden bei dem Anfange des Te Deum die Kanonen um die Stadt gelöst. Auch in der Krons- und in der reformirten Kirche war eine Gottesverehrung, so wie eine lettische in der Johannis- und eine ehstnische in der Jakobskirche. Die vorstädtische Gemeinde versammelte sich in der Gertrudkirche. Die römisch-katholische hielt ein Hochamt mit einem Te Deum. — Die Deputirten Riga's statteten hierauf bei der Cour, durch Ueberreichung der Medaille, den Chefs der Provinz den Dank der Stadt für die segnende russische Regierung ab. Sodann verfügten sie sich nach der griechischen Hauptkirche, vor welcher die reitenden Bürgergarden aufgestellt waren. Nach

*) Von dem Verfasser dieses gesprochen.

**) Sowohl diese Predigt, wie die des Herrn General-Superintendenten Dr. Sonntag und des Herrn Pastors Dr. Collins, wurden gedruckt. Aus den „Erinnerungen des Herrn Oberpastors Dr. von Bergmann," wie aus der „Jubiläumsfeier" und der „Geschichte der sechs ersten Belagerungen des Herrn General-Superintendenten Dr. Sonntag," welche bei uns allen, so wie desselben vorhin erwähnten Vorlesungen über die Geschichte Riga's, noch im dankbaren Andenken sind, hat der Verf. oft wörtlich seine Erzählung entlehnt. Anm. d. Verf.

dieser kirchlichen und staatsbürgerlichen Feier folgten nun die übrigen Festlichkeiten.

Mitten auf der Esplanade war zu einer Cocagna ein großer runder Platz abgesteckt, auf dem sich 4 Schaukeln, 16 gedeckte Speisetische, 4 Musikchöre, eben so viel Thürme, aus denen Wein fließen sollte, und eine Menge Zelte befanden, die mit Speisen aller Art gefüllt waren, und über welchen, auf hohen Stangen, Stierköpfe mit vergoldeten und versilberten Hörnern schwebten. Wer einen von diesen, oder eine Fahne, erkämpfen würde, hatte eine Belohnung zu erwarten. Aber auch große Feuerspritzen standen in der Nähe, um der Begierde des Volkes Einhalt zu thun. Unter ihrem Schutze standen besonders die Gefäße mit Getränken. Außerhalb des Platzes erwarteten Bereiter, Seiltänzer, Marionetten u. dgl. den Wink, der sie alle in Bewegung setzten sollte. Die Zahl der Zuschauer in den dazu erbauten Logen, in den Fenstern und Thüren, auf den Wällen und Stadtthürmen, war unzählbar. Endlich gab eine aufsteigende Rakete, von einem Kanonenschuß begleitet, das Zeichen zur Eröffnung der Schranken. Unaufhaltsam stürzte nun der Strom des Volkes über die Getränke und Speisen her, die in wenig Minuten verschwunden waren. Alles schien wie durch einen Zauber in Bewegung gesetzt zu sein; die Equilibristen tanzten, die Thürme sprudelten Wein, die Fahnen waren erstürmt, die Fässer geleert, und durch das bunte Getümmel zischte der gefürchtete Wasserstrahl. Das Ganze gewährte ein unterhaltendes Schauspiel. Mancher von denen, die auf der Erde um die Beute kämpften, steckte, in der Hitze des Streites, den Fuß, oder die Hand

seines Gegners, in die Tasche, in der Meinung, ein Stück Braten, oder ein Brodt, erhascht zu haben; und Mancher schlürfte begierig den zischenden Wasserstrahl ein, den er noch immer für den Weinsprudel hielt, von dem er längst weggedrängt war. Außerdem gewährte die Menge von glänzenden Wagen und Reitern, die sich in einem Kreise um den Platz langsam herumbewegten, einen seltenen Anblick.

Aber von diesem Orte des lauten Getümmels ging nun die Freude in die stillen Gemächer der Armuth, und an die Krankenbetten der Leidenden, um auch sie an diesem Festtage Theil nehmen zu lassen. Die sämmtlichen Armen in den vielen Verpflegungshäusern der Stadt, wurden auf öffentliche Kosten, so wie das dienstthuende Militair, gespeist. —

Am Mittag gab die Kaufmannschaft großer Gilde auf ihrer Gildestube ein glänzendes Mittagsmahl, das schon durch die ehrwürdigen Hallen, in denen es Statt fand, mehr aber noch durch die Anordnung, die daselbst getroffen war, ausgezeichnet wurde. Unwillkührlich erinnerte schon der Ort an die graue Vorzeit, und an die Aedeln, die hier einst mit strengem Ernste und biederer Treue das Wohl der Stadt beratheten und auch in fröhlichen Gelagen sich hier erfreueten. Es traten gleichsam die Sorgen und Drangsale, so wie die Freudenfeste der fünf früheren Jahrhunderte, vor die jetzige Versammlung, die das Glück des Sechsten zu feiern im Begriff war; und wohin das Auge sich wandte, traf es auf einen Gegenstand des Dankes, des Segens und des Verdienstes. Peter's des Großen Büste schaute aus der Mitte des Ehrenplatzes mit jenem Ernste der ächten Kraft

herab, welche neben der Ehrfurcht immer auch Vertrauen erweckt. Von beiden Seiten Alexander's des Standhaften und Elisabeth Alexiewna's der Huldreichen, Geniusgestalten. Aber auch Anna Iwanowna, Riga's mütterliche Wohlthäterin und Stifterin der Handelskasse, ward nicht vergessen. Das Ganze drappirten die Bürgerfahnen, welche die kaiserliche Huld den Bürgergarden geschenkt hatte. Zu einem Tempel des Verdienstes der Vorfahren und der Verehrung der Nachkommen, schien der übrige Theil dieser Hallen, durch die Aufstellung der Bildnisse von 23 verdienstvollen Mitbürgern des vorigen Jahrhunderts, geweiht zu sein. Welche Erinnerung alles des Guten und Aedeln, das diese Männer einst in allen Ständen zum Segen ihrer Stadt stifteten, ging, bei dem Anblick ihrer Gestalten, in der Sele dankbarer Enkel vorüber! Mögte es daher einem patriotischen Bürger gelingen, einen Ort auszumitteln, wo man diese Gemälde ädler Vorfahren, entweder im Original, wozu schon in früherer Zeit auf der Stadtbibliothek und der kleinen Gildestube der Anfang gemacht wurde, oder in Copie aufstellen, und nachher diese Gallerie der Verdienstvollen mit den Bildnissen derer vermehren könnte, die sich ein Recht an dieses Pantheon erwarben! —

Schon um 3 Uhr begab sich alles, besonders aus den niederen Ständen, in's Schauspielhaus, um von der Vergünstigung Gebrauch zu machen, die ihnen das freie Theater darbot. Man gab: „den Dorfbarbier," und: „die Maskerade." Abends war die Stadt erleuchtet. Unter den sehr geschmackvollen und sinnreichen Illuminationen des Schwarz-

häupter- und Rathhauses, der kleinen Gildestube und mehrerer Privathäuser, zeichnete sich das Haus der Ressource durch seine architektonische Verkleidung, die den größten Theil der Façade des Gebäudes einnahm, und eben so glänzend erleuchtet, wie imposant decorirt war, vortheilhaft aus.

Einen nie genossenen Anblick gewährte die Schiffbrücke. Der Sommerabend war still und heiter; der Vollmond erhellte mit einem Silberglanze den ruhigen Strom, und im Dämmerlicht flimmerten die fernen Ufer und Hölmer, deren Häuser ebenfalls erleuchtet waren. Mitten durch den Strom bildeten, zu beiden Seiten der Brücke, aufgerichtete Tannenbäume einen Baumgang, zwischen denen Lampen und farbige Glasröhren, in Gestalt von Pyramiden, Trauben, Sternen und dergleichen, die Brücke zu einer Feuerstraße machten, deren Bild auf dem Wasser eine ungewöhnliche Wirkung that. Die Schiffe, mit ihren Laternen auf der Spitze des Mastes, die fröhliche Musik, vom Gesange der Matrosen begleitet, das volle Menschengewühl, das die Brücke auf und ab wogte, vollendeten den seltenen Genuß, den das Ganze gewährte.

Abends war Bal paré auf dem Schwarzhäupterhause, zu welchem 1200 Personen eingeladen waren, und bei dem Geschmack und Glanz mit einander wetteiferten.

Auch auf der kleinen Gildestube war ein Ball von 600 Personen veranstaltet.

Die Börse hatte man zu einer freien Maskerade für diejenigen eingerichtet, auf die bei den übrigen Bällen nicht hatte Rücksicht genommen werden können. Die Säulen, so wie alles Lattenwerk, an denen die Kronleuchter hingen,

waren mit Grünstrauch umwunden, und in einer Blumenlaube standen die Büsten des regierenden Kaisers und der Kaiserin. Die sehr zahlreichen Masken waren geschmackvoll, und die Freude der fröhlichen Versammlung auch für diejenigen unterhaltend, die als bloße Zuschauer daran Theil nahmen.

Erst gegen Morgen kehrte Herr Allwill mit den Seinigen in die Wohnung zurück, um sich von den mannichfaltigen Genüssen dieses so ausgezeichneten Tages sammeln und auf neue vorbereiten zu können.

Der 5. Julius erschien in derselben Festlichkeit, wie der Tag zuvor. Um 10 Uhr versammelte sich das gebildete Publicum zu einem feierlichen Dimissionsactus in dem kaiserlichen Gouvernementsgymnasium, zu welchem der Herr Rath und Professor Brotze schon früher durch ein Programm von vielem historischen Werthe, eingeladen hatte. Der Herr Gouvernements-Schulendirector, Pastor und Ritter Dr. Albanus, eröffnete die Feierlichkeit mit einer Rede, die auch nachher gedruckt wurde. Neun Jünglinge, welche Abschiedsreden hielten, feierten also von dem Jubeltage an den Anfang ihrer akademischen Laufbahn.

Am Mittag gab die Gesellschaft der Muse in ihrem geschmackvollen und geräumigen Locale ein großes Mahl, bei dem, wie immer, Eleganz und Reichthum herrschte. Die Veranstaltungen, welche die Sommergesellschaft in ihrem schönen Gebäude und dem daran stoßenden Garten in der Vorstadt, zu einer großen Maskerade und Illumination, getroffen hatte, machten dieses Fest zu einem der ausgezeichnetesten. Schon die Größe der Versammlung, von mehr

als drittehalbtausend Personen, so wie die noch ansehnlichere Zahl der Zuschauer, die freien Zutritt zu dem Garten hatten, gehörte allerdings zu dem Ungewöhnlichen. Der größte Theil des Weges von der Stadt war überdieß durch Lampen erleuchtet, die auf der dunkeln Fläche der Esplanade eine feurige Straße bildeten. Das sehr hell erleuchtete Gebäude, besonders mit seiner strahlenden Kuppel, erschien als ein flimmerndes Feenschloß. Der große Garten war durch Illuminationen, farbigen Laternen und Lampen erhellt. Die Menge der Masken, die sich unter die Zuschauer im Garten mischten, die glänzenden Tanzsäle, die rauschende Musik, die Freude, die das Ganze beseelte, machte dieses Fest zu einem der Schönsten.

Am folgenden Morgen suchte auch die literärisch-praktische Bürgerverbindung durch eine außerordentliche öffentliche Sitzung ihren Antheil an der allgemeinen Feier zu beweisen. Nachdem von verschiedenen Mitgliedern gemeinnützige und der Feier angemessene Aufsätze vorgetragen waren, wurden die zahlreichen Apparate und Modelle der Societät vorgezeigt, und verschiedene interessante Versuche angestellt.

Besonders aber sprachen sich Heiterkeit und Wohlgefühl in dem Mittagsmahl aus, welches die Euphonie in ihrem freundlichen Gartenhause mit gewohnter Herzlichkeit veranstaltete. Nach aufgehobener Tafel versammelten sich daselbst die Damen zum Bal paré, der durch den schön erleuchteten Garten und die transparenten Decorationen vor dem Hause, ganz vorzüglich aber — durch die Bestimmung einer Summe zur Errichtung einer Freischule, einen sehr erhöheten Werth erhielt. — Schöner hätte die Secularfeier nicht geendet

werden können, als durch dieses Denkmal ädler Menschenfreundlichkeit!

In demselben Sinne beging auch die Flottgesellschaft am folgenden Sonntage in ihrem Garten die Jahrhundertsfeier. Sie veranstaltete ein Fest für die Zöglinge des hiesigen Waisenhauses, der Fischerschen Töchterschule und des Taubstummeninstitutes, wobei man die Jugend auf alle Art zu erfreuen bemüht war, und jedes derselben dann mit einem Geschenke entließ.

So waren denn die festlichen Tage geendet, die durch ihre Vorbereitungen, wie durch ihre Festlichkeiten, dem hohen Zwecke der Feier so sehr entsprachen, und in allen Gemüthern die schönsten Erinnerungen und die frohesten Hoffnungen zurückließen; die überdieß noch durch mehrere wohlthätige Stiftungen, besonders der Töchterfreischule, ganz im Geiste der Vorzeit, Denkmale gründeten, welche auch in der spätesten Zukunft jene Feier auf das ehrwürdigste verewigen werden.

Auch im fernen Rom ward diese Secularfeier mit eben der Begeisterung, wie in Riga, begangen. Herr Collegien-Rath und Ritter von Blanckenhagen, ein eifriger Vaterlandsfreund, der sich damals in Rom aufhielt und die Villa Aldobrandini bewohnte, hatte, als dankbarer und würdiger Sohn Riga's, daselbst ein Fest veranstaltet, an welchem beinahe alle Künstler und alle die Theil nahmen, welche die Größe und Bedeutung dieses Festes zu würdigen wußten. Unter den Ersteren zeichnete sich besonders aus, der gefeierte Ritter von Thorwaldson, der Dichter Werner und unser Carl Graß, Dichter und Maler zugleich, der Maler und

Kupferstecher Riepenhausen u. m. a. Vorzügliche Sänger und Sängerinnen gaben ein Concert. Um 10 Uhr Abends wurde die Gesellschaft in den erleuchteten Park geführt, wo man am Ende eines hohen Platanen-Baumganges ein großes, von den Gebrüdern Riepenhausen mit Liebe und Sorgfalt ausgeführtes, großes erhelltes Sinnbild (allegorisches Transparent) erblickte. Ein Gedicht von Werner erklärte die Bedeutung desselben. Ein glänzender Ball schloß diese schöne Feier. Ergriff nun schon der freundliche Abend mit seinen gewürzreichen Düften in dieser reizenden Umgebung das Gemüth aller Anwesenden, um wieviel höher mußte dieser Genuß für unsern trefflichen Graß sein, den Jugenderinnerungen an die gefeierte theure Heimath knüpften. In einer gemüthvollen Dichtung beging er die Nachfeier dieses Festes. Auf diese Veranlassung war der berühmte Bildhauer Thorwaldson schon früher durch den Herrn Collegien-Rath von Blankenhagen aufgefodert worden, die Zeichnung zu einer sinnbildlichen Darstellung der Jubelfeier Riga's zu entwerfen, die sich durch Tiefe und Schönheit des Gedankens und der Zusammenstellung der Gestalten auszeichnet, und in Marmor von der Meisterhand dieses großen Künstlers ausgeführt werden sollte. Peter der Große*) auf seinem Siegeswagen, eilt zum Tempel des ewigen Nachruhmes, aber der Friede mit dem Oelzweige stellt sich ihm in den Weg und hält die sich bäumenden Rosse auf. Ihren Zügel führt die Mäßigung, stets an der Seite des großen Helden. Ueber ihm schwebt die Siegesgöttin, die ihm den Lorbeerkranz auf das

*) Siehe das Titelblatt.

unsterbliche Haupt legt. Er selbst steht in römischer Kriegstracht, rechts gewand. Sein Blick und seine Hand deuten auf freundliche Gewährung einer Bitte. Es gilt der treuen Stadt Riga, die in einer knienden weiblichen Gestalt, mit der Mauer-Krone, den Großmüthigen anredet. Minerva richtet sie auf und hoffnungsvoll erhebt die Erhörte ihre Hand dankend zum Sieger. Zwei Kinder, reizend gestellt, die späten Nachkommen bezeichnend, stützen sich auf ein Schild das Riga's Schlüssel führt, welche dem Sieger übergeben wurden. Der Blick der Kinder ist Freude über die huldvolle Aufnahme der bittenden Mutter. Hinter ihnen die Göttin mit dem Horn des Ueberflusses. Rechts im Vorgrunde ruht der Flußgott der Düna mit seiner Urne, gleichsam als Gränze der Eroberung des Siegers und um die Lage der Stadt zu bezeichnen. Dem Siegeswagen folgen Krieger in römischer Tracht, in deren Fahne der russische Adler, den Heldenmuth der Russen darstellend. Vor dem Friede bringenden Herrscher entfliehen die Furien der Zwietracht und des Krieges. Die Unterschrift von Carl Graß lautet: „Unter der Regierung des Kaisers Alexander des Ersten, erhabenen Vaters des Vaterlandes, ließen, zur Erinnerung an die, durch Peters des Großen Siege vollbrachte Vereinigung (Livlands) mit dem russischen Reiche und an den, durch sie begründeten hundertjährigen Frieden, der Magistrat und die Bürgerschaft Riga's dieses Denkmal errichten im Jahre 1810." [Sehr sinnreich ist das letzte R nach Senatus Populusque, da es, wie gewöhnlich, Romanus, aber hier Rigensis heißt.] —

Die Begeisterung der großen Feier ward noch unendlich

durch das Schreiben des Herrn Collegien-Raths von Blankenhagen an den unvergeßlichen General-Superint. Dr. und Ritter von Sonntag erhöht, da es obige Zeichnung von Thorwaldson enthielt und eben am Tage der Feier in Riga eintraf. Sie sollte von dem großen Künstler in einem Basrelief von kararischem Marmor, etwa 7 rheinländische Fuß breit und halb so hoch, als Denkmal dieses Tages für Mit- und Nachwelt, ausgeführt werden.

Was Riga aber auch bei dem Eintritt in ein neues verhängnißvolles Jahrhundert hoffen und erwarten konnte; eine schönere Vorbedeutung hätte es gewiß nicht wünschen können, als sich ihm in dem ersten und ausgezeichnetsten Ereigniß des neuen Seculums darbot. Es war die Ankunft der hehren, holden Kaiserin Rußlands in Riga, unmittelbar nach der Jubelfeier. Was konnte willkommener sein, als der geliebtesten Landesmutter, die Riga noch nie als Kaiserin in seine Mauern geschlossen hatte, die Huldigungen der innigsten Anhänglichkeit, als die ersten Opfer des Jahrhunderts, darzubringen. Die aus dem Namenszug E. in der Illumination, welche noch vom Jubelfeste stehen geblieben war, veränderte Inschrift, welche der Genius Riga's trug: „Sie weiht dich Riga für dein neues Seculum! den 12. Juli 1810," sprach die begeisterten Empfindungen aus, mit denen schon früher die Nachricht, daß die Kaiserin, auf Ihrer Reise in das Seebad, Riga durch Ihre Gegenwart beglücken werde, und gerade jetzt auch Ihr wirkliches Erscheinen alle Gemüther erfüllte. Die reitenden Bürgergarden waren mit den vorausgeeilten

Abgeordneten der Stadt bis nach Neuermühlen entgegen gekommen, um die Längsterfehnte an der Gränze des rigaischen Gebietes zu empfangen. Vor der petersburger Pforte hatten sich mehrere hundert Personen, meistens russische Kaufleute, versammelt, die den kaiserlichen Wagen anhielten, und um die Erlaubniß flehten, die Pferde abspannen und ihre so innig verehrte Beherrscherin bis zum Schlosse ziehen zu dürfen. Die sanftfühlende Monarchin wollte es nicht gestatten; aber die Bitten waren so unablässig, daß die Gütige endlich dieselbe gewähren mußte. Einen schönern Triumphzug gab es nie! „Sei willkommen, hehre Kaiserin!" jauchzte es aus der begeisternden Menge, rief es aus jeder Frage; ob man Sie schon gesehen, sprach es am lautesten — im Verstummen, aus den Augen der Tausende, die, wo man die Monarchin erblickte, auf Ihr ruhen blieben, damit das Herz selig in Verehrung und Liebe, still feiern könnte mit Dank und Gebet. Die Straßen, alle Fenster, die Thüren, selbst die Dachöffnungen, waren mit einer unzählbaren Menge von Menschen erfüllt; ein unaufhörliches Hurrah! erscholl, wo Sie erschien, und mit unaussprechlicher Milde fesselte Ihr Blick aller Augen und Herzen. Als Sie durch das Sandthor fuhr, verkündigte das Geläute der Glocken und der Donner der Kanonen das Glück, das Riga so eben genoß. Zwölf junge Mädchen, weiß gekleidet und mit Guirlanden geziert, empfingen Sie an der Schloßtreppe und streuten Blumen vor Ihr her. Mit huldvoller Güte ruhte das Auge der Erhabenen auf ihnen und nahm ihre Opfer freundlich auf. Eine große Versammlung aller Stände empfing Sie im Saale. Nur wenige Minuten hatte die

Monarchin in Ihrem Kabinette verweilt, als Sie wieder erschien, um in der griechischen Kirche dem Allmächtigen Ihren Dank für die bis dahin glücklich abgelegte Reise darzubringen. Die Stadt war, wie bei der Secularfeier, auch durch die Illumination erleuchtet. Nachdem die Monarchin bei offener Tafel zu Mittage gespeiset hatte, begab sich Dieselbe zum Ball auf dem Ritterhause.

Am folgenden Tage war große Cour. Aber auch hier erschien die Monarchin nicht im Glanze kaiserlicher Pracht, sondern in dem einfachen Schmucke hoher Majestät, die aus Ihrem Auge voll Größe und Güte strahlte. Die Deputirten der Stadt überreichten jetzt die goldene Medaille. Zu Mittage war offene Tafel. Unterdeß harrte Ihrer schon die versammelte Menge im Corridor des Theaters, um Ihres seelenvollen Anblickes in der Nähe zu genießen. Freundlich ging Sie durch die gedrängten Reihen, und erwiederte jeden Gruß mit huldvoller Milde. Als Sie in die Loge trat, begrüßte Sie der begeistertste Freudenruf des versammelten Publikums. Man gab: „Ein Tag in Paris," das des Beifalls der Monarchin gewürdigt wurde. Aus dem Schauspiel begab Sie sich zum Ball in der Musse, der mit ausgezeichneter Sorgfalt und Schönheit veranstaltet war. Bei dem Eintritt in den Saal ward Sie von einem Kreise junger Mädchen empfangen, in deren Mitte Ihr eine derselben ein Gedicht überreichte. Der Saal war durch die geschmackvollste Decoration in einen duftenden Garten umgeschaffen, in dem sich, an den Seiten des erhobenen Thrones, vorzüglich zwei blühende Pisangbäume, und entfernter, große Zitronen- und Orangenbäume, auszeichneten. Aber die

Monarchin wählte nicht den für Sie errichteten Thron, sondern einen Sessel in einiger Entfernung von demselben, um, wie Ihre Güte sich äußerte, der Versammlung näher zu sein. Auch die Vorsteher der Musse genossen unter mehreren Vornehmen das Glück, von der Kaiserin zum Tanz aufgefodert zu werden. Sie hatte die Huld, mehrere Male Ihre Zufriedenheit mit der Anordnung des Ganzen zu äußern, und verließ erst nach Mitternacht geräuschlos den Tanzsaal, um die Freude, wie Sie erklärte, nicht zu stören. Solche Züge in dem Benehmen einer Kaiserin Rußlands gegen Unterthanen, wie sehr mußten sie das Gemüth ergreifen, und wie innig mit Bewunderung und Hingebung an Sie fesseln! —

Am folgenden Morgen, den 14. Julius, begab sich Ihre Majestät wieder in die griechische Kirche, um für Ihre fernere Reise den Allmächtigen um Schutz anzuflehen. Bei der nachherigen Abschiedsaudienz bewies Sie in sichtbarer Rührung das huldreiche Wohlwollen, mit dem Sie die heißesten Wünsche Ihres treuen Riga's annahm, und verließ unter dem Geläute der Glocken und Abfeuerung der Kanonen die Stadt. Alle hohen Beamteten und Deputirten, so wie die Bürgergarden, begleiteten Sie. Von der Gränze Kurlands wurde Dieselbe durch die Abgeordneten des Adels, den Magistrat der Stadt Mitau und die Bürgergarden, unter Glockengeläute und Kanonendonner, in die Stadt begleitet. Am folgenden Morgen begann die Fortsetzung der Reise. Einige Werst von Mitau umringten bekränzte junge Bäuerinnen den Wagen mit Gesang und Tanz. Eine derselben überreichte ein ländliches Geschenk von Erdbeeren,

nebst einer gedruckten Anrede in deutscher und lettischer Sprache, und ein von seiner Wärterin emporgehaltenes kleines Kind übergab einen Blumenstrauß. Die Huldreiche würdigte die ganze Scene des freundlichsten Wohlwollens. Um 6 Uhr passirten Sie unter Glockengeläute die Stadt Tuckum, und langten um 8 Uhr im Seebade zu Pleenen an. Der Besitzer des Gutes empfing Sie mit einem Musikchor, während mehrere Gruppen tanzender Bauernkinder mit Blumengehängen die Ankunft der längst Erwarteten feierten. So begab sich der Zug durch die Ehrenbogen von Laubwerk, auf einem mit Blumen bestreuten und mit Guirlanden gezierten Wege, bis zu dem Wohngebäude, wo die Monarchin von den vorausgeeilten hohen Beamten empfangen und von der Ehrenwache mit den militairischen Ehrenbezeugungen begrüßt wurde. Schon an demselben Abend machte die Kaiserin einen Spaziergang in dem an das Wohngebäude stoßenden Garten; und die nachfolgenden Tage wurden dazu angewandt, die benachbarte Seeküste, und einen Theil der umliegenden Gegend, theils im offenen Wagen, theils zu Pferde, in Augenschein zu nehmen. In dem Gefolge der Kaiserin befand sich auch der den Rigaern unvergeßliche Herr Staatsrath von Stoffregen, Leibarzt Ihrer Majestät. Unweit des Hauses campirten die dahin beorderten Regimenter in einem Lustlager aus Laubhütten bestehend, die der an sich freundlichen Gegend einen neuen Reiz gaben. Auf einem Berge war ein Belvedere, mit Grünstrauch umwunden, errichtet, das die Ostsee, die Thurmspitzen von Riga, mehrere Edelhöfe, Wälder und Landseen überschaut, und seitdem den Namen Elisabethhöhe führt.

In dieser reizenden Landschaft verlebte Rußlands Kaiserin die der Wiederherstellung Ihrer Gesundheit gewidmeten Tage, vom 15. Julius 1810 bis zum 19. August. Morgens um 8 und Abends um 6 Uhr war die Zeit des Bades, zu dem 2 Wagen auf hohen Rädern, die mit allem zur Toilette Gehörigen versehen, die Monarchin tiefer in die See zu bringen, bestimmt waren. Mittags ward bestimmt um 1 Uhr, und Abends um 9 gespeist, während ein treffliches militairisches Musikchor die Freude der ländlich kaiserlichen Tafel belebte. Nach eingenommenem Mahle genoß die Monarchin vor der Thür der freien Luft, und gewährte den dahin wallfahrtenden Bewohnern der umliegenden Gegend, die ohne Unterschied des Standes der geliebten Landesmutter nahen durften, Ihren unvergeßlichen Anblick. Hier und auf den Spaziergängen war es, wo immer wiederholte und deshalb nicht zu zählende Aeußerungen der Milde, aller Herzen mit Entzücken erfüllten, indem sich die Monarchin herabließ, auch mit dem Geringsten freundlich zu sprechen und die Schüchternen aus der Ferne durch Auffoderungen ermunterte, näher zu treten. Wo Sie hinkam, da heiterten sich die Blicke, da lebte man schönere, nie zu vergessende Stunden, die auch in die niedrigste Hütte Freude und Begeisterung brachten. — Am 26. Julius waren, auf Befehl der Monarchin, alle jene Bauernkinder, die Sie bei Ihrer Ankunft bewillkommt hatten, von ihren Müttern begleitet, zu einem Mahle im Garten eingeladen. Mit unbeschreiblicher Güte erschien die Erhabene selbst in ihrer Mitte, und ermunterte sie durch die freundlichste Herablassung zum Frohsinn und zum Genusse. Am 12. August hatten die hohen

Begleiter der Kaiserin ein Fest in der Nähe des Lustlagers veranstaltet, welches durch Tanz und Musik, durch Illuminationen und Feuerwerk, so wie durch die getroffenen Veranstaltungen für das Ganze, den Beifall der gnädigen Fürstin erhielt. Alles war hier aufgeboten, was die ländliche Freude, so wie die Eigenthümlichkeit des Landvolkes, zur Verschönerung des Festes darbieten konnte. Hier suchten ländliche Tänze, dort Volkslieder, hier besondere Spiele, dort eigenthümliche Gebräuche und Trachten des Landsvolkes, die Aufmerksamkeit der Gefeierten auf sich zu ziehen; und allenthalben, wohin ihr belebender Blick fiel, belohnte und beglückte er durch die huldreichste Zufriedenheit. Auch die Gesellschaft der rigaischen Hornmusik, die sich nach Pleenen begeben hatte, um durch ein unerwartetes Concert auf dem Belvedere der Monarchin ihre Huldigungen darzubringen, erhielt das erfreulichste Lob.

So beneidenswerth glücklich die hohe Anwesenheit der Allverehrten, die Bewohner dieser Gegend gemacht hatte, so sehr ward der Tag, da dieses seltene Glück, vielleicht auf immer, schwinden sollte, zu einem Tage allgemeiner Wehmuth, und mit Rührung stimmte jeder in den Gesang des Abschiedes ein, den die Landleute „Ihr, der Huldreichen und Einzigen, der Unvergeßlichen und Allgeliebten," nachsangen. Die Rückreise ging am Seeufer nach Riga hin. Gegen 4 Uhr traf die Monarchin bei Hagenshoff, vor Riga, ein, wo Sie die Delegirten der Stadt und die reitenden Bürgergarden empfingen. Unter dem Zuströmen der wieder beglückten Einwohner Riga's, und unter dem freudigsten Vivatrufen, hielt die sehnlich Erwartete, unter Glockenge-

läute und Kanonendonner, Ihren Einzug in die Stadt. Auf dem Schlosse erwartete Sie die Versammlung der Beamten, um im Namen aller Bewohner die innigsten Gefühle der Freude auszusprechen. Die russische Kaufmannschaft hatte für den Abend ein Fest im kaiserlichen Garten veranstaltet, zu welchem ein eigener hierzu erbauter Saal geschmackvoll decorirt war. Hier wurde ein Concert von einem Dilettanten vom Range und einer Dilettantin gegeben. Von da trat die Kaiserin in den gleichfalls hierzu erbauten Tanzsaal, der eine auf Palmen ruhende Halle bildete, und durch zweckmäßige Transparents erleuchtet war. Die Meisten in der Versammlung erschienen in ihrer Nationaltracht.

Bei der großen Cour am folgenden Tage hatten mehrere Personen beiderlei Geschlechts, das Glück einer Privataudienz. Am Nachmittage hielt Ihre Majestät den neugebornen Sohn des damaligen Truppen-Chefs der Provinz, Generallieutenant und Ritter Grafen von Wittgenstein, zur Taufe. Die Kaiserin begab sich hierauf nach dem Schwarzhäupterhause, und der großen Gildestube, um diese beiden ältesten Versammlungshäuser der rigaischen Bürger in Augenschein zu nehmen. An dem letztern Orte befand sich noch die Decoration der Secularfeier, wobei Ihre Majestät mit besonderem Wohlgefallen die Gallerie der Aedlen aus der Vorzeit Riga's einer gütigen Aufmerksamkeit würdigte, und überhaupt eine unerwartete Bekanntschaft mit den dasigen Sehenswürdigkeiten zeigte, wobei Sie sich nach Allem auf das angelegentlichste erkundigte. Bei der Rückkunft auf's Schloß ließ Sie sich abermals mehrere Personen, und besonders die hiesigen Taubstummen, vorstellen, mit denen

Sie sich auf das theilnehmendste beschäftigte. Abends um 6 Uhr begab sich die Monarchin in's Theater, wo die Aufführung der Oper: Lehmann, das Glück hatte, den Allerhöchsten Beifall zu erhalten. Hierauf beehrte Sie den Ball in der Sommergesellschaft mit Ihrer hohen Gegenwart, der sich wieder durch die schönste Erleuchtung des Hauses und Gartens, so wie durch den 53 Fuß hohen transparenten Obelisk, der in Tanzsäle umgeschaffenen und mit Grotten versehenen Baumgänge, besonders aber durch die überraschende Einrichtung der Zimmer, auf das vortheilhafteste auszeichnete. Der runde Saal unter der Kuppel war ganz mit lebendigem Grün umzogen, aus dem Blumen, Stauden und Früchte aller Art sich in reizendem Farbenspiel und in üppiger Fülle hervordrängten, und mit dem lieblichsten Dufte die ganze Blumengrotte erfüllten. Die übrigen Zimmer waren mit alabasternen Vasen und Figuren, mit dem Portrait Seiner Kaiserlichen Majestät, und den schönsten Landschaften einer hiesigen Gemäldesammlung, geziert. Die Monarchin wurde von einer Escorte Husaren und Ulahnen, mit Fackeln, deren Beleuchtung auf der dunkeln Fläche der Esplanade eine seltene Wirkung that, hieher begleitet, und von den Vorstehern, so wie von vier jungen Mädchen, bei Ihrem Eintritte begrüßt, die im Charakter der vier Jahreszeiten ein Gedicht überreichten, Sie nach dem Tanzsaale geleiteten, und in dem für die Kaiserin eigens erbauten Pavillon, an dem Saale, ihre Attribute Derselben zu Füßen legten. Bei der Tafel wurde eine sehr gelungene Nachbildung der Elisabethhöhe auf Pleenen, als Tischaufsatz, des Beifalls Ihrer Majestät gewürdigt.

Am Sonntage Morgen war große Abschiedsaudienz, bei welcher Sich die Huldreiche besonders gegen die Repräsentanten der Stadt gnädig bezeigte. Unter Glockengeläute und Abfeuerung der Kanonen fuhr die Monarchin erst nach der griechischen Hauptkirche, und trat, nach gehaltener Andacht, von den hohen Beamten, den Garden und den heißesten Segenswünschen Ihrer beglücktesten Unterthanen begleitet, Ihre Rückreise nach St. Petersburg an. Ewig neu und wohlthuend wird Ihr Bild in dem Herzen aller derer dastehen, die das Glück genossen, Sie zu sehen und Ihre huldvolle Güte bewundern zu können! —

Den Vornehmsten wie den Geringsten bewies sich die Erhabene gleich gnädig, indem Sie die Ersteren durch kostbare Ehrengeschenke begnadigte, und die zahlreichen Bittschriften der Dürftigen einem hiesigen Beamten zur Beprüfung, nebst einer Summe zur verhältnißmäßigen Vertheilung, übergab. Auch verstattete Sie, daß die, zum Andenken der Secularfeier, von Damen gestiftete Töchterschule, den Namen: „Elisabethschule" führen durfte, deren Fond Sie 1200 Rubel zu verleihen geruhete. So lange also jene Ehrengeschenke, als kostbare Kleinode der gnädigsten Monarchin, in den Familien von späten Enkeln aufbewahrt werden, die durch Ihre Huld getrockneten Thränen des Kummers, die gestillten Seufzer des Mangels und die Segnungen der durch Sie so kaiserlich beförderten Jugendbildung auf ferne Geschlechter segnend übergehen, wird das Denkmal unverändert erhalten werden, daß sich Rußlands mütterliche Beherrscherin in dem Herzen Ihrer dankbarsten Unterthanen setzte.

So kehrte denn, reich an Erfahrung der denkwürdigsten Begebenheiten, die sich in diesen Tagen in Riga ereigneten, und voll von den hohen Eindrücken, welche zuletzt die unvergeßlich-segnende Gegenwart der allgeliebten Beherrscherin Rußlands auch auf die jugendlichen Gemüther gemacht hatte, Herr Allwill mit den Seinigen in die Stille des Landlebens zurück. Immer neu werden uns allen die lieblichen Bilder der feiernden Vergangenheit vorschweben, und mit freudiger Hoffnung für die Zukunft beleben; denn, wie der Stern der Liebe der Erste und Glänzendste ist, der am dunkeln Horizont in abendlicher Dämmerung hervorleuchtet, um die Nacht der Erde durch himmlisches Licht zu erhellen; so strahlte Sie am dunkeln Horizont der Zukunft, und ward zum Morgenstern des neuen Jahrhunderts, den Rußlands Genius uns Beglücktesten heraufführte.

Anhang.

Es ist in dieser Schrift oft der Perse gedacht worden, die aus dem Ilsensee, im wendenschen Kirchspiel Kalzenau, entspringt, sich bei Kokenhusen in die Düna ergießt, und durch ihr, von hohen, malerisch-schönen Felsen eingeschlossenes Bett, umschattet von dichtem Gebüsch, der Gegend einen hohen Reiz gewährt. Vorzüglich schön sind die Felsen, mit rankenden Pflanzen, wie Gehänge, geziert, bei Bilsteinshof, und der Steinboden, über den die kleinen Wellen des lieblichen Flusses dahin rauschen. Nirgends ist er tief. Man kann im Sommer allenthalben hindurch gehen, und an manchen Orten scheinen die Steine kaum von den Wellen bedeckt. Nur an einer einzigen Stelle ist er gefährlich tief, und bildet ein Becken, zu dessen Boden einige Stufen im Gestein hinabführen. Hier ereignete sich ein Unglück, das um so beklagenswerther ist, je unglaublicher es scheint, und je lebensfroher, jünger und liebenswürdiger diejenigen waren, die dieses Geschick traf. Am 22. Junius 1827 besuchte ein Gutsbesitzer aus dem wilnaischen Gouvernement, Hr. v. H., mit seiner Familie und einigen Verwandinnen, die kokenhusensche Gegend, deren Schönheit viele Reisende, selbst aus fernen Gegenden des Reichs, in jedem Sommer herbeiführt. Seine Gattin und Schwester, beide

noch jung, faßten, durch die trügerische Lieblichkeit dieser schattigen Stelle angelockt, den Entschluß, ohne Vorwissen der Uebrigen, zu baden. Erst, als sie lange ausblieben, wurde man besorgt und suchte sie. Ihre Kleider fand man am Ufer, aber erst nach 6 Stunden entdeckte man die Leichname in diesem Becken. Dieß ist der amtliche Bericht. — Findet man es bei solchen Veranlassungen nicht natürlich, daß Unwissenheit und Aberglauben, die allenthalben Geister, Gnomen, Dämonen und Elfen wirksam glauben, auch von schönen Flüssen erzählten, daß Nixen, und auf dem Meere, Syrenen, die Menschen anlockten, sich in ihre Wellen zu begeben, die sie dann verschlangen? — Daher die Sage: daß solche Gewässer in jedem Jahre einen Menschen, der Nixe zum Opfer, foderten. Wenn es aber selbst in solchen Flüssen, die es durch ihre Flachheit fast unmöglich machen, zu ertrinken, dennoch solche Stellen, wie diese, giebt; so muß diese unglückliche Warnung von nun an, für jeden, insbesondre für unsre Jugend, ein abschreckendes Beispiel bleiben, wie gefahrvoll das Baden auch an den für sicher gehaltenen Orten werden könne. Das Baden müßte der Jugend gänzlich und auf's strengste untersagt sein, wenn es nicht unter Aufsicht von Erwachsenen geschieht, da es für Kinder nur zu gefährlich wird, die sich nie gehörig abkühlen, sondern unbedacht in's Wasser gehen, sich daselbst noch mehr durch ihren Muthwillen erhitzen und zu weit wagen. Die Wellen und der Strom sind stärker, als sie, und die bisher sichersten Oerter durch Ströme und andre Veranlassungen oft verändert und vertieft, ihre Kräfte daher unvermögend, sich selbst oder einen unglücklichen Gefährten zu retten. In jedem

Sommer werden mehrere Knaben das Opfer eines für sie sehr überflüssigen Vergnügens, das sie, ungeachtet aller Warnung, nicht unter den Augen eines Erwachsenen, sondern heimlich suchen, um — unabhängig zu sein. Unerklärlich ist die Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit mancher Aeltern, die es entweder nicht beachten, oder nicht erfahren, wenn ihre Kinder sich solchen Belustigungen überlassen und erst dann oft Kunde davon erhalten, wenn ihnen die Leiche der Unglücklichen überliefert wird. — Dasselbe gilt auch von dem Schlittschuhlaufen!! — — —

Druck von Bernhard Tauchnitz jun.

Est
A-13668
24803

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.